

Mord hinter dem Vorhang



Brigitta Winkelried

MORD hinter
dem **VORHANG**

Roman fischer krimi

Brigitta Winkelried

Mord hinter dem Vorhang

Kriminalroman

A thick red rectangular border frames the text 'Presseexemplar'.

Presseexemplar

fischer krimi

1

Der letzte Song! Mira Lehmann löste den Blick von der Sängerin Maya Luna und fischte ihr Handy aus der Hosentasche. Schnell ein Foto, bevor das Konzert vorbei ist und das Licht ausgeht. Ein Bild sagt bekanntlich mehr als tausend Worte. Damit konnte sie ihrer Mutter zeigen, wie verwandelt Miguel als Maya Luna aussah. Mit dem knalligen Make-up, dem ausgefallenen Kleid und der blonden Perücke sah er faszinierend aus. Sie war nicht die Einzige im Saal, die von seiner Performance begeistert war.

Als sie die Foto-App öffnete, legte sich eine Hand schwer auf ihren rechten Arm. Verärgert sah sie ihrem Bruder ins Gesicht.

Er schüttelte den Kopf. «Das nervt.»

Warum hatte er etwas dagegen, dass sie ein paar Bilder machte? Trotzig warf sie rasch einen Blick auf das leuchtende Display ihres Handys. Immer noch keine Nachricht von ihrer Mutter! Warum meldete sie sich nicht? Warum hatte sie den Auftritt von Miguel verpasst? Und vor allem: Wo war sie?

Der Applaus hob an. Mira klatschte mit und vergaß ihre Sorgen.

Das Publikum klatschte sich beinahe die Hände wund. Maya Luna hob ihre Hand und presste sie gegen ihr Herz. Dann streckte die Dragqueen ihre Arme aus, als wolle sie die Anwesenden umarmen. Sie stellte sich neben den Leadgitarristen, fasste seine Hand und riss sie zusammen mit der eigenen in die Höhe. Gemeinsam verbeugten

Alle Handlungen dieses Romans sind frei erfunden und entstammen meiner Fantasie. Allfällige Namensgleichheiten sind reiner Zufall, ebenso Ähnlichkeiten mit wahren Personen. Real dagegen sind die Orte, an denen der Roman spielt.

sie sich. Mit einem Wink bedeutete sie den anderen vier Musikern, sich neben sie zu stellen und ihren Teil des Beifalls entgegenzunehmen.

Sie ging weg von der Bühne nach hinten und schlüpfte durch den Vorhang. Langsam verloschen die Lichter, bis es ganz dunkel auf der Bühne war.

Der Applaus nahm kein Ende. Mit Schreien und Pfiffen schwoll der Beifall sogar an, als sich der Vorhang teilte und Maya Luna durch die Öffnung zurück auf die Bühne glitt. Sie hatte in der kurzen Zeit ihr Kostüm gewechselt. Was sie jetzt trug, ließ sie wie eine glamouröse Kriegerin aussehen: rehbraune kniehohle Lederstiefel und ein Kleid, das sich wie eine zweite Haut an ihren Körper schmiegte und nur aus Stoffetzen zu bestehen schien.

Vor neunzig Minuten, als Maya Luna das erste Mal auf die Bühne getreten war, hatte sich manch einer im Publikum gefragt: War das ein Mann oder war das eine Frau, die da sang und sich im Rhythmus des Songs verführerisch bewegte? Hatte sie Busen oder nicht? Einen Penis? Nach einer Weile war den meisten klar, dass das keine Rolle spielte. Ihre Stimme, einschmeichelnd und geheimnisvoll zugleich, war eine Sensation und erinnerte manchen Zuhörer an Amy Winehouse. Sie sang Lieder, deren Texte von Partys, Liebe und Sex sprachen. Der Sound ihrer Band brachte ihre ausdrucksstarke Stimme voll zur Geltung.

«Hallo Leute, ich bin wieder da», hauchte Maya Luna ins Mikrofon. Ein Lächeln erhellte ihr Gesicht. Sie verbeugte sich und kreuzte zum Zeichen ihrer Dankbarkeit die Hände vor der Brust.

Der Bandleader nahm die Gitarre und zupfte mit routi-

nierter Gelassenheit die Saiten, der Mann am Schlagzeug ließ ein Ping-Ping ertönen.

«Wir spielen jetzt ein letztes Lied», sagte Maya Luna und wackelte mit den Hüften. «Es heißt *I'm the Woman*. Danach ist wirklich Schluss. Es ist ein sehr schönes Lied über die Liebe. Wir alle wollen Liebe. Es ist das älteste Gefühl von uns Menschen. Und heute Abend träume ich von Liebe. Hört zu.»

Sanft begann die Musik und Maya Lunas Stimme setzte ein: «Heute Nacht ist die Nacht, um sich gut zu fühlen. Wir werden die ganze Nacht Liebe machen ...»

Handys leuchteten auf, um sie im Takt zu schwenken oder um zu filmen.

Nachdem die letzten Töne verklungen waren, fassten sich Maya Luna und die Musiker an der Hand. Vereint hoben sie die Hände und strahlten vor Freude. Sie lächelten in den ohrenbetäubenden Applaus, verbeugten sich, machten ein paar Schritte zurück und schlüpfen durch den Vorhang hinter die Bühne. Wieder gingen die Lichter aus. Der Applaus war jetzt nur von kurzer Dauer. Die Zuschauer standen auf und nahmen ihre Jacken. Leise fingen die Leute an zu reden. Eine Frau lehnte sich zu ihrer Freundin in der hinteren Reihe und fragte sie, wie ihr dieses ungewöhnliche Konzert gefallen habe.

Mira Lehmann beobachtete eine Frau vor ihr, wie sie schon ein Bild vom Konzert auf Facebook hochlud, ein Bild, das sie gerne auch gemacht hätte.

Ein Mann erkundigte sich bei seinem Nachbarn, ob er Lust auf einen Absacker in der Theater-Bar habe. Von dort tönten schon die ersten Klänge eines Songs der Gipsy-Kings. Von den Zuschauern drängten sich rund

zwei Dutzend Leute in die Bar, um die Aufführung gemeinsam ausklingen zu lassen und vielleicht, um mit den Musikern ins Gespräch zu kommen.

Manch einer der Anwesenden schickte immer wieder einen Blick zum Eingang der Bar. Wo blieb Maya Luna? Die Minuten verstrichen, ohne dass die Dragqueen in der Bar erschienen war. Die ersten Gläser waren schon leer getrunken. Die Leute fingen an zu tuscheln.

Peter Huber, der Leiter des Theaters, schenkte sich hinter der Theke ein Glas Wein ein. Ein Gast fragte ihn, ob die Dragqueen überhaupt in die Bar käme.

«Wo hast du denn den großen Star?», blaffte ein anderer, bereits angeheiterter Gast.

Huber runzelte die Stirn. Leute, die beim Tresen standen, fragten sich ebenfalls, ob sich Maya Luna verstecke. Huber drehte sich um, lief aus der Bar, schritt an den Stuhlreihen entlang, nahm die Stufen zur Bühne hoch und verschwand hinter dem Vorhang.

Erschrocken schlug er die Hand vor den Mund, um einen Schrei zu unterdrücken. Das Gesicht von Maya Luna sah starr aus wie eine Maske. Sie lag mitten in der Garderobe, die Hände und Arme blutig, eine Blutlache neben ihrem Körper. Ihre goldblonde Perücke lag auf dem Tisch, die falschen Wimpern ebenfalls. Sie war immer noch geschminkt.

Sie oder er? Huber war sich nicht so sicher, wie er die Person nennen sollte. Das Minikleid, das mehr von ihrer Haut zeigte als bedeckte, war mit Blut befleckt. Rings um ihren Körper und im Raum waren einzelne Blutspritzer zu sehen. Zögernd näherte er sich, ging neben ihr in die Hocke und legte die Finger seiner rechten Hand auf Mayas Hals.

2

Begonnen hatte er seine Kneipen-Tour in einer Bar am anderen Ende der Altstadt im Alpenstädtchen Brig.

Vom Schloss bis zum zentralen Stadtplatz reiht sich eine Kneipe an die andere: das Bermudadreieck der Stadt, wie es die Einheimischen nennen. Schon so mancher Zecher hat hier seinen Heimweg nicht mehr gefunden.

Kommissar Steinalper saß, so schien es ihm, seit Stunden auf demselben Stuhl in derselben Bar, in der es so dunkel war, dass er die Gesichter der Gäste kaum erkennen konnte. Die Bar war eingerichtet wie ein englisches Pub. Vorne ein langer Tresen und seitlich an den Wänden Nischen mit einzelnen Tischen. Hin und wieder leuchtete ein Handydisplay auf. Niemand war zum Reden hier, dafür war der Schallpegel der Rockmusik zu hoch. Keiner der Männer in der Bar hatte Lust auf ein Gespräch, am wenigsten Steinalper. Frauen waren keine da. Jeder kümmernte sich um seinen eigenen Kram. Dies war ein Ort zum Trinken, vorzugsweise Bier.

Am liebsten wäre ihm, wenn ihn heute niemand mehr ansprechen würde, niemand sollte ihn fragen können, was mit ihm los war. Schon gar nicht jemand aus seinem Umfeld. Er hatte keine Lust, nach Hause zu gehen. Lisa würde nicht da sein. Seit er sie aus Eifersucht geschlagen hatte, hatte er sie nicht mehr gesehen. Sie hatte ihm das bis jetzt nicht verziehen. Sie schien ihn aus ihrem Leben ausgeschlossen zu haben. Ohne sie war sein Leben leer. Er brauchte ihr fröhliches Lachen, das er so liebte.

Der Kellner warf der großen, breitschultrigen Gestalt

ab und an fragende Blicke zu. Wenn der Kommissar ganz in sich gekehrt, in Denkerpose, an der Bar saß, redete man besser nicht viel mit ihm.

Steinalper hob den Kopf und fing einen Blick des Kellners auf. Er befeuchtete seine Lippen, die auf einmal trocken geworden waren, und sah sein Konterfei im Spiegel hinter dem Barkeeper. Wie viele Gläser Bier hatte er schon intus? Er wusste es nicht. Die ersten Schlucke hatte er gemocht, danach schmeckte das Bier nach nichts mehr, spülte sein Problem nicht einfach mit hinunter.

«Lorenzo, bring mir noch ein Bier, bitte.» Steinalpers sonst so wohlklingende Stimme war rau.

«Das ist das letzte Bier, das du von mir bekommst.»

«Wie heißt es doch so schön? Der Kunde ist König. Wenn ich ein Bier bestelle, dann krieg ich eins.»

«Was ist denn heute mit dir los, Edgar? So kenne ich dich gar nicht. Ein Kommissar zu sein, ist doch nicht allzu schwer und sicher kein Grund, dass du dich hier volllaufen lässt. Mörder zu jagen ist doch ganz einfach. Irgendwo wird ein Toter gefunden, Tatortspuren werden aufgenommen. Dann wird einer verdächtigt, der natürlich nicht der Täter ist, und am Schluss kriegt man den richtigen Mörder. *That's it*. Wie im <Tatort>.» Der Barkeeper war ein <Tatort>-Fan und hing am freien Sonntagabend häufig vor dem Fernseher.

Steinalper schaute sich die Krimiserie selten an, denn es nervte ihn, wenn er zusah, wie die Genies der ARD-Kommissare einen Job wie den seinen machten und so taten, als wäre es letzten Endes ein Kinderspiel. «Schreibst du jetzt Drehbücher, *old boy*? Wenn es immer so einfach wäre.»

«Ach so. Es macht dir keinen Spaß mehr, Verbrecher zu jagen. Du wirst alt.»

Der Barkeeper nahm das volle Bierglas und stellte es vor seinen Gast auf den Tresen.

Steinalper nahm einen großen Schluck, wischte sich den Schaum von der Oberlippe. «Ah», sagte er, seufzte tief und platzierte seine Unterarme rechts und links des Glases. «Wer immer das Bier erfunden hat, mein Dank sei ihm gewiss.»

Knapp nahm er das Vibrieren seines Handys in der Tasche seines Jacketts wahr. Ein Anruf um diese Zeit verhielt selten etwas Gutes. Die Nummer war ihm nicht bekannt.

Presseexemplar

3

«Ja?», knurrte Steinalper.

«Spreche ich mit Kommissar Steinalper?»

Es war die Stimme eines älteren Mannes. Steinalper riss sich zusammen. Den Anrufer traf keine Schuld daran, dass sein Leben aus den Fugen zu geraten schien. «Am Apparat. Mit wem spreche ich?»

«Wie bitte? Ich verstehe Sie kaum. Huber. Ich bin der Leiter des Kellertheaters in Brig. Der Vorsitzende des Vereins.»

Steinalper musste zuerst überlegen, von wo der Mann anrief. Dann dämmerte es ihm: aus dem Stockalperschloss. In einem Keller des Schlosses gab es ein Kleintheater. Er war nur einmal dort gewesen. Es war eine Tortur für ihn gewesen. Er hatte sich gefühlt, also ob die schweren Mauern des Schlosses auf ihm gelastet hätten, sodass er kaum atmen konnte. Er hatte mitten im Publikum gesessen. Aus Rücksicht zu seiner Partnerin war er sitzen geblieben bis zum Ende der Vorstellung. Er hasste Räume ohne Fenster, seit seine Eltern ihn einmal als Kind im Keller eingesperrt hatten.

«Warten Sie einen Moment. Ich bin hier mit vielen Leuten. Ich gehe gleich nach draußen. Da können wir besser reden.»

Steinalper rutschte vom Barhocker und ging mit unsicheren Schritten nach draußen, wo ihm die frische Luft half, wieder einen klaren Kopf zu bekommen.

«Um was geht es?»

«Sie ist tot.»

«Wie bitte? Wer ist <sie>?»

«Die junge Sängerin, Maya Luna. DER Star des heutigen Abends. Sie ist tot. Ich habe sie vor ein paar Minuten gefunden, in der Garderobe. Es ist schrecklich.» Der Mann schnaufte schwer.

Der Schock muss ihm zugesetzt haben, dachte Steinalper. «Sind Sie sicher, dass die Frau tot ist?»

«Sie liegt in einer großen Blutlache. Sie hat keinen Puls.»

Steinalper spürte ein Kribbeln auf der Haut. Vermutlich ein Tötungsdelikt oder sogar ein Mord, dachte er. Er klemmte das Telefon zwischen Kinn und Schulter, nahm das AMERICAN SPIRIT-Päckchen aus seiner Jackettasche, schnippte sich eine Zigarette heraus und spürte, wie seine Finger zitterten. «Fassen Sie nichts an. Riegeln Sie die Tür ab. Stellen Sie einen Mann vor der Garderobe ab, bis wir eintreffen.»

«Aber die Garderobe hat keine Tür. Sie hat nur einen Vorhang.»

Steinalper ließ den Kopf in den Nacken fallen und blies den Rauch gen Himmel. «Trotzdem, jemand muss aufpassen, dass niemand in die Garderobe hineingeht. Niemand verlässt das Theater. Wir sind in wenigen Minuten bei Ihnen. Rufen Sie die Notruf-Nummer 144 an. Die sind am schnellsten bei Ihnen. Dass die Person leblos ist, heißt ja nicht, dass sie tot ist.»

Dreimal rief er Inspektor Leon Laubers Handy an, ohne dass sein langjähriger Assistent rangegangen war. Wo war Leon bloß? Er schickte ihm eine Voicemail, denn seine Finger zitterten und gehorchten ihm nicht richtig. Was er jetzt auf der Mini-Tastatur zustande gebracht hätte, wäre

höchst kryptisch gewesen. Lauber als IT-Spezialist hätte über ihn gelacht.

Lara Zurwerra, seine Inspektorin, meldete sich schon nach dem zweiten Klingeln, als ob sie darauf gewartet hätte, dass ihr Chef sich meldete.

«Hallo Lara, nur kurz: In der Garderobe des Kellertheaters in Brig liegt die Sängerin einer Band, die heute aufgetreten ist, in einer Blutlache. Vermutlich ein Gewaltdelikt. Der Theaterdirektor hat sie gefunden. Bis gleich. *Ciao.*»

«Ich ... einen Moment, was ...»

Steinalper hatte das Gespräch schon beendet, ging zurück in die Bar und setzte sich auf den Stuhl. Die Musik war wie eine Umarmung: <Golden Eye> von Tina Turner. Er schloss die Augen und versuchte, an nichts mehr zu denken. Es ging nicht. Nein. Ich kann heute nicht. Sollen doch mal die anderen den Fall lösen.

Der Barkeeper hörte auf, den Tresen zu putzen, legte den Lappen neben Steinalpers Bier und neigte sich ihm zu. «Was ist? Wurde irgendwo ein Toter gefunden?», versuchte er zu scherzen.

«Nein, eine Tote, aber frag bitte nicht weiter, du verstehst: Schweigepflicht.»

«Und warum machst du dich noch nicht auf die Socken? Wirst du zu einem Schlappschwanz? Du musst jetzt dort sein, solange die Spuren noch frisch sind. Das weiß ich.»

Nach ein paar tiefen Atemzügen nickte Steinalper mehr zu sich selber: Ein neuer Fall. Das kam ihm wie gerufen. Er würde nicht ständig sein Problem mit Lisa herumwälzen. Er würde alles tun, was von ihm erwartet wurde und wenn nötig sogar mehr.

Auf dem Weg nach draußen blieb er stehen, drehte sich

um und sah zu Lorenzo, der wieder ein Bier zapfte. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und hielt ein paar Sekunden inne. Dann ging ein Ruck durch seinen Körper und er verließ die Bar.

4

Kaspar, Melchior und Balthasar, die drei Türme des Stockalperschlosses, sahen vorwurfsvoll auf den Mann hinunter, der es wagte, nach zehn Uhr abends den fürs Publikum geschlossenen Schlosspark zu betreten.

Der Mann zog das Tor hinter sich zu, das nur wenige Meter entfernt vom Eingang des Theaters in den Park führte, und schaute sich dabei vorsichtig nach allen Seiten um. Dann blieb er kurz stehen, hob den Kopf zu den Fenstern hoch, wo die Stadtverwaltung ihre Büros hatte. Alles war dunkel. Um diese Zeit arbeitete dort niemand mehr. Wenn der Große Stockalper noch leben würde, hätte er bestimmt aus seinem Prachtbau gespäht und das Geschehen im Park verfolgt.

Die Fenster der Häuser links und rechts des Parks, hinter denen Licht brannte, warfen schwache Lichtinseln in den nächtlichen Schlosspark. Ganz anders zeigte sich der Park am helllichten Tag: Gruppen von Jugendlichen lernten bäuchlings auf dem Rasen für eine Prüfung oder waren zum Chillen da, Touristen fotografierten sich und das Schloss gleich mit, Pétanque-Spieler warfen ihre Kugeln, Kinder tobten sich auf dem Spielplatz aus.

Jetzt herrschte nächtliche Stille im Park. Scheinwerfer beleuchteten das Schloss in seiner wuchtigen Größe. Der Widerschein ihres Lichts tauchte den Park in ein mattes Dunkelgrau.

Der Mann drehte sich um und eilte mit schnellen Schritten davon, weg vom Licht der Scheinwerfer. Immer wieder warf er einen Blick zurück. Niemand sollte ihn hören, ge-

schweige denn sehen. Weder Anwohner aus der Schlossstraße noch nächtliche Spaziergänger.

Im Schatten eines Baumes suchten seine Augen den Park ab. Mit der freien Hand wischte er sich den Schweiß von der Stirn und lief entlang des Kiesweges weiter bis zu einem Brunnen. Er vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war. Dann zog er sein Shirt aus und tauchte es ins Brunnenbecken, schwenkte es hin und her. Dabei nahm er nicht wahr, wie etwas vom Brunnenrand fiel. Auch das leise Platschen nicht, als das Ding im Wasser des Abflusses verschwand. Wie eine Waschfrau hob er das Shirt hoch und begann, den Stoff am Brunnenrand zu reiben. Er wrang das Shirt aus, bis es beinahe trocken war, nahm es in die rechte Hand und hastete davon. Seine nackte muskulöse Brust hob und senkte sich im schnellen Rhythmus der Atmung. Mühelos sprang er über die Schranke am anderen Ende des Parks und fing an zu rennen. Er lief an einem Mann mit Hut vorbei, der ihn verwundert angaffte, aber im schwachen Licht der Straßenlampen erkannte er ihn nicht.

5

Lara Zurwerra war erst seit zwei Jahren bei der Kriminalpolizei Oberwallis. Sie hatte sich schnell den Respekt ihrer Kollegen erworben, als sie eine junge Frau während eines Laufrennens für Frauen vor dem Sprengstoff-Anschlag eines Serientäters beschützt hatte. Sie war mit der Frau ganz vorne mitgelaufen. Der Anschlag auf das Leben der Frau war dank Zurwerra misslungen. Heimlich nannte man sie seither «Gazelle», nicht nur, weil sie schneller laufen konnte als alle im Kommissariat, was bei Verfolgungsjagden zu Fuß häufig nützlich war, sondern weil sie ihre Arbeit in kürzester Zeit erledigte.

Auf der Fahrt zum Stadtzentrum schlug sie ohne Blaulicht oder Sirene den kürzesten Weg ein. Gerne hätte sie am heutigen Abend das Konzert der Band «Hot Stuff» besucht. Das Konzert war vorbei und trotzdem fuhr sie jetzt zu dem Ort hin, wo sie gewesen wäre, wenn ihr Mann sie nicht davon abgehalten hätte, hinzugehen. Stundenlang, so schien es ihr, hatte er mit ihr über ihre kinderlose Ehe diskutiert. Er wünschte sich sehnlichst ein Kind, bevor sie zu alt dazu wären. Doch was würde das für ihre Polizeikarriere bedeuten? Nur das Klingeln des Telefons hatte einen Streit verhindert.

Ihr Kollege Leon Lauber redete vor dem Eingang des Kellertheaters mit zwei Polizisten und sah ihr entgegen. Leon war mal wieder schneller am Tatort als sie. Das wurmte sie mehr, als sie zugeben wollte.

Lauber musterte Zurwerra, als sie auf ihn zulief. Sie sah aus, als käme sie direkt vom Fitnesstraining, strotzend

vor Energie. Unbewusst zog er seinen Bauch ein, der sich gegen die Innenseite seines ARMANI-Hemdes und seiner neuen Chino presste.

Endlich tauchte der Chef auf.

Steinalper kam nicht wie üblich mit forschenden Schritten heran. Aus der Nähe nahm Lauber den Geruch von Pfefferminze wahr. Die Kleidung seines Chefs war verrutscht und zerknittert, als hätte er darin geschlafen.

«Das wurde aber auch Zeit, Edgar!», konnte sich Lauber eine Bemerkung nicht verkneifen. «Wir stehen hier schon viel zu lange herum.»

«Liebe Kollegen, liebe Kollegen. Ich wurde leider aufgehalten», beschwichtigte Steinalper die Wartenden. «Aber jetzt bin ich hier.» Er wandte sich an einen der beiden uniformierten Kollegen, der ungeduldig auf seinen O-Beinen auf und ab wippte. «Waren Sie die Ersten?»

«Ja. Nach uns sind die Rettungssanitäter gekommen. Dann der Notarzt. Der konnte nichts mehr tun. Er ist schon wieder weg. Und danach die Frau von der Rechtsmedizin.»

«Wo sind die Konzertbesucher jetzt? Sind sie alle schon weg?»

«Diejenigen, die in die Theaterbar gingen, sind noch da. Und natürlich die Musiker und die Leute vom Theater. Ich habe sie gebeten, dazubleiben und zu warten, bis wir sie befragt haben.»

«Und wo sind die Sanitäter?»

«Ich denke, sie warten im Theatersaal darauf, dass sie die Leiche abtransportieren können.»

Steinalper wandte sich dem Mann zu, der neben den Polizisten stand. «Sie sind Herr Huber, nehme ich an. Sie haben mich angerufen.»

Huber, ein kleiner Mann mit Glatze und einigen wenigen grauen Haaren darum herum kam zögernd näher. «Es ist grausam, einfach absurd. Ausgerechnet in unserem Theater! Schrecklich.» Er schüttelte den Kopf. «Wer macht so etwas? Ich versteh das nicht.»

Steinalper, an solche Bemerkungen gewöhnt, sagte nichts dazu und suchte sein lädiertes Notizbuch in der Innentasche seines Jacketts. «Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen. Warum haben gerade Sie die Tote entdeckt?»

«Ich kann Ihnen das erklären. Die Tote liegt in der Garderobe der Künstler. Dort hat das Publikum keinen Zutritt. Normalerweise gesellen sich die Künstler nach der Vorstellung zu den Zuschauern in die Bar. Das ist sehr beliebt bei den Fans. Die Musiker sind in die Bar gekommen, ihr Star aber nicht. Weil Maya Luna nicht in der Bar aufgekreuzt ist, haben die Leute nach ihr zu fragen begonnen. Deshalb habe ich in der Garderobe nachgeschaut. Dort habe ich die Sängerin dann gefunden.» Huber sprach rasch, in der Hoffnung, es dann bald hinter sich zu haben.

«Waren Sie alleine?»

«Oh, ja. Die anderen waren zu faul, um nachzusehen. Das Bier war ihnen lieber.»

«Und die leblose Person lag so, wie sie jetzt dort liegt?»

«Ich habe sie nicht angerührt», sagte Huber.

«Was haben Sie getan, nachdem Sie sie entdeckt haben?»

«Zuerst habe ich die Kriminalpolizei angerufen. Die haben mir einfach Ihre Nummer gegeben, als ich danach gefragt habe.»

«Haben Sie von der Garderobe aus telefoniert?», fragte Steinalper und schob sich eine Pastille in den Mund.

Huber schüttelte den Kopf, griff in seine Hosentasche und holte sein Handy hervor. «Ich habe von hier draußen angerufen. In der Garderobe hat man nämlich keinen Empfang.»

«Wann genau haben Sie sie gefunden?»

Huber schaute auf das Display seines Handys und fingerte darauf herum. «Ich habe die Polizei sofort angerufen, das war genau um 22.46 Uhr, danach Sie, das war um 22.53 Uhr.»

Steinalper notierte sich vorsichtshalber die Zeiten. «Mit wem von der Band ging Maya Luna am Ende der Vorstellung in die Garderobe?»

«Mit allen Musikern von der Gruppe ›Hot Stuff‹, die heute aufgetreten ist.»

«Und die Musiker blieben nach dem Konzert eine Weile in der Garderobe?»

«Das weiß ich nicht. Ich musste in die Bar zurück.»

«Kennen Sie das Opfer?»

«Ja.» Die Antwort kam prompt und klar. Doch dann kratzte sich Huber am Kopf. «Das heißt, ich kenne sie, so wie ich die Künstler kenne, die hier bei uns auftreten. Maya Luna ist ein Künstlername. In Wirklichkeit heißt er Miguel Juan Santana Lopez. So steht es im Vertrag für dieses Konzert. Heute Abend ist er hier als Dragqueen aufgetreten.»

«Vier Namen?», stutzte Steinalper.

«In unserem Vertrag hat Miguel mit vier Namen unterschrieben. Das habe ich vorher noch nie gesehen. Er hat erklärt, dass er Mexikaner sei und dass bei ihm zu Hause alle Leute vier Namen hätten. Zwei Vornamen und zwei Familiennamen.»

«Das war's fürs Erste, Herr Huber. Aber bleiben Sie in der Nähe.»

Steinalper wandte sich wieder an den Polizisten mit den O-Beinen. «Haben Sie sich schon umgeschaut?»

«Es ist ein ziemliches Durcheinander in der Garderobe dort hinten. Vermutlich hat es eine Auseinandersetzung gegeben. Wir können noch nicht sagen, ob etwas abhandengekommen ist.»

Ein Wagen näherte sich geräuschvoll, ein protziger SUV. Steinalper erkannte ihn sofort.

«Guten Abend.» Alle drehten sich um. Mit schnellen Schritten kam Andreas Amacker auf die Gruppe um Steinalper zu. Fragend sah er in die Runde. «Wie sieht's aus?»

Viel war es nicht, was ihm die Polizisten berichten konnten. Der Kommissar schwieg diskret.

«Scheint ein außergewöhnlicher Todesfall zu sein. Das wird eine Riesenschlagzeile! Wer hätte gedacht, dass so etwas in unserer kleinen Stadt passiert.» Der Staatsanwalt räusperte sich und fuhr dann fort: «Ich will auf jeden Fall den Tatort sehen. Deshalb bin ich hier.» Er deutete mit einer Kopfbewegung zum kleinen Mann mit der Glatze. «Und Sie sind der Verantwortliche des Theaters, nehme ich an?»

Huber nickte und öffnete die Tür zum Theater.

Steinalper folgte den anderen, peinlich darauf bedacht, nicht zu stolpern.



Presseexemplar

Steinalper sah sich überrascht um. Eine solch spezielle Atmosphäre im Innern eines Theaters hatte er nicht erwartet. Das Kleintheater war, seit er das erste und auch letzte Mal eine Vorstellung besucht hatte, eindeutig einladender geworden. Ihm schien es, als ob die Beleuchtung mit ihrem sanften, mehrfarbigen Licht die wuchtigen Mauern vergessen ließ, auf denen das stolze Schloss thronte.

Aus der Theaterbar tönte Rockmusik von früher. Steinalper kannte den Sound, doch er erinnerte sich nicht an den Namen der Band.

«Lara und Leon, ihr beide stellt mir eine Liste mit den Namen der Konzertbesucher zusammen, die in der Bar sind. Erkundigt euch, wer mit dem Opfer gesprochen hat, wer das Opfer zuletzt gesehen hat und solche Dinge.»

Er drehte sich zum Theaterleiter um. «Sie stellen bitte eine Liste mit den Namen derjenigen Leute zusammen, die im Konzert waren.»

«Bitte? Was?», fragte Huber mit einem gequälten Lächeln.

«Alle Namen der Leute, die heute Abend im Konzert waren.»

«Das wird nicht einfach sein. Diejenigen, die ihr Ticket im Vorverkauf bei der Post gekauft haben, deren Namen kennen wir nicht. Und überhaupt: Wir führen doch keine Präsenzliste.»

Steinalpers Blick wanderte ungeniert von Hubers Gesicht ab. Von einer Anteilnahme am Schicksal der Sängerin

war nichts zu merken. «Dann einfach die Namen, die Sie haben. So, und jetzt gehen wir mit dem Staatsanwalt in die Garderobe.»

«Okay», sagte der Theaterleiter und ging entlang der Stuhlreihen voraus, die Stufen zur Bühne hoch, vorbei an einem Polizisten bis zu einem Vorhang, der die Garderobe von der Bühne trennte. Hier blieb er stehen und deutete wortlos nach hinten.

Steinalper zog den Vorhang beiseite. Hinter ihm blickte auch Amacker wortlos in den Raum. Aus Erfahrung wusste Steinalper, dass er nur eine einzige Chance hatte, den ersten Eindruck auf sich wirken zu lassen. Jedes noch so kleine, unauffällige Detail konnte sich später als wichtig erweisen. Im schmalen Raum herrschte eine beträchtliche Unordnung. Es roch nach einer Mischung aus Schweiß, Pisse und etwas Süßlich-Bitterem, das er nicht zuordnen konnte. Links stand ein Clubledersofa. Rechts ein langer Schminktisch, an dem die Künstler sich vor Spiegeln, die die ganze Wand einnahmen, vorbereiten konnten. Einer der sechs schwarz lasierten Holzstühle, die die Spiegel und den langen Schminktisch flankierten, war umgekippt. Ein zweiter zerbrochen, seine Teile lagen verstreut am Boden. Dieser Ort erzählte ihm eine Menge über das Verbrechen, das hier geschehen war: Ein Ort, an dem Menschen aufeinander losgegangen waren.

Moritz Gruber, der Spezialist von der Kriminaltechnik, blickte auf. «Viel kann ich noch nicht sagen», erklärte er gleich als Erstes. «Ich habe ihre Brieftasche mit Ausweis gefunden, verschiedene Kleider, vorwiegend Kostüme, einen Schminkkoffer, eine Gummikappe und ein paar Perücken. Das ist alles.»

«Nicht sie», korrigierte Margarete Studer, die neben der Leiche kniete. «Er.»

«Wie bitte?», fragte Amacker, der noch nicht mitbekommen hatte, dass das Kostüm Teil der Show war.

«Ja, Herr Amacker, es ist ein Mann, verkleidet als Frau. Ich habe so etwas mal im Eurovision Song Contest gesehen, eine Dragqueen. Drag heißt *dressed as a girl*», erklärte der sonst so wortkarge Gruber.

«Na, so was!», sagte Amacker. «Er ist also ein Mann, der in eine Frauenrolle schlüpft. Schade, habe ich die Vorstellung verpasst. Wäre mal was ganz Neues für mich gewesen.»

«Egal, wie dem auch sei. Es ist jedenfalls eine sehr brutale Tat. Was meinst du, Margarete?», fragte Steinalper die Rechtsmedizinerin.

«Das denke ich auch. Wer immer ihn getötet hat, muss auf jeden Fall eine große Aggressivität gehabt haben.»

Steinalper ging näher zur Leiche und betrachtete sie eine Weile stumm. Santana lag auf dem Rücken in einer Blutlache auf dem Boden. Seine Haut hatte die Farbe von hellem Honig, hohe Wangenknochen, großer Mund, breite Schultern. Trotz seiner athletischen Gestalt sah er auf eine Art feminin aus. Da und dort sah Steinalper leichte Stoppeln, die der Rasur entgangen waren. Ein daumenlanger Schnitt ungefähr fünfzehn Zentimeter oberhalb der Taille klaffte auseinander.

«Margarete, kannst du mir schon etwas zur Tatwaffe sagen?», fragte Steinalper mit einer Kopfbewegung zur Wunde hin.

«Das kann ich dir erst sagen, wenn ich mir das innere Gewebe angeschaut habe, erst dann kann ich sicher sein.

Klar ist Folgendes: Derjenige, der zugestochen hat, war entweder sehr gut oder der Zufall hat ihm geholfen.»

«Wie meinst du das?», fragte der Staatsanwalt, der neben dem Kommissar stand.

«Wenn der Winkel stimmt, dann hatte er einen geraden Weg zum Herzen. Keine Rippen dazwischen. Alles deutet darauf hin.»

«Armer Teufel», sagte Steinalper.

Mit einer seltsam mütterlich anmutenden Geste strich sie über die Augen des Toten, um sie zu schließen. «Wie ihr seht, hat er Schnittwunden an den Handflächen und an den Armen. Typische Abwehrverletzungen. Er hat versucht, sich zu wehren. Deshalb vermutlich der kaputte Stuhl. Als er nichts mehr hatte, um sich zu schützen, hat er versucht, der Waffe mit seinem Körper auszuweichen. Damit sie nicht seinen Kopf, seinen Oberkörper oder sogar sein Herz trifft. Genützt hat es ihm nicht. Wenn der Stich ihn direkt ins Herz getroffen hat, dann wird er sofort zu Boden gegangen sein.» Sie deutete mit dem Zeigefinger auf Santanas Oberkörper. «Ein Stich ins Herz führt zu einer Herzbeutelamponade. Es sammelt sich dann Luft und Flüssigkeit im Herzbeutel an, was in kürzester Zeit zum Tod führt.»

«Er war also sofort tot?»

«Ja. Sehr schnell.»

«Und der Täter? Was ist mit ihm?»

«Der Täter muss unmittelbar vor dem Opfer gestanden haben. Also wirklich sehr nah.»

«Der Täter hat ihn überrascht», mutmaßte Steinalper. «Santana hat sich bis zum Äußersten gewehrt. Das beweist schon das Durcheinander hier. Der Täter muss stärker gewesen sein als er.»

«Denkbar wäre, dass er dem Angreifer vertraut und sich deshalb am Anfang nicht verteidigt hat. Das herauszufinden, ist deine Aufgabe, Edgar.»

Die Leiche sah nicht aus, als ob sie schon länger gelegen hätte. Trotzdem stellte Amacker die Frage: «Todeszeitpunkt?»

«Ist ja nicht schwer herauszufinden», sagte Doktor Studer.

«Sorry. War eine reine Routinefrage. Es muss ein paar Minuten nach seinem Auftritt gewesen sein.»

Gruber zeigte auf einen Ledergürtel um Santanas Hüften, an dem eine leere Scheide fixiert war. «Er hat ein Messer oder einen Dolch bei sich gehabt. Könnte die Stichwaffe sein. Er hat das Ding links getragen, um es über Kreuz mit der rechten Hand ziehen zu können. Aber gefunden habe ich bis jetzt nichts dergleichen.»

Nachdenklich betrachtete Amacker die leere Scheide und nickte zustimmend. «Das würde bedeuten, dass die Tatwaffe in der Scheide gesteckt haben könnte. Der Täter hat sie ihm vermutlich im Streit entrissen.»

Steinalper runzelte die Stirn. «Eines steht fest: Der Täter war jedenfalls kein Idiot, denn er hat die Tatwaffe mitgenommen.» Der Stich eines glatten, sauberen Messers sagte zwar etwas über die Länge und Form der Klinge aus, trotzdem war es meist schwierig, den Täter zu finden. Ein Mord mit einer Pistole ist oft einfacher zu klären, denn jede Kugel stellt eine Verbindung zu der Waffe her, die der Täter verwendet hat. Er beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. Solch eine Scheide hatte er noch nie gesehen. Er hatte schon selber Messer und dazu passende Scheiden hergestellt. Mit den Fingern der rechten

Hand fuhr er über die Verzierungen auf dem Leder. Als er aufblickte, begegnete er Grubers ungeduldigem Blick. «Warum hat Santana für das Konzert eine Waffe bei sich getragen?»

«Möglich, dass es zu seinem Kostüm gehört hat. Er sieht doch aus wie eine Kriegerin», antwortete Gruber.

«Aber weshalb hat er nicht eine Attrappe passend zum Kostüm gewählt?», wunderte sich Steinalper, richtete sich zu voller Größe auf und wandte sich vom Spurensucher ab. Er hielt inne, als er der Tür an der Schmalseite der Garderobe gewahr wurde. Er spürte, wie sich sein Körper anspannte. «Wohin führt diese Tür?»

Gruber zuckte mit den Schultern. «Ich nehme an, dort ist die Toilette für die Künstler. Sie ist abgeschlossen. Ich habe den Schlüssel nicht gefunden. Ich kann ja nicht alles auf einmal machen.»

«Ach, Herr Huber, Sie wissen sicher, wo der Schlüssel ist», sagte Steinalper ein wenig barsch.

Der Theaterleiter schüttelte eingeschüchtert den Kopf. «Zu dieser alten Tür haben wir nur einen Schlüssel, und den lassen wir immer stecken.»

«Und jetzt ist er also weg. Einfach weg. Das gefällt mir nicht. Da stimmt etwas nicht. Da müssen wir hinein, und zwar sofort.»

Entschlossen ging der Kommissar gleich selbst zur Sache. Er schaute zuerst durchs Schlüsselloch. Es war zu dunkel, um etwas sehen zu können. Dann stemmte er den Rücken gegen die gegenüberliegende Wand, hob den Fuß und trat gegen das Schloss. Nach dem dritten Tritt gab das Schloss nach. Vorsichtig öffnete er die Tür, die plötzlich auf ein Hindernis stieß. Etwas stand ihr im Weg. Er

drückte auf den Lichtschalter neben der Tür und lehnte sich so weit wie möglich vor, um zu sehen, warum sich die Tür nicht vollständig öffnen ließ. Es war nicht das, was er erwartet hatte. Er spürte, wie sein Atem schneller ging.

7

Die Deckenlampe gab dem kleinen Raum nur spärlich Licht. Steinalper zwängte sich durch den Türspalt an einem Waschbecken vorbei, hinter dem er eine Toilette sah, und beugte sich über die dahinterliegende Gestalt auf dem Boden: eine Frau, vermutlich mittleren Alters mit schwarzgefärbten Haaren. Sie trug ein knielanges Kleid, das bis zum Gesäß hochgerutscht war. Ihre Haut fühlte sich kalt an. Sie atmete, wenn auch nur sehr schwach. Er spürte einen äußerst schwachen Puls, selbst für Mediziner kaum zu ertasten. Eine Leiche war für heute Nacht wirklich genug. An ihren Armen sah er Blutergüsse und Kratzer. Eine Haarsträhne klebte mit Blut an der rechten Gesichtshälfte, das aus der Wunde an ihrem Kopf und aus einer verletzten Augenbraue geflossen war. Trotzdem waren kaum Blutflecken auf dem Boden. Von Kopfverletzungen verstand er nur wenig. Ihm war klar, dass niemand ohne Abklärungen wissen konnte, wie es im Inneren des Kopfes der Frau aussah und warum sie nicht zu Bewusstsein kam. Die Verletzungen waren nicht frisch, denn eine harte Kruste hatte sich bereits an der Hautoberfläche gebildet. Wer war sie? Wie kam sie hierher?

Er richtete sich mühsam wieder auf. «Margarete, hier liegt eine bewusstlose Frau. Komm bitte schnell! Jemand soll die Sanitäter herholen.»

Beim Hinausgehen fiel Steinalpers Blick auf eine schwarze Handtasche unter dem Waschbecken. Er bückte sich und hob sie auf. Nur knapp verfehlte er dabei mit seinem Kopf den Waschbeckenrand.

Kaum hatte sich Doktor Studer die Frau näher angeschaut, drängten die beiden Sanitäter in den Raum. Die Männer konnten die Bahre nur mit großer Mühe neben die Verletzte bugsieren.

«Wie ist ihr Zustand? Vitalfunktionen?», fragte einer der Sanitäter.

«Puls ja, wahrnehmbare Atmung, gesunkene Körpertemperatur. Sie wird schon länger hier gelegen haben. Wahrscheinlich seit Stunden», antwortete die Rechtsmedizinerin knapp.

Steinalper kramte in der Handtasche: Neben dem üblichen Zeugs fand er eine Brieftasche mit einem Personalausweis. Das Bild zeigte das Gesicht der verletzten Frau. Der Name sagte ihm nichts: Fiona Lehmann.

Auf dem Weg zurück durch den Theatersaal begegnete er seinem Assistenten.

«So, fürs Erste sind wir durch. Lara und ich haben schon alle befragt, die noch hier sind. Fotos und Videos, die die Leute gemacht haben, habe ich auf unseren Rechner geschickt. Die schaue ich mir morgen in Ruhe an», sagte Lauber und schaute seinen Chef erwartungsvoll an.

«War etwas Interessantes dabei?», fragte Steinalper.

«Das weiß ich noch nicht. Aber wie gesagt, ich muss mir die erst genauer anschauen.»

«Ach, hier seid ihr.»

Der Kommissar hatte Lara Zurwerra nicht kommen hören. «Na, Lara, haben eure Befragungen irgendwelche brauchbaren Hinweise ergeben?»

«Leider nicht», sagte sie mit einem Schulterzucken.

«Überhaupt keine?» Wie immer am Anfang einer Er-

mittlung blieb meistens nicht anderes übrig, als auf Glück zu fragen und zu suchen.

«Von den Leuten, mit denen Leon und ich gesprochen haben, ist niemand in die Garderobe gegangen. Nicht mal die Musiker. Die sind direkt nach dem Konzert in der Bar aufgetaucht. Aber nicht alle zur gleichen Zeit.»

«Wahrscheinlich musste der eine oder andere Besucher pissen gehen», sagte Steinalper, lachte und fühlte allmählich das gleiche Bedürfnis.

Zurwerra nickte. «Einige Leute gingen pissen. Dafür mussten sie raus aus dem Theater, denn die Pipi-Box ist einen Stock höher. Andere haben draußen eine Zigarette geraucht. Vielleicht sind dann nicht alle wieder zurück ins Theater gekommen. Möglich, dass auch welche von den Musikern dafür rausgingen. Das wissen wir noch nicht.»

«Hört zu», sagte Steinalper in einem ernsteren Ton. «Neben der Garderobe gibt es eine Toilette. Normalerweise hätten die Musiker sie benutzen können. Aber sie war abgeschlossen. Ich habe das Schloss aufgebrochen. In dem Raum lag eine bewusstlose Frau auf dem Boden.»

«Ach so. Deshalb sind die Sanitäter noch einmal aktiv geworden. Ich habe mich schon darüber gewundert. Mordopfer brauchen ja keine Hilfe mehr.»

Steinalper fand die Bemerkung Laubers gar nicht lustig, sagte aber nichts.

«Ich frage mich, ob Santana gewusst hat, dass so nah von ihm eine bewusstlose Frau lag, nur durch eine Tür getrennt», sagte Zurwerra.

«Entweder hat er es gewusst und er war es, der sie dort eingeschlossen hat oder er hatte keine Ahnung davon. In dem Fall dachte er, er sei allein in der Garderobe. Bis der

Täter ihn überrascht hat. Wobei ich finde, dass eine Theatergarderobe ein zu gefährlicher Ort für eine solche Tat ist. Viel zu viele mögliche Zeugen.» Lauber sah den Kommissar an, als erwarte er ein Lob für seine brillanten Überlegungen.

«Sehr logisch, Leon», sagte Steinalper. Lauber glaubte, einen gewissen Unterton herauszuhören. «Es könnte doch sein, dass der Täter gar nicht beabsichtigt hat, Santana zu verletzen. Dass es zu einem Streit zwischen ihm und Santana gekommen ist. Und das Resultat des Streits war dann, dass er ausgerastet ist und zugestochen hat.»

«Was hat das mit der Frau zu tun?» Zurwerra runzelte die Stirn und gähnte demonstrativ. «Wisst ihr eigentlich, wie spät es ist? Edgar, können wir nicht morgen darüber reden? Ich bin jetzt zu müde dafür.»

Lauber hob ein wenig seine Brust und gab sich frisch wie eh und je. Er ging über Zurwerras Worte hinweg. «Für mich lautet die entscheidende Frage: Wie konnte der Täter in die Garderobe gelangen, ohne dass das jemandem aufgefallen ist? Ich denke, das ist beinahe unmöglich. Jemand muss den Täter gesehen haben. Aber die Leute vom Theater, die nach dem Konzert aufgeräumt und sauber gemacht haben, sagen, sie hätten nichts gesehen.»

Steinalper drehte sich abrupt um. «Genug für den Moment. Ich brauche jetzt ein letztes Bier.»

In der Bar blickte er sich um. Die Luft war stickig. Alle Stühle um die Bistrotische waren besetzt. Die Anwesenden waren mehr oder weniger angeheitert. Wer von ihnen war verdächtig? Selbst ohne zu hören, was die Anwesenden sagten, merkte er an ihren aufgeregten Blicken, dass sie bereits wussten, dass irgendetwas Schlimmes passiert war.

Peter Huber stand zusammen mit einer Frau hinter der Theke und hantierte an der Bierzapfsäule. Fünf Männer in bunten Hemden standen an der Theke. In ihrer Mitte ein großer blonder Kerl, vermutlich der Chef der Band.

Alle drehten sich zum Kommissar um, als er sich mit dem Rücken zur Theke hinstellte.

«Es ist eine Frechheit, uns hier so lange festzuhalten», empörte sich eine Frau an einem der hinteren Tische. «Es ist höchste Zeit, dass Sie uns gehen lassen.»

Der Kommissar ging nicht darauf ein. «Meine Damen, meine Herren, ich bin Kommissar Edgar Steinalper. In diesem Theater, genauer gesagt in der Garderobe, wurden zwei schwere Verbrechen begangen, während Sie hier in der Bar saßen. Ich leite die Untersuchung. Haben Sie vielen Dank für Ihre Zeit und Ihre Geduld. Die Befragungen waren nun mal nötig. Falls Ihnen noch etwas einfällt, Sie wissen jetzt, wer ich bin. Wer will, kann jetzt gehen.»

Presseexemplar

8

Es war eine Minute vor acht, als das Telefon erbarmungslos anfang zu schrillen. So laut hatte sein Handy noch nie geklungen, davon war Steinalper überzeugt. Er richtete sich im Bett auf, sah auf den Wecker, blickte zum Fenster und begriff, dass er verschlafen hatte. Lange nach Mitternacht war er ins Bett gekommen. Oder genauer gesagt: aufs Bett gefallen. Nicht einmal seine Kleider hatte er abgelegt. Er war in eine Art Bewusstlosigkeit gesunken.

Als er jetzt auf der Bettkante saß, sich das Gesicht rieb und sein Handy vom Nachttisch nahm, dämmerte es ihm allmählich, dass er gleich zwei Fälle lösen musste. Benommen starrte er auf das Display seines Handys: Es war niemand vom Kommissariat, aber auch diese Nummer kannte er gut. «Seit einer halben Stunde versuche ich dich zu erreichen.»

Er merkte, wie sich seine Miene entspannte. «Entschuldige, Lisa, ich war unter der Dusche und habe nichts gehört.» Wieso hatte er gelogen? Weil er sich schämte, ihr zu sagen, dass er erst um drei Uhr nach Hause gekommen war und zu faul gewesen war, seine Kleider auszuziehen? «Schön, dass du anrufst. Ich habe tausendmal versucht, dich zu erreichen. Es hat nie geklappt.»

«Edgar, ich habe ein wenig Distanz gebraucht nach deinem Auftritt hier bei mir. Das musst du verstehen. Gestern Abend dachte ich, ich melde mich mal wieder bei dir. Habe angerufen. Du bist nie rangegangen. Mit wem warst du denn zusammen?»

«Ich war allein unterwegs. In der Altstadt. Habe ein paar Bier gekippt. Und dann wurde daraus eine lange Nacht.»

«So kenne ich dich gar nicht. Du bist doch kein Trinker. Hast du Sorgen?»

Steinalper druckste herum. Was sollte er ihr sagen? Er wollte nicht, dass sie sich Gedanken über seine Arbeit machte. «Und wenn ich welche hätte, blieben die bei mir. Es hat keinen Sinn, dir das am Telefon zu erklären.»

«Ach, diesen Edgar kenne ich. Ein neuer Fall? Warum hast du das nicht gleich gesagt? Um was geht's denn?»

«Sorry. Ich habe jetzt keine Zeit. Ich habe in einer halben Stunde eine Sitzung.»

«Gut, dann will ich es kurz machen. Ich bin jetzt so weit, dass ich mit dir mal über alles reden kann. Über uns.» Lisas Stimme klang zuversichtlich.

Er atmete tief durch. Sie gab ihm die Gelegenheit, den Streit, der sie entzweit hatte, zu klären. «Du sprichst mir aus dem Herzen, *Chérie*. Weißt du was?»

«Ja?»

«Wie heißt es doch so schön: Ein feines Essen heilt viele Wunden. Ich lade dich ein. Am Donnerstag. Am Abend habe ich Zeit zu reden. Wie wär's mal wieder im *Cheminots*?»

«Versprochen?»

«Ja. Alles andere muss dann liegen bleiben. Du hast dann Vorrang.»

Nachdem er aufgelegt hatte, tippte er: «Guten Morgen, Lara. Die Teambesprechung fängt eine halbe Stunde später an. Informiere die anderen. Gruß Edgar» Er drückte auf «Senden» und weg war die WhatsApp-Nachricht.

Ohne reichhaltiges Frühstück ging er für gewöhnlich nie zur Arbeit. Gestern hatte er sich nahezu völlig von Bier ernährt. Seinem Magen hatte das gar nicht gutgetan. Er

konnte jetzt unmöglich etwas essen, sonst würde ihm übel. Nach einer kalten Dusche sah er wieder einigermaßen passabel aus.

Auf der Dachterrasse war es warm genug, um dort einen Kaffee zu trinken. Die Sonne schien ihm ins Gesicht. Tief sog er die frische Luft ein, die im Frühling besonders intensiv riecht. Allmählich verschwand seine Müdigkeit.

Er hatte die Zeitung aus dem Briefkasten geholt. Möglich, dass von den beiden Verbrechen im Kellertheater schon etwas drinstand. Rasch blätterte er die Seiten durch. Nichts. Beim Zurückblättern blieb sein Blick an einem Interview mit dem Stadtpräsidenten von Brig hängen. Eine Doppelseite voll. Großes Bild von Markus Grünwald. Viel Text. In den letzten Wochen schon war die Zeitung voll gewesen mit Werbung für die bevorstehenden Wahlen. Er legte die Zeitung wieder weg.

9

«Guten Morgen!»

Fünf Männer und eine Frau warteten im Besprechungsraum auf ihn. Steinalper musterte seine Inspektorin fragend und griff dann zu den Papieren, die sie für ihn auf den Tisch gelegt hatte.

«Dann wollen wir mal sehen», sagte er und rieb sich das nachlässig rasierte Kinn. Er sortierte die Unterlagen vor sich um: Aktennotizen von Zurwerra und Lauber, einige Fotos und eine angefertigte Skizze des Tatorts von Moritz Gruber. Alle außer dem Kommissar kannten die Unterlagen, die er erst jetzt überflog. Er legte das letzte Foto hin, stützte seine Ellbogen auf den Schreibtisch, faltete die Hände und ließ seinen Blick in die Runde schweifen.

«Gut. Dann lasst uns mal loslegen. Wir haben es ganz offensichtlich mit einer schweren Körperverletzung und einem Mord zu tun. Wir wissen, wer die Opfer sind, aber wir wissen nichts über Zusammenhang und Motive. Ob die Verbrechen mit dem Konzertauftritt zusammenhängen, ist unklar. Das könnte eine schwierige Geschichte werden.» Er sah zu Staatsanwalt Amacker hinüber, der an der Schmalseite des Tisches saß.

Andreas Amackers Gesicht war leicht gerötet. Er trug eine blaue Krawatte, die zu eng gebunden war. «Solch eine Geschichte schlägt immer hohe Wellen. Ein gefundenes Fressen für die Medien. Auf keinen Fall dürfen falsche Gerüchte entstehen. Das müssen wir unter allen Umständen verhindern.»

«Wir werden unser Möglichstes tun.» Steinalper nickte

dem Kriminaltechniker zu. «Moritz, fang bitte an. Damit wir alle auf dem gleichen Stand sind.»

«Okay. Mach ich.» Moritz Gruber erhob sich, um mit Fotos und Skizzen auf dem großen Bildschirm an der Wand die Situation in der Garderobe des Theaters zu erläutern. «Der Getötete heißt Miguel Juan Santana Lopez. Er ist am letzten Tag im Dezember 2003 in San Jose del Pacifico, Oaxaca, Mexiko, geboren und somit bei seinem Tod zwanzig Jahre alt gewesen. Er war einen Meter siebzig groß.» Hier unterbrach sich Gruber, denn aus dem Augenwinkel sah er, dass Sigfried Berchtold sich zu Eugen Pianzola neigte. Schon wegen seiner fülligen Statur war Berchtold kaum zu übersehen.

«Ach so, ein Mexikaner hier bei uns», murmelte Berchtold und grinste.

«Und vermutlich auch noch schwul dazu», fügte halblaut Pianzola hinzu.

Der eisige Blick des Staatsanwalts brachte die beiden zum Verstummen. Eine solche Haltung durfte er in seiner Ermittlergruppe nicht billigen. Gruber machte ein verdrießliches Gesicht, gab sich einen Ruck und redete weiter.

Steinalper wusste aus Erfahrung, wie ausschweifend der gewissenhafte Gruber sein konnte. Er rieb sich die Schläfen. Obwohl er müde Augen hatte, setzte er eine aufmerksame Miene auf.

«... wie ihr übrigens seht ...», Gruber wechselte per Fernbedienung zum nächsten Bild. «... trug der Tote Frauenkleider. Und er war geschminkt.»

Lara Zurwerra hatte das Getuschel ihrer zwei Kollegen vorhin mitbekommen. Nach den letzten Worten von Gruber merkte sie, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Wenn ihr

etwas gegen den Strich ging, dann sagte sie das auch. Dann war es ihr egal, ob ihre Kollegen schon viel länger bei der Kripo waren als sie. Sie stand auf und blickte in die Runde. «Das Konzert gestern Abend hätte mich interessiert. Leider habe ich es verpasst. Ich habe die Website des Theaters angeschaut und ein Video über Herrn Santana und seine Band gefunden. Der Mann ist jung. Er ist neu hier im Tal. Er ist ein Künstler. Er lotet aus, was möglich ist. Genießt es, auf der Bühne zu stehen. Wenn er auf Drag macht, gehört das zur Show. Dabei wirkt er auf mich überhaupt nicht aufreizend, eher sexy. Wir müssen die Leute akzeptieren, wie sie sind, selbst wenn es einigen schwerfällt.»

Es entstand eine längere Pause. Zurwerra setzte sich. Sie war selbst erstaunt, wie sehr sie sich ereifert hatte.

Steinalper brach das Schweigen. «Eine solche Aufführung wie gestern Abend mit einem Mann als Dragqueen ist für viele hier bei uns etwas Befremdliches, vielleicht sogar Provokatives. In Zürich oder sonst wo fällt ein geschminkter Mann überhaupt nicht auf. Dort kümmert es auch niemanden mehr, ob es in der Regierung Schwule oder Lesben gibt. Bei uns brauchen solche Veränderungen etwas länger.»

Er schob seinen Stuhl ein wenig nach hinten. «Zurück zur Tat: Feststeht, dass Santana erstochen wurde. Vermutlich mit so etwas wie einem Messer. Könnte das Messer sein, das er am Gürtel bei sich getragen hat. Möglich, dass der Täter dieses Messer gegen ihn richten konnte.»

«Und wo ist das Messer?», fragte Berchtold.

«Ich weiß es nicht. Es ist möglich, dass wir es beim Täter zu Hause finden werden.»

«Warum gerade dort?», fragte Zurwerra. «Wenn wir das

Messer bei ihm zu Hause finden, ist er im Grunde schon überführt.»

«Weil er glaubt, dass niemand ihn verdächtigt. Ein Mörder versteckt ein Messer an einem Ort, wo es niemand vermutet. Und der erste Ort, der so gute Verstecke zu bieten hat, und der einem spontan in den Sinn kommt, ist die eigene Wohnung. Zudem gibt es einem ein Gefühl von Sicherheit und Kontrolle, weil man es so nah bei sich hat.»

«Edgar», schaltete sich Leon Lauber ins Gespräch ein. «Können wir später darüber spekulieren? Ich hätte da noch ein paar Inputs zur Sache.»

Steinalper verschränkte die Hände hinter dem Kopf. «Bitte sehr.»

Lauber ließ sich das nicht zweimal sagen. «Lara und ich, wir haben gestern mit den Bandmitgliedern gesprochen. Einer von den Musikern, er heißt Thor Niethammer, hat uns erzählt, dass Miguel Santana in Brig einen Bruder hat. Er heißt aber Sandro Lehmann und ...»

«Ich dachte, da wäre noch ein zweites Opfer, eine Frau. Was ist mit ihr?», fiel ihm Pianzola ungeduldig ins Wort.

Der Kriminaltechniker Gruber unterdrückte einen tiefen Seufzer. «Dazu bin ich vorhin nicht mehr gekommen. In der Toilette der Garderobe hat Edgar eine schwer verletzte Frau gefunden. Sie heißt Fiona Lehmann.»

«Das ist interessant», begann Steinalper im Bemühen, die Diskussion wieder in den Griff zu bekommen. Er zeigte auf das Bild der verletzten Frau auf dem Bildschirm an der Wand. «Der Bruder von Miguel Santana heißt Sandro Lehmann und die schwerverletzte Frau heißt auch Lehmann. Könnte das die Mutter von Sandro

Lehmann sein? Leon, weißt du, warum die beiden Männer nicht denselben Familiennamen haben, wo sie doch Brüder sind?»

Lauber nickte eifrig. «Es ist ganz einfach: Fiona Lehmann ist die Mutter von Sandro Lehmann. Ihr Mann heißt Leander. Sie haben Sandro adoptiert. Miguel Santana kann nur Sandros Bruder sein, wenn beide zumindest dieselbe leibliche Mutter haben. So wird es sein. Sie alle arbeiten im Fitnesscenter der Familie Lehmann. Auch Santana hat dort gearbeitet.»

«Alle Achtung, du hast schon einiges herausgefunden, Leon.»

«Ich bin halt heute früh aufgestanden.» Grinsend schnippte Lauber ein Stäubchen von seinem ARMANI-Jackett. «Jemand aus dem näheren Umfeld hat Santana umgebracht. Vielleicht sogar einer der Musiker. Oder jemand aus dem Fitnesscenter. Davon bin ich überzeugt.»

«Es braucht schon ein verdammt starkes Motiv, wenn normale Menschen jemanden aus ihrem Umfeld töten. Aber eine solche Vermutung liegt nahe, denn die meisten Morde werden von Menschen begangen, die einander kennen.» Steinalper machte eine kurze Pause und ließ seinen Blick über die Tischrunde schweifen. «Jeder von uns sollte sich die Frage nach dem Warum stellen. Vermutlich erkennen wir das Motiv erst, wenn wir mehr über das Opfer wissen. Oder besser gesagt: über die beiden Opfer. Im Übrigen wissen wir nicht einmal, wie die zwei Taten zusammenhängen.»

«Zieht jemand einen Nutzen aus Santanas Tod?» Zurwerra dachte wieder rein pragmatisch. «Wurde er aus Wut, Hass, Eifersucht, Zurückweisung oder Rache umgebracht?

Und was ist mit der armen Frau? Wurde sie aus einem dieser Gründe zusammengeschlagen?»

Steinalper lächelte ihr zu. Es hatte Zurwerra immer schon verwirrt, welche Veränderung sein Gesicht durchlief, wenn er lächelte. Er sah dann mit einem Mal aus wie ein großer Junge. Unbeirrt fuhr sie fort: «Edgar, hast du irgendeine Idee, wer es gewesen sein könnte?»

«Nein. Es kommen viele Leute in Frage.» Er lehnte sich im Stuhl zurück. «Eigentlich müsste jemand gesehen haben, wenn eine Person aus der Garderobe hinausgegangen wäre. Bis jetzt haben wir jedoch keine Zeugen, die etwas beobachtet haben. Deshalb kümmern wir uns zunächst um das Umfeld der beiden Opfer.»

«Wir müssen mehr wissen», stimmte Lauber dem Kommissar zu. «Zum Umfeld des getöteten Santana gehört auch sein Arbeitsplatz.»

Steinalper kitzelte etwas auf seinen Schreibblock. «Lara und ich, wir werden uns heute Vormittag bei Santana zu Hause umsehen. Was meinst du, Andreas?» Fragend sah er zum Staatsanwalt hinüber.

«Das ist gut. Je mehr ihr über sein Umfeld herausfindet, umso besser», antwortete Amacker. «Gib mir dann noch die genauen Adressen durch.»

Steinalper wandte sich seinem ältesten Mitarbeiter zu. «Eugen, du bleibst im Kommissariat. Du hilfst uns bei den Vernehmungen der Theaterbesucher, falls es viele werden sollten. Sonst machen Zurwerra und ich das allein. Wir achten speziell darauf, ob jemand Aggressionen gegen Santana gehegt hat.»

«Dann darf ich mal wieder Mädchen-für-alles spielen», schnaubte Pianzola.

«Nein, du bist unser wichtigster Mann», sagte Steinalper. «Du überwachst außerdem das, was im Netz läuft. Ich glaube kaum, dass die Leute von Santanas Umfeld so clever sind, sich vor dem elektronischen Auge verborgen zu halten.»

«Und ich?», fragte Berchtold.

«Sigfried, du kümmerst dich wie üblich um unser Büro. Schau, dass du möglichst alle Namen zusammenkriegst von den Leuten, die im Theater waren. Ruf sie an und versuche herauszufinden, ob sie jemanden gesehen haben, der sich auffällig verhalten hat.»

Berchtold sah man die Enttäuschung deutlich an. Er fühlte sich zurückversetzt und machte seinem Ärger Luft: «Ich bin doch keine Sekretärin! Was du mir als Aufgabe zugewiesen hast, kann doch Eugen machen.»

Steinalper wusste um den Berufsstolz seiner Mitarbeiter. «Das ist noch nicht alles. Außerdem kümmerst du dich um die Überwachung von Fiona Lehmann im Krankenhaus. Ich traue der Sache nicht. Möglich, dass derjenige, der sie zusammengeschlagen hat, versuchen wird, sie aufzusuchen. Sie schwebt in Gefahr, solange wir nicht wissen, wer sie derart zugerichtet hat. Denn sie weiß bestimmt, wer er ist. Sobald sie wieder bei Bewusstsein ist, wird es noch gefährlicher für sie. Deshalb wachen wir rund um die Uhr über sie.»

Dann wandte er sich an Lauber. «Leon, du kümmerst dich um den Arbeitsplatz des Opfers. Das heißt: Du gehst ins Fitnesscenter der Lehmanns. Dann kannst du gleich etwas für deine Fitness tun», sagte Steinalper mit einem kleinen Lächeln, begleitet von einem verstohlenen Augenzwinkern. «Zudem gehst du den Hinweisen nach von

jenen Leuten, die sich auf unseren Zeugenaufwurf in den Walliser Nachrichten melden.» Er schaute auf die Uhr. Die Besprechung dauerte schon zu lange. Er glaubte, das Scharren der Füße seiner Leute zu hören.

Staatsanwalt Amacker legte die Hände flach auf den Tisch und erhob sich. «Das Theater bleibt für ein paar Tage geschlossen. Sonst noch was, Edgar?»

«Im Moment nicht. Ich werde mich erkundigen, ob die Band bald wieder spielen wird, jetzt wo sie keinen Lead-Sänger mehr haben, und wann sie das nächste Mal im Probelokal sein werden. Ich will mir ein Bild von den Bandmitgliedern machen.» Er ließ seinen Blick über die Ermittler schweifen. «Das war's. Alles klar?»

Zwei Minuten später war das Zimmer leer.

10

Die Haustür an der Balfrinstraße war geschlossen. Steinalper studierte die Namensschilder beim Eingang. Bei der zehnten Klingel fand er den Namen Miguel Santana, zusammen mit den Namen von Mira und Sandro Lehmann.

Bevor er läuten konnte, kam eine ältere Dame mit einer Katze im Arm aus dem Haus. Ob man ihnen denn nicht die Tür geöffnet habe, fragte sie. Zu wem der Herr und die Dame gehen wollen. Aha, zu Santana, dem jungen Mann aus der obersten Etage. Ein netter Junge.

Sie setzte die Katze auf dem Boden ab, holte die Schlüssel aus ihrer Tasche und nahm ihre Post aus dem Briefkasten. Die Katze lief derweil schnurstracks auf Steinalper zu und strich ihm um die Hosenbeine. Er hob das Tier hoch und streichelte es. Die Katze schnurrte eine Weile zufrieden und sprang dann zu Boden. Mit Briefen und der Zeitung in der Linken öffnete die ältere Dame die Haustür.

Im obersten Stock zeigte Lara Zurwerra auf die Tür. «Da ist jemand. Ich höre das Klackern von Schuhabsätzen», flüsterte sie.

Steinalper presste sein Ohr an das Türblatt. «Du hast recht. Da ist jemand.» Er klingelte.

Sie hörten, wie jemand den Schlüssel umdrehte. Eine junge Frau mit jadegrünen Augen öffnete die Tür. Das dunkle Haar, der Schwung ihrer Lippen, die gerade Nase: Warum kam ihm das irgendwie vertraut vor? Sie trug ein hautenges Tunneltop und einen kurzen Rock, unter dem sehr weibliche, muskulöse Beine hervorsahen.

«Ja?», fragte sie, und ihre Blicke schweiften zwischen

dem Kommissar und der Inspektorin im Treppenhaus hin und her.

Steinalper setzte sein beruhigendes Polizistenlächeln auf. «Guten Tag, Frau Lehmann.» Er zeigte ihr seinen Dienstausweis. «Ich bin Kommissar Edgar Steinalper.» Mit einer Kopfbewegung deutete er auf die Frau hinter ihm. «Und das ist Inspektorin Lara Zurwerra. Wir möchten mit Ihnen sprechen.»

«Wir sind anständige Leute. Ich habe mit der Polizei nichts zu tun.» Sie wollte die Tür schon wieder schließen.

«Davon bin ich überzeugt, Frau Lehmann», sagte Steinalper mit Wärme in der Stimme. «Aber wir haben Ihnen etwas zu sagen. Etwas sehr Wichtiges.»

Sie musterte die Polizisten abweisend, trat dann aber beiseite und führte sie in ein bunt eingerichtetes Wohnzimmer, ohne ihnen einen Platz anzubieten.

«Ist sonst noch jemand zu Hause?»

«Im Moment bin nur ich hier. Mein Bruder Sandro und sein Bruder Miguel sind nicht da.»

«Es ist leider so, dass gestern Abend nach dem Konzert im Kellertheater ein Verbrechen geschehen ist. Miguel Santana ist gestern Abend ums Leben gekommen.»

«Nein. Das kann nicht sein.» Sie schüttelte den Kopf. «Ich glaube Ihnen nicht. Das muss ein Irrtum sein. Ich kann Ihnen sagen, dass das nicht wahr ist. Ich war doch beim Konzert. Bis zum Schluss. Da habe ich Miguel doch gesehen. Er hat nicht hier geschlafen. Das weiß ich. Bestimmt hat er nach seinem Auftritt wieder einmal bei einem Freund gefeiert und dort übernachtet.»

«Es ist leider wahr. Miguel Santana lebt nicht mehr. Er wurde umgebracht. Es tut uns leid, Ihnen etwas Derarti-

ges mitteilen zu müssen.» Steinalper machte eine Pause und sah der jungen Frau ins Gesicht, die ganz bleich geworden war. «Wir möchten Ihnen ein paar Fragen stellen und uns das Zimmer von Miguel anschauen. Möglich, dass wir etwas finden, das uns Hinweise auf den Täter gibt.»

Ein großer Schrank, ein Schreibtisch und ein Bett füllten das Zimmer nahezu ganz. Steinalper drückte den Home-Button des iPads auf dem Schreibtisch. Der Bildschirm leuchtete auf mit einem Bild, auf dem eine Frau zu sehen war, umgeben von mehreren Kindern. Jedes unterschiedlich groß. Ein Junge lachte in die Kamera und umarmte die Frau in der Mitte. Es war dasselbe Bild, das über dem Bett hing. Er zog an der Schublade des Schreibtisches. Abgeschlossen. Was da wohl drin war? Nein, nicht jetzt. Das konnte warten. Das war was für Gruber.

Er stand auf, teilte den Raum in imaginäre Felder ein und begann oben links. Er ließ den Blick bis zum Boden gleiten, bevor er ihn wieder hob und im nächsten Feld genauso verfuhr. Er suchte nicht nach etwas Bestimmtem, er suchte einfach. Er zupfte an den Saiten der Gitarre, die am Schreibtisch lehnte. Es klang nicht sehr melodisch. Zum Glück hatte sein Solo kein Publikum. Auf dem Notenständer daneben blickte er auf die Seiten, die aufgeschlagen waren. Kein Song, den er kannte. Könnte eine Eigenkomposition sein.

Im Schrank herrschte eine bunte Mischung aus Jeans, T-Shirts, Jacken, Hemden, Sportanzügen und einigen Frauenkostümen. Ein Poncho lag auf einer Ablagefläche neben ein paar Perücken. Automatisch griff er in die Taschen aller Jacken und Hosen, aber er fand nichts, außer

ein paar Münzen und einer Snus-Dose mit drei Beuteln, die nach Tabak rochen.

Er lehnte sich mit dem Rücken an die Zimmertür und ließ den Blick langsam umherschweifen. Ein gewöhnliches Zimmer eines ungewöhnlichen Mannes. Sein Blick fiel auf den Spalt zwischen Zimmerdecke und Oberboden des Schrankes, auf dem der Zipfel eines Plastiksacks zu sehen war. Er streckte sich zu voller Größe und zog die Plastiktüte hervor: leer!

Länger wollte er seine Inspektorin nicht mit Mira Lehmann alleine lassen. Er nahm die Plastiktüte und das iPad und verließ das Zimmer.

Die beiden Frauen saßen auf dem Sofa im Wohnzimmer. Die Augen voller Tränen spürte Mira Lehmann die Hand der Inspektorin auf der Schulter. Sie hatte keine Lust, fremde Menschen in der Wohnung zu haben, aber es ging jetzt nicht anders.

Zurwerra stand auf, als Steinalper ins Wohnzimmer kam, und blieb neben der jungen Frau stehen. «Ich habe ihr erzählt, wie Santana umgebracht wurde. Sie hat mir einiges über ihn erzählt. Ich denke, sie möchte jetzt allein sein.»

Steinalper reichte der jungen Frau ein Papiertaschentuch. Sie schnäuzte sich, betupfte ihre Augen, zerknüllte das Taschentuch in der Rechten und tat es in die leere Kaffeetasse auf dem Salontisch. Ihre Augen schauten ihn mit einem leeren Blick an.

«Soll ich Sie mit Frau Lehmann ansprechen oder geht auch Mira? Was würden Sie vorziehen?», fragte Steinalper.

«Mira ist okay.»

«Mira. Ein sehr schöner Name. Wie gut kannten Sie Santana?»

«Ich habe Lara schon alles erzählt, was ich weiß.»

«Das war nicht meine Frage. Waren Sie mit Miguel Santana befreundet?»

«Ja. Wir waren befreundet. Er ist schließlich der Bruder von Sandro.»

Sie schwieg kurz und schaute zum Fenster hinaus. «Wir wohnen hier zu dritt. Vor rund einem Jahr kam Miguel zu uns in die Schweiz. Wie es dazu kam, das habe ich Lara schon erzählt.»

Sie senkte den Kopf, und Steinalper dachte schon, sie hätte wieder zu weinen angefangen. Aber sie weinte nicht; vielmehr hob sie den Kopf wieder und sah ihn an.

«Kennst du jemanden, der Miguel etwas Übles wollte?», fragte Steinalper.

«Ich kenne niemanden, der etwas gegen ihn hätte.»

«Fällt dir jemand ein, der Miguel schon einmal bedroht hat oder mit dem er eine ernste Auseinandersetzung hatte?»

Sie schüttelte, ohne zu zögern, den Kopf. «Miguel hatte keine Feinde. Alle mochten ihn. Er hatte viele Freunde. Obwohl er noch nicht lange bei uns ist. Warum stellen Sie mir diese Fragen?»

«Mira», begann Zurwerra, «die brutale Art und Weise, wie Miguel umgebracht wurde, lässt darauf schließen, dass der Täter Miguel gehasst haben könnte. Wir müssen uns zuerst einen Eindruck verschaffen, was die Tat ausgelöst haben könnte, bevor wir nach der Person suchen. Deshalb ist es notwendig, dass wir solche Fragen stellen.»

Abrupt stand Mira auf. «Bitte gehen Sie endlich. Lassen Sie mich allein.»

«Mira, es gibt leider noch etwas, das wir dir sagen müs-

sen», begann Steinalper schonend. «Gestern ist noch etwas Schlimmes passiert, das dich betrifft. Deine Mutter wurde von jemandem schwer verletzt. Jetzt liegt sie im Krankenhaus. Sie ist immer noch bewusstlos. Wir haben getan, was wir konnten.»

Mira Lehmanns Miene ließ nicht erkennen, ob sie seine Worte aufgenommen hatte.

«Wir wissen noch nicht, ob es zwischen den beiden Tanten einen Zusammenhang gibt. Zwei solche Verbrechen am gleichen Abend und am gleichen Ort, das ist höchst merkwürdig.»

Mira Lehmann schwieg. Hinter ihr zuckte Lara Zurwerra mit den Schultern.

11

Im nahen Park konnten sie in Ruhe reden. Steinalper tätschelte das unter seinem Arm geklemmte iPad aus Miguel Santanas Zimmer. «Morgen soll Leon mal da reinschauen. Bin gespannt, was er finden wird.»

Auf einer Bank in der warmen Frühlingssonne legte er das Tablet neben sich. Er sog den Duft von Zurwerras Parfüm ein. Er kannte ihn. War das dieses Hugo-Boss-Parfüm – wie hieß es noch gleich? *Alive?* –, das er seiner Partnerin Lisa zum Geburtstag geschenkt hatte. War es damals ein Tipp seiner Assistentin gewesen? Er wusste es nicht mehr. Er klopfte sein Jackett nach Zigaretten ab. In der Innentasche fand er eine Schachtel. «Erzähl mir, was Mira Lehmann dir erzählt hat, während ich in Santanas Zimmer war.»

Sie nickte und sah einer Amsel zu, die über den Rasen hüpfte. Unverkennbar ein Männchen mit dem gelben Schnabel und dem schwarz gefärbten Gefieder. «Es ist eine wahre Geschichte. Aber keine, wie sie jeden Tag passiert. Keine, die sich Mira einfach so ausgedacht hat.» Sie knöpfte ihre Jacke auf, zog sie aus und holte mehrmals tief Luft.

«Erzählst du mir jetzt die Geschichte oder nicht? Fängst du jetzt an?»

«In Ordnung. Mach ich. Edgar, was würdest du tun, wenn Lisa und du, wenn ihr keine Kinder bekommen könntet?»

Steinalper zuckte mit den Schultern. «Keine Ahnung. Aber die Frage stellt sich uns nicht. Warum fragst du?» Und

mit einem Augenzwinkern fuhr er fort: «Es gibt wohl kein größeres Vergnügen, als dafür zu sorgen, dass Nachkommen gezeugt werden. Wenn du verstehst, was ich meine.»

Als ob das Amselmännchen zugehört hätte, hob es zum Balzgesang an. In seiner Nähe saß eine Amsel im bräunlichen Federkleid.

«Soll ich jetzt mit Miras Geschichte anfangen? Oder möchtest du lieber ein Referat über die Zeugung von Kindern?»

«Entschuldige, Lara.» Er hörte am Ton ihrer Frage, dass sie ungehalten war. Er klopfte ihr kameradschaftlich auf die Schulter. «Die Geschichte, bitte.»

Den Blick nach vorn gerichtet, fuhr sie fort. «Den Eltern hat der Arzt nach Miras Geburt gesagt, dass sie keine weiteren Kinder mehr bekommen könnten. Deshalb haben sie Sandro adoptiert. Dafür mussten sie vor achtzehn Jahren nach Mexiko fliegen. Deshalb hat Mira einen Bruder: eben Sandro. Und jetzt fragst du dich bestimmt, wie das mit Miguel Santana war. Das war letzten Frühling. Die Familie war in den Ferien in Mexiko. Miras Bruder Sandro wollte das Land kennenlernen, in dem er geboren wurde. Und er hat geglaubt, er könne dort vielleicht seine leibliche Mutter finden. Er hat im Internet nach ihrem Namen gesucht und fand ihn auf Anhieb in einem Zeitungsartikel. Darin ging es um einen Bandenkrieg in einem Slum von Mexiko City. Vierzehn Leute kamen dabei ums Leben. Aber seine Mutter und Miguel überlebten. Eine Journalistin hat sie danach interviewt.»

Steinalper nahm einen letzten Zug und drückte die Zigarette dann aus. «Woher kannte Sandro Lehmann den Namen seiner mexikanischen Mutter?»

«Seine Adoptiveltern, Fiona und Leander Lehmann, haben eine Kopie des Ausweises der Frau. Den hatten sie bei der Adoption vom Richter in Mexiko bekommen.»

Steinalper verschränkte die Arme vor seiner Brust. «Was stand denn im Zeitungsartikel?»

«Der Name der Frau, Julia Victoria Santana Lopez, und ihr Geburtsdatum. Das Geburtsdatum würde stimmen, habe Sandro gedacht, und er gleiche ihr stark auf dem Bild in der Zeitung. Das sei ein unfassbarer Zufall, dass Sandro seine Mutter im Internet gefunden habe. Sandro hat die Journalistin kontaktiert, die Julia interviewt und den Artikel geschrieben hat. Er hat die Reporterin gefragt, ob sie ihm helfen könne, seine Mutter zu finden. Und sie hat bald zurückgeschrieben. Als Reporterin ist sie natürlich an jeder Story interessiert. Ja, sie sei jetzt wieder in Mexiko City. Sie nehme die Suche gerne auf und wenn sie Julia finde, melde sie sich bei ihm. Zu dem Zeitpunkt war Sandros Familie schon in Mexiko. Als die Journalistin zurückrief, konnte die Familie gleich am anderen Tag Julia Santana und ihren Sohn Miguel treffen. Es muss ziemlich ergreifend gewesen sein. Tränen sind geflossen. Wie in einer Telenovela. Sandros Familie war erschüttert, als sie gesehen hat, in was für ärmlichen Verhältnissen Julia und Miguel leben.»

«Mal abgesehen von der Mutter in Mexiko: Ich stelle mir vor, dass es nicht so einfach war für Sandro. Und bestimmt auch nicht für Miguel. Man findet nicht jeden Tag einen Bruder, von dem man gar nichts gewusst hat. Wie lief es zwischen den beiden, als sie sich bei diesem Besuch kennengelernt haben?»

«Nach dem, was mir Mira erzählt hat, haben die sich

auf Anhieb gut verstanden, trotz ihrer verschiedenen Muttersprachen. So gut, dass Sandro etwas für ihn tun wollte. Denn Miguel wollte etwas im Leben erreichen. Und das konnte er im Slum nicht, wo es jeden Tag gefährlich werden konnte.»

«Wie hat MIGUELS Mutter es angestellt, zu überleben?»

«Sie hat Selbstgebackenes und Getränke auf der Straße verkauft. Stell dir vor: Sie fuhr damit in einem Einkaufswagen herum. Das sei illegal, hat Mira erzählt. Und oft müsse Julia vor der Polizei fliehen.»

«Was ich mich frage ist: Warum hat die Frau Sandro weggegeben? Weil sie arm war?»

Zurwerra nickte. «Sandro war schon ihr drittes Kind. Julias Vater hat gesagt, sie habe schon zwei, ein drittes, das ginge nicht. Dasselbe hat ihr Arbeitgeber damals gesagt, denn sonst würde sie ihren Job verlieren. Bei der Geburt von Miguel war sie Hausmädchen bei einer Familie der Oberschicht. Sie hätte keinen anderen Job bekommen. Sie musste an ihre beiden anderen Kinder denken, die sie schon hatte. Ihren Eltern durfte sie kein weiteres Kind bringen. Sie wusste nicht, wohin mit dem Kind. Dann hat sie ihre Entscheidung getroffen. Sie lebt im Elend, sozial in einer miserablen Situation. Sie dachte, wäre sie reich, würde sie ihr Kind nicht weggeben müssen. Sie dachte, dass ihr Sohn Sandro ein besseres, ein gutes Leben haben sollte. Sie muss eine tapfere Frau sein, dass sie das gemacht hat.»

Eine Weile herrschte Stille.

«Moment», löste Steinalper sie auf. «Du erzählst mir von Sandro Lehmann, aber nichts über Miguel Santana. Was ist mit ihm? Hat Mira nichts über ihn erzählt?»

Sie sah auf den Rasenplatz vor der Bank. «Du hast recht.

Mira hat mir auch etwas über Miguel Santana erzählt. Mit dreizehn sang Miguel in einer Band in seiner Heimatstadt. Bei Familienfesten imitierte er große Stars. Mit fünfzehn zog er mit seiner Mutter nach Mexiko City. Er komponierte eigene Songs, trug sie in Clubs vor und begann, sie auf verschiedene Arten zu präsentieren, wenn er auf der Bühne stand. Vielleicht suchte er die richtige Rolle, die ihm entsprach. Und vielleicht waren seine Bühnenauftritte eine Flucht vor der Wirklichkeit. Allmählich wurde er populärer durch selbstgedrehte Videos, die er ins Internet stellte. Doch die Musikindustrie entdeckte ihn nicht. Er hätte so gerne als Sänger Karriere gemacht. Der Durchbruch ist ihm nicht gelungen. Es gibt nur einen kleinen Radiosender in Mexiko, der seine Lieder spielt. In der Schweiz, so hoffte er, sei es einfacher, mit Musik Karriere zu machen.»

«Und weiter? Wie war das für Miguel? Ein junger Mann, der im Elend aufwächst. Und auf der anderen Seite ein Bruder, von dem er nicht wusste, dass es ihn gibt. Der plötzlich in seinem Leben auftaucht. Der alles hat, was er nicht hat. Eine Wohnung, Geld, Arbeit, Wohlstand. Hat Mira dazu auch etwas gesagt?»

«Nicht viel. Du bist dann aus Miguel Santanas Zimmer zurückgekommen. Vermutlich wollte sie nichts mehr sagen, weil du da warst.»

«Das soll alles sein, was sie dir erzählt hat? Ich spüre es: Sie hat bestimmt mehr über Miguel gesagt. Na los, was ist da noch?»

«Vor vielen Jahren hat sich Miguel bei einem Überfall in seinem Heimatort gewehrt und mit seinem Dolch einen der Banditen verletzt. Wie er das gemacht hat, weiß niemand. Niemand will etwas gesehen haben. Kurz darauf

brannte das Haus. Deshalb sind er und seine Mutter in die Stadt geflohen.»

«Ganz schön dramatisch diese Geschichte. Mannomann.»

«Du musst sie ja nicht außergewöhnlich finden. Ich habe nur wiederholt, was Mira mir erzählt hat.»

Eine Gruppe junger Leute lief lachend und gestikulierend an ihnen vorbei. Steinalper klemmte sich das iPad unter den Arm. «Mich interessiert jetzt noch etwas: Weshalb ist Miguel in die Schweiz gekommen?»

«Sobald er verstanden hat, wie sein Bruder in der Schweiz leben kann, akzeptierte er sein eigenes Leben in Armut nicht mehr. Er wollte seinen Traum verwirklichen. Der Weg dazu, glaubte er, war die Schweiz. Genauer gesagt, mit Hilfe der Familie der Lehmanns. Es gelang ihm, die Lehmanns zu überzeugen, dass er in ihrem Fitnesscenter arbeiten könnte. Als eine Art Zumba-Trainer. Der Besuch aus der Schweiz hat sich aber auch für seine Mutter in Mexiko gelohnt. Sie wohnt jetzt in einem sicheren Quartier, in einer kleinen Wohnung, deren monatliche Miete von den Lehmanns bezahlt wird.»

12

Der Bass wummerte. Im Saal schwitzte eine ganze Reihe von Sportlern an den verschiedensten Kraftmaschinen. Bei einigen tropfte der Schweiß. Schlanke Frauen rannten auf den Laufbändern. Drahtige Männer pedaltten wie wild auf den Indoor Bikes.

Leon Lauber stand beim Empfang und kam sich reichlich deplatziert vor. Vor ihm stand ein Mann etwa in seinem Alter mit deutlichem Bauchansatz. Vermutlich ein neuer Kunde.

Der Fitnesstrainer im orangen Poloshirt schenkte dem Inspektor keine Beachtung. Unbeirrt redete er auf den Mann ein, als stünde dieser allein bei ihm.

Die höchst undankbare Aufgabe hätte Lauber liebend gern möglichst schnell hinter sich gebracht. Das Herumstehen war ein kleiner Aufschub, nicht mehr. Damit wurde es für ihn nicht leichter. Warum musste ausgerechnet er der Familie die Nachricht überbringen? Er fühlte sich bei solchen Gesprächen jedes Mal wie ein Pfarrer, dem die Gläubigen nicht mehr glauben, dass es einen Himmel gibt.

«Sie möchten wieder schlank sein?», hörte er den Trainer fragen. «Dann sind Sie hier am richtigen Ort. Fangen Sie gleich heute mit Trainieren an. Wenn Sie Ihre Muskulatur aktivieren, steigt der Grundumsatz. So verbrauchen Sie mehr Energie, auch dann, wenn Sie nichts tun. Das ist schon mal gut. Heute fangen wir am besten mit einem Ausdauertraining an.»

Lauber vergaß für kurze Zeit, weshalb er im Fitnesscenter war, nickte insgeheim und dachte an seine frühere

Figur. Er stellte sich vor, wie es wäre, wenn er wieder etwas drahtiger sein würde.

Der Trainer redete weiter auf den noch unschlüssigen Neukunden ein. «Ganz wichtig: unbedingt ein Ganzkörpertraining. Denn der Körper nimmt dort Fett weg, wo er will, nicht dort, wo du willst. Wenn jemand mit einem dicken Bauch zu mir kommt und sagt: Gib mir ein paar Bauchübungen, dann muss ich ihm sagen: Weißt du was? Wenn ich dir Bauchübungen gebe, und du hast am Bauch eine Fettschicht, dann hast du nachher den größeren Bauch. Du musst zuerst weg von deinem Fettgehalt und nachher kommt das Muskeltraining. Das ist sehr wichtig. Deshalb bringt es nicht viel, nur bestimmte Regionen des Körpers zu trainieren.»

Lauber lauschte den Ausführungen des Trainers ebenso aufmerksam wie der Mann, der vor ihm stand. Er fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. Ein Milchshake wäre jetzt nicht schlecht. Dann ging ein Ruck durch seinen Körper, und er drängte sich vor.

«Wo finde ich Leander und Sandro Lehmann?»

«Können Sie nicht warten? Sie sind nicht an der Reihe!»

«Nein. Ich muss die beiden unbedingt sprechen. Das kann nicht warten.»

«Da kann ja jeder kommen.»

«Ich bin nicht <jeder>. Ich bin von der Kriminalpolizei. Und ich muss umgehend mit den beiden Herren reden. Und zwar jetzt!»

Der Trainer musterte Lauber unumwunden kritisch.

«Na gut. Sandro ist da hinten bei den Rudergeräten.» Er deutete mit einer Handbewegung die Richtung an. «Und sein Vater müsste eigentlich oben im Physiobereich sein.»

Neben einem der Rudergeräte, auf dem sich ein Mann im schnellen Tempo wie in einem Ruderboot bewegte, stand ein junger Mann im orangen Poloshirt des Fitnesscenters. Seine kurzen Haare sahen dicht aus und waren dunkel wie Kohle. Für einen Mann hatte er ungewöhnlich lange Wimpern. Das musste Sandro Lehmann sein, der einen Kunden an der Maschine instruierte. Lehmann schob sein Poloshirt kurz hoch wie in einem Werbespot für ein Bauchtrainingsgerät.

«Wenn du einen Oberkörper wie ich haben möchtest, pass jetzt gut auf. Du führst die Übungen viel zu schnell aus. Du hast zu viele Kilos auf der Rudermaschine drauf. Bei der fünfzehnten Wiederholung sollte man das Gefühl haben, dass man noch eine kann. Wenn du schon bei der zwölften Wiederholung knorzen musst, dann bist du viel zu hoch drin. Und wenn du bei der fünfzehnten Wiederholung das Gefühl hast, du könntest noch zehn hinlegen, dann bist du viel zu tief drin. Und pass auf. Du hast einen krummen Rücken. Das ist ungesund. Unbedingt auf eine gute Haltung achten.»

Sandro Lehmann drehte sich unwillig zu dem großen Mann um, der neben ihn getreten war. «Ja?»

«Ich möchte Sie nur ungern stören. Aber es geht nicht anders.»

«Was gibt es denn? Ist es so wichtig? Kann das nicht warten, bis ich hier fertig bin? Ich bin mitten in ...»

Lauber unterbrach ihn, als wäre er immun gegen die frostige Kühle, mit der sein Gegenüber ihn offenbar auf Distanz halten wollte. «Nein. Das, was ich Ihnen sagen muss, kann nicht warten.»

Lehmann entfernte sich vom Mann am Rudergerät. Der

Blick, mit dem er Lauber musterte, verriet weder Neugier noch Ärger. «Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?»

«Herr Lehmann, ich bin von der Polizei. Inspektor Leon Lauber. Ich habe den Auftrag, Ihnen und Ihrem Vater eine für Sie sehr dringende Nachricht zu überbringen.»

«Ach. Inspektor?», stellte Sandro Lehmann gespielt gleichgültig fest und blinzelte unsicher.

«Es geht einerseits um Miguel Santana.»

«Was ist mit ihm? Ich glaube, er hat heute seinen freien Tag.»

«Wann haben Sie ihn zum letzten Mal gesehen?»

«Gestern Abend. Im Konzert mit seiner Band. Seither nicht mehr. Er hat nicht zu Hause übernachtet. Das weiß ich, weil wir zusammenwohnen.»

«Sie waren also im Konzert.»

«Das sagte ich doch.»

Lehmann nahm zwei schwere Hanteln, die am Boden herumlagen, und stellte sie zurück aufs Stativ. «Er ist mein Bruder. Aber das weiß ich erst seit einem Jahr. Ist etwas nicht Ordnung mit ihm? So reden Sie schon.»

«Nicht hier. Können wir irgendwo ungestört miteinander reden?»

Lehmann nickte und lief los. Dem Mann an der Rezeption rief er im Vorbeigehen etwas zu. Oben öffnete er eine Tür rechts neben dem Physiotherapie-Raum.

«Ich möchte, dass Ihr Vater auch dabei ist. Wissen Sie, wo er steckt?»

«Ich weiß es nicht. Warten Sie, ich rufe ihn an.»

Lehmann presste das Handy fest ans Ohr. «Der gewünschte Teilnehmer ist im Moment nicht erreichbar. Bitte rufen Sie später an.» Eine Grimasse des Unwillens husch-

te über sein Gesicht. «Mein Vater antwortet nicht. Seine Mailbox ist eingeschaltet. Komisch. Vor einer Stunde habe ich ihn hier gesehen. Ich sah, wie er mit einem Vertreter für Fitnessgeräte verhandelt hat.»

«Dann warte ich nicht länger. Ich sage Ihnen jetzt, weswegen ich hier bin. Und sie sollen es Ihrem Vater dann auch sagen.»

Lehmann nickte leicht. Doch sein Blick wirkte abweisend.

«Sie waren beim Konzert, haben Sie gesagt. Sind Sie danach direkt nach Hause gegangen?»

«Ja. Ich bin dann nach Hause gegangen und ging sofort schlafen.»

«Und Ihr Bruder Miguel?»

«Keine Ahnung, wo er nach dem Konzert war. Jedenfalls nicht zu Hause. Vermutlich hat er einen neuen Freund. Möglich, dass er nach dem Konzert zu ihm gegangen ist und dort übernachtet hat. Ich weiß es nicht.»

Der selbstbewusste junge Mann erinnerte Lauber an sich, als er selbst in dem Alter gewesen war. «Ich bringe Ihnen die schlimmste Nachricht, die es gibt, Herr Lehmann. Ihr Bruder, Miguel Santana, ist tot. Seine Leiche wurde nach dem Konzert in der Garderobe des Kellertheaters gefunden. Er wurde umgebracht.»

«Oh Gott! Ein Irrtum ist ausgeschlossen?»

«So wie es aussieht, ja. Wir werden aber noch weitere Abklärungen machen.»

Der junge Mann stieß die Fäuste in die Taschen seiner Trainingshose, bis sie unter den Nabel rutschte. Er hielt den Kopf gesenkt, sodass Lauber ihm nicht in die Augen sehen konnte. Nach einer Pause, die Lauber quälend lang

erschien, hob Lehmann den Kopf. Seine Stimme klang unbeteiligt: «Ich weiß nicht, wie meine Mutter das verkraften wird. Und wie erst MIGUELS Mutter in Mexiko! Ich darf gar nicht daran denken.»

«Und Ihr Vater?»

«Den wird MIGUELS Tod bestimmt auch treffen. Ich dachte nur ... Wissen Sie, Fiona, meine Mutter, ist immer so besorgt um Miguel. Weil er nicht von hier ist. Weil er sich hier bei uns integrieren muss.»

Lauber war überrascht über die Reaktion des jungen Mannes. Selten hatte jemand derart gefasst reagiert, wenn er eine Todesnachricht hatte überbringen müssen. Am liebsten hätte er die zweite Nachricht verschwiegen.

Zögernd fing er wieder an: «Herr Lehmann. Da ist noch etwas, das ich Ihnen sagen muss.»

«Ja?»

«Es geht um Ihre Mutter Fiona.»

«Was ist mit ihr?»

«Sie ist schwer verletzt. Sie liegt im Spital.»

Lehmann starrte Lauber entgeistert an. «Das kann nicht wahr sein. Das ist unmöglich.»

Lauber, dem keine passendere Antwort einfiel, sagte schlicht: «Leider doch.»

Mit seitwärts geneigtem Kopf dachte Lehmann über Laubers Antwort nach. «Meine Mutter?», murmelte er und fragte dann: «Was ist passiert?»

«Genau das hoffen wir herauszufinden. Wir wissen noch nicht, wie es zu den Verletzungen Ihrer Mutter kam.»

«War es ein Unfall?»

«Nein», antwortete Lauber lapidar.

«So reden Sie schon! Was ist mit ihr?»

«Es sieht so aus, als hätte jemand sie verprügelt. Aber wir wissen noch so gut wie gar nichts.»

Lehmans Augen weiteten sich vor Staunen. «Wo haben Sie sie gefunden?»

«Im WC-Raum neben der Garderobe hinter der Bühne im Kellertheater.»

Fassungslos hob Lehmann die Hände und blickte zum Fenster hinaus. Er ließ die Arme wieder auf die Tischplatte sinken und sah ohne einen Laut auf seine Hände hinab. Das Schweigen dauerte an.

Lauber blieb nichts weiter übrig, als zu warten. Während die Minuten verstrichen, ließ er den Blick über den spärlich möblierten Raum schweifen.

Überrascht blickte der Inspektor auf, als Lehmann endlich wieder zu sprechen begann: «Zuerst wird mein Bruder umgebracht, behaupten Sie. Dann sagen Sie, dass meine Mutter im Krankenhaus liegt. Beides soll am gleichen Tag und am gleichen Ort passiert sein?»

Lauber rutschte auf seinem Stuhl ein wenig hin und her, um sich eine bequemere Stellung zu suchen.

Sandro Lehmann hob die rechte Hand und rieb sich die Schläfe, knapp am Haaransatz vorbei. «Wenn das, was Sie sagen, stimmt, dann finde ich das ungeheuerlich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand einen Grund hätte, Miguel umzubringen. Und schon gar nicht einen Grund, dass jemand meine Mutter krankenhausreif schlägt. Es muss beides ein Irrtum sein.»

Lauber schüttelte den Kopf. «Ist es nicht. Glauben Sie mir.»

Mit einer Geste, die Lauber sehr theatralisch vorkam,

führte Lehmann eine Hand an die Stirn. «Kennen Sie die Geschichte von mir und Miguel?», fragte er endlich.

«Nein. Erzählen Sie», sagte Lauber, obwohl er von seiner Kollegin Zurwerra schon einiges über die Geschichte der Lehmanns erfahren hatte. Aber vielleicht erfuhr er jetzt noch mehr, diesmal aus Sicht von Miras Bruder.

Lehmann ließ die Hand sinken. «Schon als ich klein war, sagte meine Mutter, dass ich nicht aus ihrem Bauch geboren bin. Und wenn ich später nachgefragt habe, erzählte sie mehr darüber, wo ich herkomme. Sie kannte den Namen meiner mexikanischen Mutter. Vom Adoptionsrichter in Mexiko. Ich wollte immer schon wissen, woher ich komme. Und zurück zu meinen Wurzeln finden. Ich lebe in einem Land, in dem alles still und schnell ist.»

Lehmann hielt inne und schwieg so lange, bis Lauber nachfragen musste. «Und was geschah dann?»

«Mit der Zeit hatte ich den Wunsch, Mexiko, mein Geburtsland, kennenzulernen. Ich war bereit. Sobald ich den Entschluss gefasst hatte, begann ich mit den Nachforschungen und meine Familie buchte auf meinen Wunsch hin Ferien in Mexiko. Ich fand etwas im Internet bei einer Journalistin. Ich fragte sie, ob sie mir bei den Recherchen helfen könne. So fand ich meine biologische Mutter Julia. Die Journalistin organisierte ein Treffen, sie wollte daraus eine Reportage machen. Das war ideal für uns. Denn es wäre zu gefährlich gewesen, wenn wir uns allein in das Armenquartier in der Riesenstadt hineingewagt hätten. Die Gegend, wo meine Mutter Julia lebte, ist wirklich hochgefährlich. Vor dem Treffen war ich sehr aufgeregt. Als ich dann Julia sah, wusste ich sofort: Das ist meine Mutter. Meine Augen, mein Mund, die Hände, all das sah ihr ähnlich.»

Wieder machte Lehmann eine Pause, doch da Lauber keine Fragen hatte, fuhr er fort: «Ich war ein Baby, als sie mich ihr wegnahmen. Als wir in Mexiko waren, habe ich gemerkt: Dort sind meine Wurzeln. Dort bin ich geboren. Ich habe mich immer gefragt, was wäre, wenn ich in Mexiko aufgewachsen wäre. Oder wenn ich nicht adoptiert worden wäre. Ich habe eine Ausbildung, eine eigene Wohnung, alles, was sich jemand wünschen kann. Ich habe realisiert, wie ganz anders, wie arm die Realität gewesen wäre. Das macht mich sehr traurig.»

«Sie und ihr Bruder ... Sie beide haben also vorher nichts von der Existenz des anderen gewusst. Wie war das in Mexiko für Sie und Miguel?»

«Es war schon speziell. Ich hatte keine Vorstellung, wie gefährlich es in einer Stadt wie Mexiko City sein kann. Im Slum, wo Julia und Miguel lebten, war mir mulmig zumute. Täglich geschehen dort Verbrechen. Ich könnte so nicht leben. Miguel suchte auf seine Weise einen Weg aus der Armut und den Gefahren in diesem Armenhaus. Singen und Tanzen und damit Geld verdienen, das ist es, was er will. Das habe ich sehr schnell begriffen.»

«Ich möchte wissen, wie Sie auf die Idee gekommen sind, ihren Bruder in die Schweiz mitzunehmen?»

«Nicht am ersten Tag, als wir uns kennengelernt haben. Weder Julia noch Miguel haben gewusst, wo die Schweiz liegt. Was das für ein Land ist. Keinen blassen Schimmer hatten sie. Natürlich wollten Sie wissen, wo ich und meine Familie leben. Wie wir leben. Was wir machen und solche Dinge. Wir haben ihnen Fotos aus unserer Heimat gezeigt. Die Berge, unser Haus, unser Fitnesscenter. Sie waren erstaunt. Es hat ihnen sehr gefallen. Miguel wollte

uns besuchen. Und als er gesehen hat, dass wir im Fitnessstudio auch Tanzkurse anbieten, da hat es ihn gepackt. Das wäre was für ihn, sagte er. Er möchte mit uns kommen. Bei uns arbeiten. Das verdiente Geld seiner Mutter nach Hause schicken. Und er könnte endlich das werden, was er immer schon sein wollte: ein Musikstar. Ich habe es nicht geschafft, ihm die Idee auszureden, ihm zu sagen, wie unwahrscheinlich das war, dass er es schaffen würde. Er ist mir eben ans Herz gewachsen. Von Anfang an.»

Lauber gab sich noch nicht zufrieden. «Eine letzte Frage hätte ich noch. Wie hat er sich hier in der Schweiz zu rechtgefunden?» Er sah, wie Lehmann die Kiefermuskeln anspannte.

«Ich kann nicht mehr sagen, als dass sich Miguel sehr gut bei uns eingelebt hat. Er gehört schon fast zur Familie. Seine *Breakletics-Kurse* sind stets ausgebucht.»

Was zum Teufel war ein *Breakletics-Kurs*? Aber es widerstrebte Lauber, sein Unwissen zu zeigen.

«Bei den Kursteilnehmern ist er sehr beliebt. In kurzer Zeit hat er sich mit einigen Leuten angefreundet. Viel schneller, als ich gedacht habe. Für jemanden, der von auswärts kommt, aus einer völlig anderen Kultur, ist das nicht so einfach. Mit unserem Walliser Dialekt hatte er anfangs Mühe. Aber er lernt schnell.» Sandro Lehmann verstummte. Die Geräusche des Fitnesssaals drangen zu ihnen herein.

Die Tür flog auf und schlug krachend gegen die Wand. Lehmann und Lauber zuckten auf ihren Stühlen zusammen.

Sandro Lehmann seufzte leise: «Mein Vater!»

13

Breitbeinig stand der Mann in der Tür. Ein enganliegendes Poloshirt und hautenge Hosen betonten seine Muskelpakete. Die Sehnen seiner Unterarme glichen Stahlseilen. Am meisten fielen seine Hände auf: kräftig wie jene eines Gorillas. Ob das alles pure Natur war?

«Sandro, wer ist das?», fragte Leander Lehmann mit lauter Stimme unwirsch.

«Das ist Inspektor Leon Lauber von der Polizei», antwortete der Sohn mit leiser, aber deutlicher Stimme. «Bitte setz dich, Vater. Herr Lauber hat mir über schreckliche Dinge berichtet. Über Mutter. Und über Miguel. Die musst du dir auch anhören.»

Leander Lehmann schob den Laptop des Inspektors auf dem Tisch grob zur Seite, als er Platz nahm. Der Laptop wäre auf den Boden gefallen, wenn Lauber ihn nicht reaktionsschnell an sich genommen hätte.

«Da sieht man, was passiert, wenn man in unserem Studio alles herumliegen lässt», brummte Lehmann Senior. Sein Händedruck war so kräftig wie ein Schraubstock.

Sandro Lehmann stieß die Fäuste in die Taschen seiner Trainingshose, bis sich diese noch knapp am Gesäß halten konnten. «Ich glaube, das wird mir zu viel.» Der junge Mann richtete den Blick auf den Inspektor. «Herr Lauber, ich glaube, ich schaffe das nicht. Bitte sagen Sie es ihm. Ich kann nicht.» Er stand auf und verließ fluchtartig den Raum.

Mit dem bulligen Vater allein in dem kleinen Raum fühlte sich Lauber höchst unwohl.

Die Frau dieses Mannes stand auf der Schwelle des Todes. Der Bruder seines Sohnes war tot. Eine doppelte Tragödie hatte diese Familie getroffen. Wo sollte er anfangen?

Leander Lehmann verzog vorerst kaum eine Miene. Erst als von Miguel Santana die Rede war, kam er aus sich heraus: «Miguel hat nicht auf mich gehört. Das hat er noch nie getan. Wenn meine Frau nicht wäre ... » Er ließ den Satz unvollendet.

Am Ende war Lauber froh, als er all das gesagt hatte, was gesagt werden musste.

Der Muskelprotz senkte den Blick und Lauber glaubte, er werde gleich zu weinen anfangen. Stattdessen sagte Lehmann: «Ich versuche damit klarzukommen.» Die Stimme versagte ihm und seine Gorilla-Hände ballten sich zu Fäusten. Er schüttelte den Kopf. «Der Bursche hat es übertrieben. Mit allem.»

Eine lange Pause.

«Ich habe keine Möglichkeit gehabt, ihn zu zwingen, so zu leben wie wir, wie unsere Fa ... » Er brach ab, bevor er das Wort ganz ausgesprochen hatte. Er beugte seinen breiten Oberkörper vor.

Lauber wollte, nun, da das Schlimmste gesagt war, nichts sehnlicher als einen raschen Abgang. Doch das ging nicht. Noch nicht. Ihm fehlten ein paar Antworten. «Herr Lehmann, waren Sie gestern bei dem Konzert?», fragte Lauber in einem neutralen Ton.

«Wo denken Sie hin!», antwortete Lehmann.

«Sie waren also nicht im Konzert?»

«Sagte ich doch. Ich habe hier im Fitnesscenter den ganzen Tag genug von diesem Gedudel. Da muss ich mir am Abend nicht auch noch diese Musik anhören.»

«Wo waren Sie dann?»

«Natürlich hier. Wir haben bis halb zehn Uhr abends offen. Mit Betreuung. Nicht wie diese Billig-Fitnessstempel, wo nie ein Betreuer da ist. Ich war am Arbeiten. Und danach bin ich nach Hause gegangen. Bin dann vor dem Fernseher eingeschlafen. Und als ich wach geworden bin, ging ich ins Bett. Um halb sechs am Morgen bin ich aufgestanden.»

«Und Ihre Frau? Schief sie im selben Zimmer wie Sie? Bei Ihnen?»

«Gestern nicht. Meistens schlafen wir im gleichen Bett. Wenn ich sehr früh raus muss, und sie nicht, ich um sieben das Fitnessstudio öffnen muss, schläft sie in einem anderen Zimmer. Ich sage Ihnen: Wenn sie neben mir geschlafen hätte, hätte ich gemerkt, dass sie nicht da war, dass etwas nicht in Ordnung war. Ich hätte nach ihr gesucht. Aber wir haben nicht im gleichen Zimmer geschlafen. Deshalb wusste ich von nichts. Das macht mich wütend.»

«Ich bedaure, aber ich muss Sie noch etwas fragen, was Sie vielleicht schmerzen wird. Antworten Sie ehrlich. Es ist sehr wichtig. Haben Sie oder Ihre Frau oder beide eine Liebesbeziehung außerhalb Ihrer Ehe?»

Die Antwort kam augenblicklich. «Nein, natürlich nicht. Ich nicht und meine Frau auch nicht.»

«Wie können Sie so sicher sein, dass das auch für Ihre Frau gilt?»

«Ich weiß es einfach. Fiona ist nicht so. Wenn Sie mir nicht glauben, können Sie sie fragen, wenn sie aus dem Koma erwacht.»

«Zu einem anderen Thema: Hat Ihre Frau irgendwelche Konflikte oder Auseinandersetzungen gehabt?»

«Nein. Was soll die Frage?» Lehmann zog die Nase hoch. «Sie hat keine Feinde. Alle mögen sie.»

Lauber seufzte. Den Menschen, den alle ohne Einschränkungen mochten, gab es nicht. Im Moment war es zwecklos, dem Mann weitere Fragen zu stellen.

«Passen Sie auf. Wenn ich Sie wäre, würde ich jetzt gehen. Es ist besser so für Sie. Lassen Sie mich allein.»

Lauber erhob sich schnell, packte seinen Laptop, verließ eilig das Zimmer und schloss die Tür sachte hinter sich. Danach neigte er sein Ohr an das Türblatt und lauschte. Er hörte eine Stimme. Es musste Leander Lehmann sein, denn nur er war im Raum. Vermutlich rief er jemanden an.

14

Stadtplatz. Hier riecht man den Duft von Ferien im Süden. Leute flanieren über die Piazza, an den Restaurants und Cafés vorbei, in denen meist kaum ein Tisch mehr frei ist. Wer sich einen Sitzplatz ergattern will, muss Glück haben oder schnell sein. Das Wetter fühlte sich an, als würde der Frühling am heutigen Tag dem Sommer weichen. Es war über zwanzig Grad, eine sanfte Brise wehte von Westen her.

Steinalper blieb am Rande der Fußgängerzone stehen und ließ den Blick über die Piazza schweifen. Passend zum fröhlichen Stimmengewirr waren Fetzen von Musik zu hören. Alles ging seinen gewohnten Gang. Noch schien nichts von den Verbrechen an die breite Öffentlichkeit gelangt zu sein. Vor einem Café stöckelten zwei junge Frauen in festlichen Kleidern vorbei, eine blonde und eine dunkelhaarige. Ein paar Männer schienen sie zu taxieren. Einer von ihnen rief den beiden Frauen etwas zu. In dem Moment geriet die Blonde ins Stolpern und landete auf den Knien. Kurzenschlossen zog sie ihre Schuhe aus und lief mit hochrotem Kopf barfuß auf dem Kopfsteinpflaster weiter, an Steinalper vorbei, der sich ein Grinsen nicht verkneifen konnte.

Er hielt auf das andere Ende der Piazza zu, immer wieder musste er entgegenkommenden Passanten ausweichen. Er umkurvte ein Paar, das Arm in Arm vor ihm schlenderte, und sah auf einmal den Präsidenten des Städtchens auf sich zukommen.

Grünwald war betont leger gekleidet in Jeans, weißem

Hemd und einer dunkelgrünen Weste mit vielen Taschen, wie sie Jäger tragen. Das Markanteste an ihm war die zur Schau getragene Selbstsicherheit, die auf seinem Gesicht lag, wann immer er sich in der Öffentlichkeit zeigte. Stets war er darauf bedacht, dass man ihm seine Entschlossenheit ansah. Grünwald trug eine dünne Ledermappe unter dem Arm und lächelte jovial, wie er es zu tun pflegte, wenn er Leute traf. Ein Politiker nun mal. Knapp vor Steinalper blieb er stehen. «Hallo Edgar. Lange nicht gesehen. Wir müssen uns unterhalten!»

«Hallo Markus, okay, ich habe jetzt Zeit. Trinken wir einen Kaffee?»

«Gerne. Aber zuerst muss ich noch etwas im Stadtbüro abgeben. In fünf Minuten bin ich wieder da. Treffen wir uns gleich hier wieder?», sagte er und zeigte auf einen Tisch, der im nächsten Restaurant soeben frei wurde.

Steinalper setzte sich an den Tisch und schaute den Passanten zu.

«Ah, der Kommissar! Der Mensch ist gut, nur deine Kunden sind schlecht.» Carlo, der Wirt, stand auf einmal neben ihm und lachte breit. «Na? Was darf ich bringen?»

«Einen doppelten Espresso, bitte.»

«Geht's dir nicht gut?», fragte Carlo mit einem irritierten Blick und wandte sich ab.

«Also dann lieber ein Bier», beeilte sich Steinalper zu sagen.

«So gefällst du mir schon besser.» Carlo gab sich keine Mühe, einen ironischen Unterton zu vermeiden. Mit dem Bier und einem Tellerchen *Bruschetta* mit Tomaten und Knoblauch kam er alsbald zurück.

Steinalper nahm einen Schluck. Danach führte er vor-

sichtig eines von den *Bruschetta* zum Mund. Dabei fiel ihm ein Tomatenstückchen auf seine helle Hose. Die Studentin an einem Nebentisch hatte sein Missgeschick mitverfolgt. Lachend zuckte sie mit den Schultern und zündete sich ihre selbstgedrehte Zigarette an.

Ein älteres Ehepaar studierte die Speisekarte vor dem Restaurant. Auf der Brust des Mannes eine Nikon-Kamera. Sie stritten sich lange, ob das das passende Restaurant für sie wäre oder nicht. In ihrem Tonfall lag ein leichter Akzent, der ihre Herkunft aus der Gegend um Berlin verriet.

«Hallo. Da bin ich wieder.» Markus Grünwald bestellte gleich ein Glas Cornalin für sich. «Ich habe davon gehört, was gestern im Untergeschoss des Schlosses passiert ist. Schreckliche Sache. Ausgerechnet während meiner Amtszeit als Stadtpräsident!» Aus seinem Ton war sein Verdruss deutlich zu hören. Doch dann fügte er scherzhaft hinzu: «Außerdem bin ich auch der Schlossherr.»

Darauf wusste Steinalper nicht, was er sagen sollte. Ihm war natürlich klar: In zwei Wochen waren Stadtratswahlen. Da kamen ein Mord und ein Mordversuch in den Mauern des Schlosses für seinen Freund höchst ungelegen, denn Grünwald kandidierte erneut. Bei den Wählern kam er mit seiner Volksnähe zwar gut an, doch das war keine Garantie für seine Wiederwahl. Er seufzte: Die Politiker denken nicht wie wir Polizisten. Für sie zählen die Wählerstimmen und die Frage, wie alles auf die Leute da draußen wirkt. «Ich wette, du wirst trotzdem Schlossherr bleiben.»

Danach wandte sich ihr Gespräch anderen Themen zu: Arbeit, Privatleben und die guten alten Zeiten und über was man so spricht, wenn man sich nicht oft sieht.

«Ist es möglich, dass ihr diese leidige Sache bald aufklären könnt?», griff Grünwald das Thema Mord im Theater wieder auf. Wie sehr ihn diese Geschichte beschäftigte, zeigte seine Miene deutlich.

Steinalper wiegte seinen Kopf hin und her und blieb stumm.

«Auf keinen Fall möchte ich mich in eure Arbeit einmischen, Edgar. Das wäre Klüngelei. Ich muss aber wissen, was sich genau im Kellertheater abgespielt hat. Ich mache mir Sorgen, verstehst du? Das Ganze hat sich nur zwei Stockwerke unter meinem Büro abgespielt! Das ist ungeheuerlich. Die Medien stehen in den Startlöchern. Die Leute werden auf mich zukommen. Sie werden mir Fragen stellen. Da muss ich die Antworten kennen. Für unsere Bürger steht das Thema Sicherheit an oberster Stelle. Und bei dieser Geschichte geht es ja um die Sicherheit.»

Steinalper ließ sich Zeit, bevor er antwortete: «Ich helfe dir. Aber nur, wenn du mir auch hilfst, Markus.»

Grünwald hob den Zeigefinger. «Du bist mit den Jahren auch nicht witziger geworden, Edgar.»

«Ich meine es ernst. Sehr ernst, um genau zu sein.»

Grünwald warf ihm einen seltsamen Blick zu. «Wie meinst du das?»

«Ich möchte mir mit dir zusammen die Garderobe im Kellertheater noch einmal anschauen. Dort wurde die Person umgebracht. Du kennst die Räumlichkeiten im Schloss viel besser als ich. Außerdem hast du bestimmt einen Passepartout-Schlüssel. Du kommst überall rein. Hast du Zeit? Jetzt?»

Der Stadtpräsident lüpfte den Hut und kratzte sich

höchst unpräsidial auf der nackten Kopfhaut. Dann lachte er sein sonores Lachen.

«Hm. Das wird eng. Na gut. Also jetzt gleich. Aber zum Mittagessen will ich zu Hause sein.»

Die Uhr rückte schon gegen zwölf, als beide über den mit Kopfsteinen gepflasterten Weg zum Kellertheater schritten. Grünwald brach das Siegel, das die Polizei angebracht hatte, und schloss die breite Holztür auf. Er rümpfte die Nase. Das war kein angenehmer Geruch in der abgestandenen Luft des Theaters. Er schaltete das Licht ein und schaute sich um, als ob er schon lange nicht mehr im Untergeschoss des Schlosses gewesen wäre.

Die Garderobe sah aus wie beim letzten Mal. Steinalper ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, bis er bei seinem Spiegelbild in einem der Schminkspiegel ankam. Heute hatte der Raum etwas Klaustrophobisches. Der Tatort sprach nicht mehr zu ihm. In der Zwischenzeit war viel passiert. Er richtete den Blick zur Decke hoch. Oberhalb der Schminkspiegel lagen zwei Degen auf einem Sims. Er streckte seine Einsneunzig zu den Degen hin und packte sie. Alle Beweise, die er jetzt finden würde, würde das Gericht sicher zulassen, denn er war mit Erlaubnis des Schlossherrn hier. Aber waren die Degen überhaupt ein Beweisstück?

«Meinst du, dass einer davon die Mordwaffe ist?», fragte Grünwald mit vor Neugier großen Augen.

Steinalper zog einen Mundwinkel hoch. «Eher unwahrscheinlich. Beide Degen sind voller Staub, die sind schon lange nicht mehr in Gebrauch. Keine Blutspuren, nichts. So wie die aussehen, sind das Theaterrequisiten. Show, sonst nichts.»

Grünwald lachte. «Was für ein Bluff! Aber Mantel-und-Degen-Theater sind out, denke ich.»

Steinalper blickte von den Degen hoch und lächelte, dachte aber sogleich wieder an den Grund, warum er hier war. Es war etwas, was er nicht in Worte fassen konnte. Aber er wusste, er würde keine ruhige Minute mehr haben, wenn er dem nicht nachging.

«Markus, du kommst mit deinem Schlüssel in alle Räume im Schloss, nehme ich an.»

«Natürlich. Warum?»

«Wir haben die Leute befragt, die nach dem Konzert in der Bar waren. Niemand will gesehen haben, dass jemand in die Garderobe gegangen oder herausgekommen ist. Deshalb frage ich dich: Gibt es weitere Türen, die ins Theater führen? Oder in die Garderobe? Das würde erklären, wie der Täter reinkam, ohne gesehen zu werden und wieder spurlos verschwinden konnte.»

«Möglich ist es schon. Komm, ich zeige dir mal alle Türen, die die Räume hier im Untergeschoss verbinden.» Er drehte sich um, lief auf einen schwarzen Vorhang seitlich des Garderobeneingangs zu, zog ihn beiseite und schloss die Tür dahinter auf. Gespannt folgte ihm Steinalper. Als bald sah er sich in einem Raum um, der dem Theaterraum ähnelte, nur dass dieser hier schmaler war. Warum hat niemand von uns Polizisten diese Tür entdeckt?

An den Wänden hingen Gemälde eines Künstlers, dessen Name ihm nichts sagte. Eine Galerie! Deren Name fiel ihm nicht ein; er fragte aber nicht danach, um sich bei Grünwald nicht zu blamieren.

«Wie du siehst, sind die Theatergarderobe und die Galerie durch diese Tür miteinander verbunden. Ich nehme an,

du hast in der Zeitung von heute gelesen, was wir hier unten planen. Ein großartiges Projekt.»

«Ich hab's gelesen», log Steinalper. «War ein tolles Interview.» Dabei hatte er nur den Abschnitt über die Pläne für das Kellergeschoss im Schloss gelesen. Jetzt, wo er hier stand, konnte er nicht verstehen, wieso man die Kellerräume umgestalten wollte. Er fand es gut, so wie es war. Aber das wollte er seinem Freund nicht sagen.

Er lief im Raum auf und ab und sah sich um. Über die Treppe aus Steinfliesen, die von der Eingangshalle des Schlosses herunterführen, könnte der Täter hergekommen sein. Aber wo Gemälde sind, gibt es auch Ausstellungen. Und die bringen nix, wenn sie nicht geöffnet sind. Und wenn die Ausstellung offen hat, braucht es jemanden, der aufpasst, dass die Gemälde nicht einfach mitgenommen werden.

«Markus, weißt du, ob die Ausstellung gestern geöffnet war?»

Grünwald schüttelte den Kopf und ging auf die Theke beim Eingang zu, wo Prospekte auflagen.

«Hier steht, dass die Galerie gestern bis siebzehn Uhr offen hatte. Wer Aufsicht hatte, sehe ich auf diesem Flyer nicht. Der Leiter des Kunstvereins wird es wissen.»

Steinalper nahm einen Prospekt über die Ausstellung und steckte ihn in seine Jacketasche. «Ach, übrigens, warst du gestern auch im Konzert hier?»

«Nein, weißt du, ich glaube, das wäre nichts für mich. Ich hab's mehr mit der Volksmusik.» Grünwald wischte sich über das Gesicht. «Abgesehen davon: Wir hatten eine Sitzung. Die hat ziemlich lange gedauert. Weißt du, es ist manchmal mühsam. Deshalb bin ich nach der Sitzung noch

eine Weile im Büro geblieben. Ich wollte die Diskussion etwas abklingen lassen.»

«Ja, das kann ich gut verstehen.»

«Und nachher, auf dem Heimweg, habe ich noch ein bisschen frische Luft geschnappt und einen Spaziergang rund um das Schloss gemacht. Ganz gewohnheitsmäßig. Ich schau dann zu den Türmen hoch und zu den Fenstern, wo ich mein Büro habe.»

«Wenn das so ist», sagte Steinalper, «Hast du jemanden gesehen? Denn um diese Zeit war das Konzert zu Ende.»

Grünwald runzelte die Stirn und versuchte, sich zu erinnern. «Es war ziemlich dunkel. Das Einzige, was ich wegen der Scheinwerfer gut erkennen konnte, war die weiße Wand des Schlosses. Die wirft nur wenig Licht zurück in den Schlosspark. Aber ich glaube, da war jemand. Ja, ich glaube, da war eine Person. Ich denke, es war ein Mann. Keine Frau.»

«Wo hast du den Mann gesehen?»

«Ich habe, wie gesagt, auf die Schlosswand geschaut und dann meinen Blick nach unten zum Park hin gesenkt. Da treiben sich in der Nacht allerhand Leute herum. Pärchen und so. Du verstehst schon. Aber da schlich tatsächlich ein Mann durch den Park. Das ist eigentlich um diese Zeit verboten. Er verschwand im Schatten der Bäume. Ich habe mich über die Mauer gelehnt, um zu sehen, wer das war. Aber ich sah nur die Silhouette, mehr nicht. Ich bin dann weiter bis zum Ende des Parks spaziert. Und da habe ich seine Umrisse wieder gesehen. Beim Brunnen ganz hinten.»

«Hast du gesehen, was er da gemacht hat?»

«Ich konnte leider nicht erkennen, was der Mann dort

zu suchen hatte. Er blieb dort nicht lange, er muss den Park verlassen haben, denn er kam mir kurz darauf mit schnellen Schritten entgegen. Er hatte etwas in seiner rechten Hand. Vielleicht ein Tuch oder so was. Keine Ahnung, was es war.»

«Wie sah er denn aus?»

«Er war kleiner als ich. Ich schätze so einssiebzig. Sehr kräftig. Soweit ich das im spärlichen Licht gesehen habe, das von der Straßenbeleuchtung kam.»

«Würdest du ihn wiedererkennen?»

Grünwald runzelte die Stirn. «Ich bin mir nicht sicher. Als Stadtpräsident kenne ich zwar so gut wie alle Leute hier. Aber es ging so schnell.»

Steinalper klopfte Grünwald auf die Schulter. «Vielleicht ist das ein Verdächtiger für uns. Danke, Markus. Ich werde mir den Brunnen mal genauer anschauen.»

«Es verschlägt einem den Atem, wenn man den Arkadenhof betritt», sagte die Frau, auf die die Blicke einer Gruppe von Touristen gerichtet waren. «Das sage nicht ich, das hat einmal der ehemalige Papst der Bundes-Denkmalpflege gesagt.»

Ein Mann aus der Gruppe klaubte seine Spiegelreflexkamera aus dem Rucksack und machte ein Foto von den Säulen. Eine Frau schaute etwas in ihrem Reiseführer nach. Ein kleiner Junge biss auf dem Ticket für die Schlossführung herum.

«Der Innenhof wirkt erhaben. Er erinnert an toskanische Renaissance-Höfe. Bei denen hat es hinten dran Wohnräume. Das hat es hier aber nicht.»

Die Blicke der Touristen richteten sich auf die Arkaden im ersten Stock hinter den Säulen.

«Kaspar Stockalper wollte mit dem Bau des Schlosses seinen Reichtum und seine Macht zeigen. Der Innenhof wurde deshalb auch nie als Warenlager genutzt, wie viele meinen. Der Arkadenhof ist ein Geviert, aber er hat nur drei Türme. Für die Zahl Drei hatte Stockalper einen Spleen. Er hat das fast bis zum Wahnsinn betrieben. Er wollte dreimal dreißig Jahre alt werden. Wurde er nicht. Das Schlossgebäude zum Beispiel besteht aus drei Teilen, der Arkadenhof ist dreistöckig. Die Türme hat er in Anspielung an die Heiligen Drei Könige nach Kaspar, Melchior und Balthasar benannt. Auch der Schlossgarten ist in drei Bereiche eingeteilt. Den wollen wir uns jetzt anschauen. Folgen Sie mir.»

Die Gruppe setzte sich wieder in Bewegung. Als alle auf der Plattform über dem Schlossgarten vor der Schlossführerin stehengeblieben waren, zückten die Touristen gewohnheitsmäßig ihre Handys, um den Park von oben zu fotografieren. Niemand beachtete den großen Mann, der zügig über den Rasen schritt.

Das Gespräch mit dem Stadtpräsidenten hatte Steinalters Jagdinstinkt geweckt. Vor dem Brunnen blieb er stehen. In seiner Nähe war eine Frau in ihre Yoga-Übungen vertieft. Aufmerksam suchte er den Kiesweg vor dem Brunnen ab. Er fand nichts, nicht einmal einen Zigarettenstummel. Da haben doch die Verbrecher das Rauchen aufgegeben, nur damit wir keine Beweisstücke finden, witzelte er mit sich selbst. Ein Eisengitter schützte den Abfluss des Brunnenwassers vor Dreck und Abfall. Er legte sich auf den Bauch. Die Stirn gegen das Gitter gedrückt, blickte er hinunter. Fast senkrecht unter sich sah er allerhand Unrat. Vermutlich waren es Pflanzenreste. Er untersuchte das Gitter. Es war schwer, aber er konnte es anheben.

Er stand wieder auf, zog sein Jackett aus und krempelte die Hemdärmel hoch. Danach packte er das Gitter an zwei Stellen und wuchtete es heraus. Erneut legte er sich auf den Bauch. Mit der einen Hand stützte er sich ab, mit der anderen hob er heraus, was er zu fassen kriegte. Wasser spritzte ihm immer wieder ins Gesicht und in die Haare. Schon bald lag ein Häufchen nasser Pflanzenreste neben ihm, die er aus dem Bachkanal herausgeholt hatte. Und da sah er, was unter all dem Morast gelegen hatte. Er langte hinein, packte es und holte es aus seinem nassen Versteck. Aus seiner Hosentasche nahm er sein sauberes Taschen-

tuch und umwickelte den spitzen Fundgegenstand. Dann erst holte er tief Luft und betrachtete ihn. Definitiv kein Küchenmesser, dachte er.



Presseexemplar

«Edgar», rief Eugen Pianzola, als er zu seinem Chef ins Büro kam. «Es haben sich mehrere Personen gemeldet, die gestern im Konzert waren.»

«Bestimmt alles Leute, die vor allem reden wollten und einsame Menschen», entfuhr es Steinalper.

«Nicht unbedingt. Drei Anrufe waren anonym. Einer sagte, er habe Santana zwar nicht umgebracht, aber so ein fremdes Pack wie er gehöre einfach nicht hierher. Schon gar nicht mit einem solchen Auftritt. Der Anrufer hat so einen Scheiß geredet. Mir fielen fast die Ohren ab. Ein anderer Anruf kam von einem Festnetzanschluss. Dieser Anrufer sagte, er hätte etwas gesehen, das uns weiterhelfen würde. Hier hast du alle Nummern und die Adressen. Sollen wir den ernst nehmen?» Pianzola legte ein Blatt Papier vor seinen Chef auf den Schreibtisch.

Steinalper verschränkte die Hände vor der Brust wie in der Pose als Kampfsportler und schaute auf das Papier. «Wir nehmen alle Anrufe ernst. Auch diejenigen, von denen wir denken, dass der Anrufer verrückt ist. Bis sich das Gegenteil herausstellt, gehen wir allen Hinweisen nach.» Ein Name auf dem Blatt fiel ihm auf, den hatte er schon einmal gehört. Bloß wo und in welchem Zusammenhang?

«Ruf diesen Herrn zurück. Sein Name kommt mir irgendwie bekannt vor. Er soll sofort herkommen und seine Aussage machen.»

Pianzola grinste. Eines Tages würde sein Chef erkennen, wie genial sein Mitarbeiter war. Es würde dauern, aber eines Tages würde es so weit sein.

Steinalper musste auch grinsen. Er wusste, was in seinem Mitarbeiter vor sich ging. Immer noch lächelnd sagte er: «Danke, Eugen. Weiter so.»

Kaum war Pianzola draußen, klingelte das Telefon.

«Ich habe erste Ergebnisse der Obduktion», begann Doktor Studer. «Das Wichtigste habe ich dir schon am Tatort gesagt. Der Stich der Klinge ging direkt ins Herz. Dazu kommen Prellungen. Ach, noch was: Er hatte ungewöhnliche Substanzen im Blut. Möglicherweise Drogen. Allerdings keine Einstichstelle von Spritzen.»

«Kokain?»

«Nein, aber ich kann nicht sagen, was es ist. Mir gänzlich unbekannt. Ich muss das ins Labor schicken. Ich bin keine Toxikologin. Zurück zur Todesursache: Die größte Verletzung des Opfers war eindeutig tödlich. Du weißt schon: Wer mit einer Klinge auf den Brustbereich eines Opfers einwirkt, nimmt dessen Tod in Kauf, weil ja wohl jeder weiß, dass in dieser Region viele lebenswichtige Organe wie Herz und Lunge sowie größere Blutgefäße liegen, deren Verletzung tödlich sein kann.»

«Natürlich weiß ich das. Komm bitte auf den Punkt. Was ist mit der Tatwaffe?»

«Die Klinge hatte eine Länge von dreizehn bis vierzehn Zentimetern. Und sie war um die vier Zentimeter breit. Ob es ein Messer oder ein Dolch oder sonst was war, kann ich nicht sagen. Der Täter hat vermutlich mit großer Wucht zugestochen. Der Stichkanal verlief durch einen Zwischenrippenraum. Es muss eine spitze und scharfe Klinge gewesen sein. Das Tatwerkzeug hat die Haut perforiert, mitsamt der darüberliegenden Kleidung. In den Weichteilen glitt die Klinge fast widerstandslos weiter in

die Brusthöhle vor, bis hinein ins Herz. Der Winkel war perfekt. Der Täter war Rechtshänder oder hat zumindest die rechte Hand benutzt.»

«Und seine Größe? Kannst du darüber etwas sagen?»

«So wie es aussieht, stand er dem Opfer direkt gegenüber.»

«Noch etwas?»

«Nichts Besonderes. Santana war in sehr guter körperlicher Verfassung, sehr muskulös. Er hatte noch seine Mandeln und den Blinddarm auch. Vollkommen gesund. Er hatte keinen Alkohol im Blut. Und so wie seine Leber aussieht, würde ich sagen, er hat sehr wenig getrunken, wenn überhaupt.» Doktor Studer legte auf, ohne Steinalper die Chance zu geben, noch etwas zu sagen.

Er besorgte sich einen Kaffee. Der Strahl aus dem Automaten sah pechschwarz aus. Nach einem Schluck verzog er das Gesicht. Auf dem Weg zurück zu seinem Büro begegnete ihm niemand. Er braucht jetzt etwas Ruhe, um ungestört nachdenken zu können. Während er am Kaffee nippte, schaute er durch das Fenster auf den Bahnhofplatz hinunter. Lange stand er dort, sah den Menschen zu, die über den Platz liefen, und zu den Wolken hoch, die der Wind über die Berge trieb.

Sie hatten bis jetzt noch keinen Tatverdächtigen. Wie sollten sie einen Mörder finden, der so vorsichtig vorgegangen war und der die Tatwaffe so gut versteckt hatte? Der Schlüssel zu diesem Rätsel schien im Verborgenen zu liegen. Auch was sie am Tatort gefunden oder vielmehr nicht gefunden hatten, brachte sie nicht weiter. Klar wimmelte es von Spuren, die Gruber bislang nur teilweise analysiert hatte. Möglicherweise hatten sie schon die richtige

Spur, ohne es zu wissen, oder sie hatten sie einfach nur noch nicht gefunden.

Er drehte sich um und richtete seinen Blick auf den Schreibtisch. Das Blatt Papier war vorhin noch nicht dagewesen, als er sich den Kaffee holen ging. Er hob es auf und las die Notiz: «Der Zeuge kommt morgen um acht.»

Gut, mir reicht's für heute, dachte Steinalper, ich verschwinde, Feierabend.

17

Der Zeuge wartete bereits auf den Kommissar. Er sah schrecklich aus: die Wangen bleich, die Augen rot geädert, die langen blonden Haare zerzaust.

«Hallo. Entschuldigen Sie, dass ich Sie so angestarrt habe. Ich meine, ich habe Sie schon einmal gesehen. Aber ich komme nicht drauf, wo.» Er ging zu dem jungen Mann und ergriff dessen Hand. Sie fühlte sich kräftig an. «Kommissar Steinalper.» Er lächelte den Mann offen an.

«Thor Niethammer.» Die Stimme war tief und passte zum Handgriff. «Sie haben mich in der Bar des Kellertheaters gesehen. Ich bin Leadgitarrist der Band «Hot Stuff.»

«Jetzt erinnere ich mich wieder. Bitte setzen Sie sich.» Steinalper wies auf einen Stuhl. «Ich war nicht in Ihrem Konzert. Können Sie mir sagen, was für eine Art Musik Sie spielen?»

«Unsere Musik klingt nicht nach einer bestimmten Richtung. Nicht britisch, nicht amerikanisch, einfach eine eigene. Am ehesten lässt es sich mit Indie-Pop oder Latin Rock vergleichen. Schauen Sie mal auf unserer Website vorbei. Dort finden Sie auch ein paar Videos von uns.»

«Das werde ich tun. Ich liebe gute Musik», sagte Steinalper. «Sie reden kein Walliser Deutsch. Woher kommen Sie?»

«Aus Basel. Meine Vorfahren stammen aus Norddeutschland», antwortete Niethammer mit Stolz in der Stimme. «Seit vier Jahren wohne ich im Wallis, in Visp, um genau zu sein.» Er sah sich im Raum um, als fürchte er, dass er hier etwas Schlimmes durchmachen musste. «Ich hatte noch nie mit der Polizei zu tun.»

«Die wenigsten Leute haben mit uns zu tun. Je weniger es sind, umso besser», versuchte Steinalper zu scherzen. «Herr Niethammer, Sie haben nichts zu befürchten. Sie sind hier, weil sie eine der letzten Personen sind, die Herrn Santana lebend gesehen haben. Wir wollen herausfinden, wie es zum tragischen Todesfall ihres Sängers gekommen ist. Das hier ist keine Vernehmung. Wir brauchen einfach Ihre Hilfe. Nichts weiter.»

Niethammer nickte, sagte aber nichts.

«Zunächst brauche ich einige nähere Angaben zu Ihrer Person. Das ist Vorschrift. Sie sind ein wichtiger Zeuge.»

«Gut. Dann fragen Sie.»

«Wie alt sind Sie?»

«Zweiunddreißig.»

«Wo arbeiten Sie? Falls wir mit Ihnen in Kontakt treten müssen.»

Niethammer setzte sich gerade auf. «Ich bin Teamleiter einer Chemiker Gruppe in Visp. Analytische Chemie. Wir befassen uns mit der Identifizierung und Quantifizierung von Substanzen. Vor vier Jahren bin ich nach Visp gezogen. Ich könnte überall Fuß fassen. Aber die Landschaft hier im Wallis beeindruckt mich. Ich bin ein Bergmensch. Ich mag das Schroffe dieses Landstrichs. Kontakte zu knüpfen, dauert hier etwas länger, deshalb habe ich mich auf Anhieb mit Miguel verbunden gefühlt. Er ist ... er war auch Ausländer.»

«Und jetzt zur Sache, um die es hier geht: Wann haben Sie Herrn Santana zum letzten Mal gesehen?»

Niethammer holte tief Luft und antwortete mit einem leichten Zittern in der Stimme. «In der Garderobe hinter der Bühne. Nach dem Konzert. So wie die anderen Mu-

siker auch. Wir haben Miguel allein gelassen, weil er sich noch absminken und umkleiden musste. Und nach so einem Auftritt muss man wieder ein paar Gänge herunterschalten. Das ist pures Adrenalin, das man dann in den Adern hat.»

«Wie wirkte er auf Sie?»

Während Niethammer nachdachte, stützte er seine Ellbogen auf den Schreibtisch, legte das Kinn auf die Hände und blickte zum Fenster hinaus. Dann zuckte er leicht mit den Schultern. «Wie immer. Ein bisschen müde nach dem Konzert. Aber aufgeputscht vom Erfolg des Abends. Wir haben ein tolles Konzert gegeben. Wir waren alle gut drauf.»

«Er wirkte nicht nervös?» Steinalper sah den Mann erwartungsvoll an.

«Nein, das hätte ich gemerkt.»

«Wie spät war es genau, als Sie in die Bar gingen?»

«Ungefähr gegen elf. Vielleicht ein paar Minuten früher oder später.»

«Ihre Kollegen von der Musikband werden wir auch noch befragen. Sie haben sich selbst als Zeuge bei uns gemeldet.»

«Ja, weil ich denke, es ist wichtig, was ich Ihnen zu sagen habe. Hören Sie, ich kam vom Pinkeln zurück in den Konzertsaal. Da habe ich gesehen, dass ein paar Frauen neben der Bühne standen. Sie kicherten und zeigten sich gegenseitig Fotos auf ihren Handys. Soweit ich das begriffen habe, haben sie Fotos und Videos während des Konzerts gemacht. Ich habe meine sechs Gitarren auf der Bühne zusammengeraumt. Im schummrigen Licht war das gar nicht so einfach. Jemand muss dann in meiner Nähe vorbeig-

gegangen sein. Ich hörte, wie danach jemand mit Miguel redete. Es war ein Mann, und er schien sehr aufgeregt zu sein. Ich habe nicht alles verstanden, weil es lärmig war. Ein Fan war es bestimmt nicht. Durch den Vorhang hörte ich Sätze ungefähr wie: «Du, schleich dich dahin zurück, wo du herkommst.» Und: «Du Halb-Indianer!» oder so ähnlich. Ich dachte, dass Miguel sich schon zu wehren weiß. Er würde den Eindringling bestimmt irgendwie loswerden. Ich wollte mich nicht einmischen und ging in die Bar. Ich hatte einen Riesendurst nach dem Konzert.»

Er schluckte ein paar Mal. «Ich kann nicht sagen, wer es war. Im Halbdunkeln habe ich ihn nicht erkennen können. Ich konnte ja nicht ahnen, dass etwas so Schlimmes geschehen könnte. Deshalb habe ich nur ein paar Sätze aufgeschnappt. Ich habe mir gedacht, dass das ein Kerl sein muss, dem unsere Show gar nicht gefallen hat. Es tut mir so leid. Wieso habe ich nichts unternommen? Miguel bedeutete mir so viel. Und jetzt ist er tot!»

18

Wie immer kostete es den Kommissar einiges an Überwindung, das Krankenhaus zu betreten. Die klinische Sauberkeit und der Geruch von Desinfektionsmitteln weckten in ihm jeweils ein Gefühl der Beklemmung. Was, wenn er mal hinter einer dieser massiven, hellgrauen Türen liegen müsste?

Was erwartete ihn hinter der Tür mit der Nummer 306? Er überwand sich und klopfte sanft an die Tür von Fiona Lehmanns Zimmer. Niemand antwortete. Ihm brach der kalte Schweiß aus. Konnte es sein, dass die Frau in ein anderes Zimmer verlegt worden war oder gar immer noch auf der Intensivstation lag? Und warum stand keine Wache vor der Tür?

Vorsichtig streckte er die Hand nach der Klinke aus, als die Tür von innen aufging und Sigfried Berchtold vor ihm stand. Hinter ihm ein Arzt im weißen Kittel. Mit dem Stethoskop um den Hals sah er aus wie der Doktor in einer Fernsehserie, dessen Name Steinalper nicht geläufig war.

«Entschuldigen Sie, Herr ... », sagte der Arzt, der sich die Nickelbrille auf der Nase nach oben schob, während er weiter im Krankendossier auf seinem Tablet las.

«Kommissar Steinalper. Ich bin von der Kriminalpolizei.»

Der Arzt hob den Blick und musterte Steinalper von Kopf bis Fuß. «Noch ein Polizist! *Buongiorno, commissario*. Ich bin *Dottore* Lorenzini.»

«Ich bin froh, dass gerade Sie hier sind, *Dottore*», sagte Steinalper mit einem Blick auf Fiona Lehmann. «Wie steht es um sie?»

Lorenzini runzelte die Stirn. «Hm», brummte er besorgt, wie man es bei schlechten Nachrichten tut. «Sie hat eine Schädelfraktur, Ödeme und Einblutungen.» Und als er merkte, wie ungehalten seine Stimme klang, fügte er hinzu: «Das kann sich mit oder ohne bleibende Schäden wieder zurückbilden. Und sie hat noch weitere Verletzungen. Sie leidet starke Schmerzen. Einen enormen Druck im Kopf. Das macht mir Sorgen.»

«Wie stehen die Chancen, dass ich sie vernehmen kann?»

Der Arzt zögerte kurz, bevor er sich zu einer Antwort entschloss. «Sie denken wirklich daran, das zu tun?»

«Ja», antwortete Steinalper. Und als der Arzt nicht reagierte, schob er nach. «Es geht um einen Mord und einen Mordversuch. Da müssen wir allen Spuren nachgehen und dürfen keine Zeit verlieren.»

Der *Dottore* wandte sich erneut seinem Tablet zu und las so selbstverständlich weiter, als hätte er nicht gehört, was Steinalper soeben gesagt hatte. Mit seinen erstaunlich langen, feingliedrigen Fingern wischte er über das Display und brummelte etwas auf Italienisch vor sich hin. Dann fragte er: «Sonst noch was?»

«Ja. Ist sie ansprechbar?»

Der Arzt schüttelte den Kopf. «Bisher waren es nur kurze Momente, in denen sie die Augen aufgemacht hat. Das ist ein gutes Zeichen. Ich weiß nicht, ob sie Sie wahrnehmen wird. Sie dürfen nicht länger als fünf Minuten bei ihr sein.»

«Es ist aber dringend. Wir müssen die Person finden, die Frau Lehmann so schwer verletzt hat und zwar schnell. Vermutlich weiß sie, wer es gewesen ist.»

«Wie ich schon sagte: Sie haben von diesem Moment an höchstens fünf Minuten.»

Entweder schlief Frau Lehmann, oder sie hatte lediglich die Augen geschlossen. Unter der Bettdecke schaute nur ihr Kopf heraus. Allein ihr Gesicht war frei. Ihr Kopf war mit einem Verband umwickelt. Steinalper studierte den Bildschirm mit der Herzfrequenz. Er lauschte dem rhythmischen Piepsen und setzte sich vorsichtig auf den Stuhl am Kopfende des Bettes.

Sollte er versuchen, sie zu wecken oder nicht? Seine Neugier war groß. Doch er wagte es nicht, sie zu stören. Was schadete es, wenn er bei den Ermittlungen Zeit verlor?

Er zog ihre Hand unter der Bettdecke hervor und nahm sie in seine. Sie war eiskalt wie bei einer Toten. «Frau Lehmann, ich bin Kommissar Steinalper. Wir werden die Person finden, die Ihnen das angetan hat. Dafür gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Ich denke, Sie haben die Person gekannt, die Sie derart zugerichtet hat. Wir werden diese Person zur Verantwortung ziehen. Bitte wachen Sie auf, und sagen Sie mir, wer es war. Bitte.»

Ihre Hand lag schlaff und kalt in seiner. Wie leblos. Steinalper schloss die Augen. Kein Lebenszeichen. Er spürte nichts, was von dieser Hand ausgehen könnte. Enttäuscht öffnete er die Augen wieder. Es war wie ein Signal, denn die Tür öffnete sich, und der Arzt kam herein. «Die Zeit ist um.»

«Sind Sie sicher, dass die fünf Minuten um sind?»

«Ja. *Adesso finito!*»

Steinalper stand auf, blieb aber im Zimmer. Er sah zu, wie der Arzt die Nadel einer Spritze durch die Metallfo-

lie eines Fläschchens mit klarer Flüssigkeit drückte. «Aus dem Koma aufwachende Patienten sind problematisch», sagte der Arzt. «Sie müssen ganz vorsichtig zurück ins bewusste Leben geholt werden.»

«*Capito*», sagte Steinalper.

Der Arzt hielt die Kanüle ins Licht und drückte einen kleinen Strahl heraus, der sich in kleinen Tropfen auflöste. Steinalper schauderte, als die Kanüle ins Gewebe gedrückt wurde und der Stempel nach unten glitt.

Steinalper schluckte. «Die Arme. Sie wurde verprügelt. Wir wissen nur noch nicht von wem. Eine traurige Geschichte. Aber jetzt scheint alles ein gutes Ende zu nehmen.»

«Da wäre ich an Ihrer Stelle nicht so sicher», sagte der Arzt mit kühler Professionalität und zog die Spritze heraus.

Die Art, wie der Arzt gesprochen hatte, irritierte Steinalper. «*Per favore*. Rufen Sie mich an, wenn Frau Lehmann ansprechbar ist.»

Der Arzt ging noch vor ihm nach draußen und verschwand über den Korridor. Im Gang hatte sich Berchtold auf einem Stuhl niedergelassen. «Ist es richtig, hier im Krankenhaus rund um die Uhr unsere Leute als Wachen zu blockieren? Glaubst du wirklich, ein Besucher würde der Frau etwas antun? Edgar, solltest du mich nicht für die Ermittlungen einsetzen?»

Steinalper sah Berchtold überrascht an. «Doch, schon. Aber das liegt in deiner Kompetenz. Die Leute für die Wache im Spital müssen nicht von uns sein. Hol dir Leute von der Gendarmerie.»

«Können wir diese Personenschutzmaßnahme noch ein-

mal überdenken? Ich glaube, die Frau wird nie mehr in der Lage sein, irgendetwas zu bezeugen.»

«Im Gegenteil. Ich glaube, sie wird überleben», sagte Steinalper, obwohl er sich keineswegs sicher war, ob er recht behalten sollte.

«Natürlich wäre es toll, wenn die Komapatientin wieder erwachen würde», murrte Berchtold. Die Frau dort im Bett, das blasse Gesicht auf dem Kissen, sie bedeutete ihm nichts.

19

Das Wallis – eine schroffe und dennoch schöne Landschaft im Herzen Europas, geformt von Wasser, Eis und Felsen. Ein Tal in den Schweizer Alpen, von einem Fluss, der Rhone, durchflossen, auf allen Seiten von Bergen umgeben.

Auf einer Talseite fuhr ein Mann in Fahrradkleidung hoch. Unter den Bike-Shorts zeichneten sich seine kräftigen Oberschenkel ab. Helm, rote Brille und ein Trikot in rot-weiß, das an seinem Oberkörper klebte. Das Wetter war so gut, wie es im Mai nur sein konnte: warm, blauer Himmel und windstill. Vor einer Woche noch war das Wetter ungewohnt kühl und nass gewesen. Deshalb hatte er heute die erstbeste Gelegenheit genutzt, um eine Radtour zu machen.

Sein Atem ging allmählich wieder normal. Ihm schien, die Bergstraße würde jedes Jahr steiler werden. Er war verschwitzt.

Nahe dem Bergdorf Mund saß er auf einem Mäuerchen am Rande einer Wiese. Sein Mountainbike lag neben ihm im Gras. Er konnte lange Momente hier sitzen, ohne sich zu rühren. Die Reglosigkeit wurde nur hin und wieder unterbrochen von den Bewegungen, wenn er seinen Kopf drehte, um die Aussicht zu genießen. Er saß so still, dass sich Schmetterlinge auf seinen Armen und Händen niederließen. Es kitzelte ganz zart, wenn sie mit ihren Saugnäpfchen über seine Haut tasteten. Als er aufstand, flogen sie weg. Auch ein paar kleine Spinnen und Käfer fielen vom ihm ab.

Da verausgabt man sich im Dienst und danach im

Sport, gibt von früh bis spät sein Bestes, und dann überfällt einen der Hunger an einem Ort, wo man nirgendwo etwas zu essen bekommt. Doch Steinalper hatte vorgesorgt. Er fuhr nie ohne Rucksack los. Er nahm einen großen Schluck aus der Sportflasche. Dann zog er einen Sportriegel aus seinem Rucksack, dem kurz darauf ein Päckchen Zigaretten und ein Feuerzeug folgten. Als er den Blick und den Kopf senkte, um einen ersten Zug der Zigarette möglichst tief einzusaugen, schweifte sein Blick über das Tal tief unten.

Rechts sah er die Stadt Visp, die jenseits des Bahnhofs fast nahtlos in den Produktionsstandort der Lonza überging. Er konnte nicht erkennen, wo die Stadt anfang und wo das Industrieareal aufhörte. Ohne die Chemiewerke wäre der Ort das verschlafene Kaff geblieben, das es war, als die Engländer im vorigen Jahrhundert dort aus dem Zug stiegen, um nach Zermatt hochzulaufen. Für viele Feriengäste ist Visp heute der Umsteigebahnhof zu den Stationen Saas-Fee und Zermatt.

Talaufwärts blickte er auf Brig hinunter. Von dort aus, wo er saß, wirkte es etwas klein. Brig hatte den Stockalperpalast. Und das Kommissariat. Aber an das wollte er jetzt nicht denken. Obwohl die beiden Städtchen so nahe beieinanderliegen, ja fast eine einzige Agglomeration bilden, stammt dennoch aus beiden je ein Präsident des weltweit größten Sportverbandes, der FIFA.

Die schönen Teile im Wallis erschließen sich einem erst, wenn man in die Höhe steigt. Am liebsten tat er das auf zwei Rädern, pedalte mit seinem Mountainbike hoch, blieb eine Weile oben, um danach auf Trails wieder hinunterzufahren, die weit ab von den Trampelpfaden lagen.

Wenn er jetzt die Flurwege entlang weiter hochgefahren wäre, hätte er einen Halt im Restaurant am Waldesrand eingelegt. Heute war er zu müde dazu. Er könnte noch eine Weile so sitzen bleiben. Aber er war sich bewusst: Die Realität lässt sich nicht wegträumen. Er packte das Rad im Gras und zog es hoch.

Wie auf ein Signal sandte sein Handy vertraute Töne aus.

«*Ciao Lisa*. Das ist aber eine Überraschung.» Er war froh um ihren Anruf. Seit seinem Wutausbruch hatte er ihre Stimme nur selten vernommen. Sie kam nicht mehr nach Brig zu ihm. Sie rief ihn nur noch selten an. Und wenn er sie anrief, sagte sie nur wenig und hängte bald wieder auf.

«Hallo Edgar. Wo bist du?»

«Rate mal. Ich bin mit dem Rad hochgefahren zu einem Ort, wo der Safran blüht.»

«Aha. Nach Mund. Du bist nur bis Mund gefahren? Normalerweise fährst du doch sehr viel höher hinauf. Was ist los mit dir?»

«Mit mir ist alles okay. Ich habe eine Stunde Ruhe gebraucht. Ich musste ein wenig abschalten. Meine Mitarbeiter sind auch dann auf Achse, wenn ich nicht da bin. Bei einem Mordfall nehmen wir die ersten Tage wenig Rücksicht auf Schlaf und solche Dinge. Jeder muss seine Arbeit machen. Bei Mord droht immer Gefahr. Man weiß nie, was alles passieren kann.»

«Ich weiß. Es wäre nicht das erste Mal, dass ...»

Sie brach ab.

«Sprich weiter. Das erste Mal, dass was?»

«Vergiss es. Hast du mit dem Vorfall im Theater in

Brig zu tun? Ich habe etwas in den Online-News darüber gelesen.»

«Ja.»

«Natürlich. Wie auch sonst», sagte Lisa. «Ich weiß, dass du mir selten etwas über einen deiner Fälle erzählt hast. Das ist auch richtig so. Aber ab und zu würde es dir gut tun.»

«Im Prinzip stimmt das, was du sagt. Da du verschwiegen sein kannst wie eine Fahnderin, erzähle ich dir manchmal etwas. Du hast mir schon einmal geholfen. Erinnerst du dich? Der Engel-Fall. Dank deiner Hilfe hatten wir so eine Art Täterprofil. Das hat uns damals sehr geholfen.»

«Um Himmels willen. Das war doch nur meine persönliche Einschätzung. Ich bin keine Profilerin.»

«Bist du nicht. Aber du hast das Talent dazu.»

«Was soll das jetzt? Brauchst du wieder meine Hilfe oder was? Wichtiger wäre ein Update für unsere Beziehung. Wenn du verstehst, was ich meine.»

«Ja, unbedingt. Ich sehe dich bald. Donnerstag. Schon vergessen? Ich habe dich zum Essen eingeladen.»

«Nein. Das habe ich sicher nicht vergessen. Wäre schön, wenn du für ein paar Stunden den Kommissar zu Hause lassen könntest.»

20

Es nützte nichts, alle paar Minuten auf die Uhr zu schauen. Man hat viel Zeit, nachzudenken, wenn man so dasitzt, um ein Krankenzimmer zu bewachen. Zu viel Zeit. Nach einer Weile denkt man gar nichts mehr.

Sigfried Berchtold begann die Anzahl der Fliesenplatten im Korridor des Krankenhauses zu zählen. Das tat er so oft, bis seine Augen sie nicht mehr scharf sehen konnten. Kaum hatte er sich wieder hingesetzt, hörte er das laute Klackern von Frauenabsätzen, die unvermittelt die Stille im Korridor durchbrachen. Er stand von seinem Stuhl auf und stellte sich in die Mitte des Korridors, als er die Krankenpflegerin mit einer jungen Frau kommen sah.

Die Pflegerin sah ihn mit einem strengen Blick an, als sie vor ihm stehen blieb. «Das ist die Tochter der Patientin Fiona Lehmann.»

Berchtold versuchte ein Lächeln. «Wenn Sie es sagen, wird es schon stimmen.»

Die Pflegerin nickte der jungen Frau zu, drehte sich um und eilte ohne ein weiteres Wort davon.

«Ich muss mich an die Vorschriften halten und Sie überprüfen», sagte Berchtold.

Mit einer Mischung aus Erstaunen und Verärgerung sah die junge Frau ihn an. «Ich bin wirklich die Tochter. Lassen Sie mich zu ihr. Bitte.»

Unbeirrt scannte Berchtold mit dem Handy die ID-Karte der Frau: Mira Lehmann. Anhand des Fotos in ihrem Ausweis hätte er sie nicht erkannt. Nachdenklich musterte er sie. Dann winkte er sie durch. Ohne ihn weiter zu beach-

ten eilte sie in das Zimmer der Patientin. Dann herrschte Stille. Bis die Tür wieder aufging.

«Ja?», fragte Berchtold.

«Sie ...», stammelte die Besucherin. «Sie hat etwas murmelt.» Ihr Blick war auf die weiße Wand des Korridors gerichtet.

«Was hat sie denn gesagt?»

«Es war kaum zu hören. Ganz schwach. Ich habe mein Ohr nahe an ihren Mund gebracht. Und trotzdem konnte ich es nicht hören. Ich weiß nicht, was sie mir sagen wollte.»

«Ist sie jetzt wach?»

«Nein. Da war nur dieses kurze Murmeln. Aber vielleicht irre ich mich und bilde es mir nur ein.» Sie zog die Strickjacke enger um sich und ging wortlos davon. Das laute Klackern ihrer Absätze entfernte sich und war bald nicht mehr zu hören.

Berchtold schüttelte nachdenklich den Kopf, nahm einen Schluck aus der Mineralwasserflasche und schaute wieder auf die Uhr. Wieder war er mutterseelenallein. Nichts passierte mehr. Er gähnte. Immer wieder rutschte er im Stuhl hin und her. Er fand keine Haltung, die bequem gewesen wäre. Sein Hinterteil tat vom Sitzen weh. Wo blieb bloß seine Wachablösung? Die Kollegin von der Gendarmerie sollte schon hier sein. Er hatte es satt, auf die kahlen farblosen Betonwände des Krankenhauses zu starren. Er fand es übertrieben, Fiona Lehmann rund um die Uhr zu bewachen. Für seine junge Kollegin würde es eine lange Nacht werden. Niemand, der ihr Gesellschaft leisten würde.

Die uniformierte, junge Frau bog um die Ecke, sah ihn am Ende des Flurs und winkte. «Hier bin ich, Sigfried. Ich

habe Kaffee mitgebracht», sagte sie, als sie vor ihm stand. Sie nahm eine Thermosflasche aus ihrem kleinen Rucksack und zwei Becher. Er nahm einen davon. Sie schenkte ihm Kaffee ein.

«Danke, Sonja. Den kann ich gut gebrauchen.» Er nahm einen Schluck und drückte ihr einen Zettel mit dem Passwort in die Hand. «Wir dürfen die Tür der Patientin unter keinen Umständen aus den Augen lassen. Wir sind im dritten Stock. Es gibt nur diesen Flur mit nur einer einzigen Zugangstür. Keine weiteren Treppen oder Zugänge.»

«Okay.» Sie lächelte ihn an. Dann wandte sie ihren Blick nach hinten in den spärlich beleuchteten Korridor. Eine Gestalt in Weiß kam auf sie zu. Die Gestalt nahm Form an. Ein Mann im Kittel des Krankenhauspersonals.

«Guten Abend», sagte der Krankenpfleger mit einem nichtssagenden Lächeln, ging an ihnen vorbei zur Tür und legte die Hand auf die Klinke.

«Einen Moment, bitte», sagte Sonja und blickte auf das Namensschild. «Können Sie mir das Passwort nennen?»

Der Krankenpfleger sah Berchtold überrascht an. «Es ist Zeit für den üblichen Kontrollgang. Immer um diese Zeit.»

Berchtold nickte: «Gehen Sie nur rein.» Und zu Sonja Heldner: «Ich habe ihn heute schon überprüft.»

Durch die offene Tür beobachtete Berchtold den Pfleger, der die Anzeigen auf den Bildschirmen betrachtete, die Infusion kontrollierte und etwas in sein Tablet eintippte. «So, das wär's. Nichts Neues. Gute Nacht.» Mit diesen Worten wandte sich der Pfleger ab und ging durch den Korridor davon.

«Gut.» Berchtold lächelte Sonja ein wenig verkrampft

an. Er wippte auf den Füßen und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. «Du kennst die Dienstanweisungen. Du machst das bestimmt tipptopp.»

«Die Patientin da drinnen, wer ist sie eigentlich?» Die junge Kollegin war recht hübsch und hatte Charme. Ihm gefiel sie, sie strahlte Jugend und Frische aus. Die enganliegende Uniform ließ auf einen durchtrainierten Körper schließen.

«Mordversuch», sagte Berchtold. «Sie hat schwere Kopfverletzungen. Bei der Einlieferung hatte sie kaum noch Puls. Sie liegt im Koma.»

«Warum wird sie überwacht?»

Berchtold zuckte mit den Schultern. «Sie weiß vermutlich, wer sie derart geschlagen hat, dass sie jetzt mit dem Tod ringt. Wenn sie aufwacht, wird sie möglicherweise sagen, wer es gewesen ist.»

«Ihr glaubt also, dass der Täter zurückkommt, um sie daran zu hindern?»

«Sobald er weiß, dass sie noch am Leben ist: Ja. Deshalb sind wir hier. Als Schutz. Aber auch, weil wir vielleicht so den Schläger festnehmen können.»

Sie nickte. «Wird sie überleben? Was meinst du?»

Berchtold schüttelte den Kopf. «Ich weiß es nicht. Ich bin kein Arzt. Der *Dottore* sagt, die Chancen seien gering, dass sie bald aus dem Koma aufwacht. Aber er ist sich da nicht so sicher. Bis auf Weiteres müssen wir auf sie aufpassen.»

Sonja setzte sich. Sobald die massige Figur von Berchtold um die Ecke verschwunden war, nahm sie ihr Handy heraus und hielt es zwischen ihren Händen. Endlich Zeit für die neue Netflix-Folge der dritten Staffel von

«Bridgerton»! Sie steckte sich die Ohrhörer rein und tippte auf *Play*.

Drei Stunden Video vergingen im Nu. Kaum hatte sie die vierte Folge gestartet, meldete ihr Handy, dass der Akku nur noch fünf Prozent betrage und geladen werden müsse. Sie hatte das Ladekabel mitgenommen. Sie stand auf und suchte nach einer Steckdose. Am Ende des Korridors in einer Ecke sah sie eine. Sie holte den Stuhl, stellte ihn neben der Dose ab. Sie stöpselte das Ladekabel ins Handy, setzte sich auf den Stuhl und drückte wieder auf die *Play-Taste*.

Minuten später versetzte etwas die Luft um sie herum in Schwingungen, die die empfindsame Membran in ihrem Ohr zum Vibrieren brachte. Das waren bestimmt ein paar Töne aus dem Video gewesen. Sie stellte die Lautstärke ein wenig tiefer. Jetzt ging es mit dem Herzog so richtig heiß zu im Bett der Aristokratentochter. Nichts um sie herum hatte noch Bedeutung. Ihr Puls ging hoch beim Anblick der Szene.

Sie sah und hörte nichts außerhalb der Welt auf ihrem Display.

Mein Chef sieht heute erholter aus als in den letzten Tagen, bemerkte Zurwerra sogleich, als Steinalper sich auf den Stuhl neben ihr gesetzt hatte. Er war ein stattlicher Mann, breitschultrig, mit einem Gesicht, das ihn stets zehn Jahre jünger erscheinen ließ. Mit einem Hauch Bräune im Gesicht wirkte er heute geradezu frisch.

«Ich komme gleich zur Sache», begann Steinalper nach einem Nicken in die Runde.

Eugen Pianzola warf einen Blick auf seine Uhr am linken Handgelenk, dann auf seinen Tischnachbarn. Ihm gefiel es gar nicht, neben Martin Noti zu sitzen, den Steinalper schon seit seinen Ausbildungstagen kannte und sehr schätzte.

Martin Noti, ein Panzerknacker wie im Micky Maus-Heftchen, war zivil gekleidet. Inspiriert von seinem täglichen Klientel trug er Jeans und Lederjacke. Dazu ein Lederarmband, das mit Nieten besetzt war. Sein schwarzes Hemd stand am Hals offen. Er trug die Haare halblang und war unrasiert. Noti konnte gut und gerne als nicht mehr ganz junger Gauner durchgehen. Die schmutzige Erscheinung, die er sich meistens zulegte, sollte es ihm einfacher machen, mit der Drogenszene ins Gespräch zu kommen. Noti wusste über fast alles Bescheid, was sich in der Szene abspielte. Der Mann passte sich jeweils dem Milieu an. Wenn er es mit koksenden Bankern zu tun hatte, trug er Anzug und Krawatte.

Steinalper zog einen Mundwinkel zu einer Art Lächeln hoch, als er Notis Blick begegnete. Noti nickte ihm kurz zu.

«Unser Kollege Noti ist aus einem ganz bestimmten Grund heute hier.» Steinalper verstummte und schaute sich am Tisch um. «Ihr könnt euch denken, warum. Aber ich komme erst nachher darauf zu sprechen. Wir, die wir hier im Raum zusammensitzen, werden uns primär mit dem Mordfall Kellertheater befassen. Was die Körperverletzung der Frau anbelangt, da können wir im Moment nicht viel machen. Alle anderen Fälle übergeben wir an andere Ermittler.»

Die sieben am Tisch nickten.

Steinalper sog tief die Luft in seine Lungen und setzte sich, ohne es zu merken, aufrechter auf seinem Stuhl hin. «Es waren zwei schwere Körperverletzungen, einmal mit Todesfolge. Wir haben viele einzelne Details. Die, so sieht es jedenfalls aus, nicht direkt zusammenhängen müssen. Was uns fehlt, ist der rote Faden. Eine konkrete Spur.» Er schlug die Hände zusammen und sagte energisch: «Wir müssen schnell machen, solange die Medien noch nicht wissen, dass es zwei Verbrechen gegeben hat. Dieser Miguel Santana ist vor einem Jahr quasi aus dem Nichts hier aufgetaucht und hat viel Staub aufgewirbelt.»

Er blickte in die Runde. Niemand schien das Bedürfnis zu haben, etwas zu sagen. «Also gut. Das ist jetzt dein Part, Moritz. Was hat dein Adlerauge als Spurenexperte herausgefunden?»

Gruber zuckte zusammen, als er seinen Namen hörte und wandte seinen Blick vom Display seines Laptops ab. Er hob beide Handflächen in einer ergebenen Geste in die Luft. «Okay. Ich glaube, ich kann schon einiges berichten. Und das obwohl ich wenig Zeit zur Verfügung hatte.»

Er warf einen Blick auf den großen Bildschirm an der Wand. «Ich habe etliche Fingerabdrücke gesichert. Zu denen kann ich erst etwas sagen, wenn ich identifizieren kann, welche von den Leuten stammen, die sich rechtmäßig in der Garderobe befunden haben. Die Fingerabdrücke des Opfers zum Beispiel. Oder diejenigen der Bandmitglieder.» Dann zeigte er die Fotos, die er am Tatort gemacht hatte. Bei den Nahaufnahmen der Stichverletzung am Oberkörper des Opfers hielt er inne. «Die spaltartige Form mit den glatten Wundrändern ist ein typisches Merkmal einer Stichwunde. Beim Herausziehen der Waffe hat der Täter diese nach vorne gedrückt und deshalb ist die resultierende Stichwunde vermutlich größer als die Schneide des Tatwerkzeugs.» Danach zeigte er die Fotos von der Obduktion.

Für Zurwerra waren die Fotos unangenehm, sie hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt, Bilder von Toten zu sehen. Nach wenigen Augenblicken begann sie in ihren Papieren zu blättern.

Mit einem tiefen Seufzer lehnte sich Steinalper auf seinem Stuhl zurück. «Doktor Studer war wieder mal sehr effektiv. Ihren Bericht habt ihr in euren Unterlagen. Die Liste der Verletzungen ist nicht besonders lang. Tödlich war ein einziger Stich ins Herz. Margarete liefert uns keine genaue Beschreibung des Tatwerkzeuges. Denn das ist nahezu unmöglich. Je nachdem, wie mit einer Klinge zugestoichen wird, fällt die Wunde unterschiedlich aus. Sie hat mir versprochen, weitere Untersuchungen anzustellen.»

Gruber blickte erwartungsvoll zu seinem Chef. Steinalper nickte ihm zu. «Bitte, Moritz, zeige jetzt das Foto des Dolchs, den ich im Schlosspark gefunden habe.»

«Im Schlosspark? Den haben unsere Leute doch bis in die letzten Ecken abgesucht», ereiferte sich Lauber.

Steinalper schüttelte den Kopf. «Ja. Das haben sie. Nur lag das Ding an einem äußerst versteckten Ort. An einem Ort, an dem man nie suchen würde. Zufällig hat ein Zeuge am Abend des Konzerts einen Mann im Park beobachtet.» Er erzählte, wie er dank der Aufmerksamkeit von Markus Grünwald den Dolch beim Auslauf des Brunnens im Schlosspark gefunden hatte.

Gruber rief das Foto der Waffe auf. «Ich habe das Material des Dolchs unter die Lupe genommen. Die Klinge ist aus Feuerstein. Aus Gestein, das historisch gesehen fürs Feuermachen verwendet wurde. Ein sehr harter Stein. Gut geschliffen. Ich habe mit der Klinge an einem toten Tier experimentiert. Die Waffe ist extrem scharf.»

Noti seufzte hörbar, als er das Bild anschaute. So ein Messer hatte er noch nie gesehen. In den dunklen Gassen um die Bars und Partylokale – dem Milieu, in dem er ermittelte – kam es hin und wieder zu Auseinandersetzungen, bei denen Messer als Argumente dienten, aber noch nie mit einem solch fremdartig aussehenden Dolch. «Wir haben es jede Woche mit Messern zu tun. Butterflymesser oder Springmesser zum Beispiel. Das gehört heute zu den Accessoires der Drogendealer und sogar vieler Partygänger. Die beschaffen sich das spottbillig im Internet. Möglich, dass auch ein Musiker so was hat. Woher stammt denn die Waffe?»

Gruber zuckte mit den Schultern. «Ich habe noch nicht versucht, das herauszufinden. Ich brauche mehr Zeit.» Er rief das nächste Bild auf, das den Dolch in der Scheide an Santanas Gürtel zeigte. «Ein solch scharfer Dolch braucht

zwingend eine Scheide, damit man sich nicht ständig verletzt. Der Dolch passt in die an Santanas Gürtel, das heißt, es könnte der Dolch sein, der ihm abhandengekommen ist. Das heißt aber noch nicht unbedingt, dass es die Tatwaffe ist, denn darauf hat es keine Spuren gegeben, weder Fingerabdrücke noch Blutspuren. Aber die Länge der Klinge stimmt ungefähr überein mit dem, was Doktor Studer gesagt hat, und die Waffe würde zu den Verletzungen passen.

Zurwerra trommelte leise mit den Fingern auf die Tischplatte. «Vermutlich hat es keine Spuren auf der Waffe, weil Wasser über den Dolch hinweggeflossen ist. Von dem Bächlein. Das hat bestimmt alle Spuren vernichtet.»

Steinalper verschränkte die Hände auf seinen Unterlagen auf dem Tisch. «Wir gehen davon aus, dass der Dolch die Tatwaffe ist. Sonst hätte ihn der Unbekannte nicht im Brunnenabfluss versenkt. Ich frage mich, ob Santana mit dem Dolch umzugehen wusste, er gehörte ja ihm. Warum aber haben wir ihn und nicht seinen Gegner erstochen aufgefunden? Nur sehr gut trainierte Kampfsportler haben überhaupt eine Chance, einen Angriff mit einem Dolch oder Messer abzuwehren.»

Zurwerra hörte auf, mit den Fingern auf die Tischplatte zu trommeln. «Er hat nicht damit gerechnet, dass die Person ihn angreift. Ich denke, Santana war deshalb blockiert. Gewisse Reflexe hatte er doch sicher.»

«So, wie die Theatergarderobe ausgesehen hat, kam es zu einem Streit. Etwas ähnliches jedenfalls hat ein Zeuge ausgesagt», sagte Steinalper. «Bei einem Streit weiß man von vornherein nicht, wie er ausgehen wird. Im Gerangel hat der Täter dann eine Gelegenheit wahrgenommen, Santana den Dolch wegzunehmen. In einem Streit, in dem ein

Dolch im Spiel ist, könnten beide Kontrahenten Spuren davontragen. Möglich, dass der Täter an seinem Körper Zeichen von Verletzungen aufweist. Hämatome, Schnittverletzungen an Armen oder Händen zum Beispiel oder ähnliche Spuren. Achtet darauf, wenn ihr mit Personen aus Santanas Umfeld zu tun habt.»

Noti setzte eine saure Miene auf und schaute demonstrativ zu Steinalper. «Vielleicht sollten wir langsam zum Thema Drogen kommen. Ich sitze nämlich hier, weil in diesem Fall Suchtmittel im Spiel sein sollen.» Alle sahen den Fahnder fragend an. «Bis jetzt ist das Thema Drogen noch nicht einmal zur Sprache gekommen. Das ist doch bestimmt auch ein wichtiger Punkt!»

Der Fall wird damit noch komplizierter, als er es ohnehin schon ist, dachte Steinalper, umklammerte die Armlehnen seines Stuhls und zählt bis zehn. Er wollte auf keinen Fall Ärger mit Noti. «Wir treffen uns morgen wieder. Es sind noch einige Dinge zu tun. Macht voran, sonst läuft uns die Zeit davon. Und du, Martin, wir unterhalten uns jetzt dann gleich.»

22

Steinalper öffnete die Fenster und setzte sich wieder an seinen Platz. Auf seinen Wunsch war Martin Noti im Zimmer geblieben. Er musterte seinen Kollegen nachdenklich, an dessen Gesicht sich das langsame Fortschreiten der Zeit ablesen ließ. «Wir haben es mit einem schwierigen Fall zu tun. Und jetzt kommt uns diese Drogengeschichte auch noch in die Quere.»

Noti nickte mit einem gewissen Stolz. «Deshalb brauchst du mich ja. Ich möchte nur wissen, um welche Droge es genau geht. Am Telefon hast du gesagt, das Opfer habe eine toxische Substanz im Blut gehabt. Stimmt das immer noch?»

Der Kommissar ließ sich Zeit mit der Antwort. Von der Rechtsmedizinerin hatte er nichts mehr gehört. Hatte sie den Toxikologen bisher nicht erreicht? Endlich sagte er: «Doktor Studer konnte nicht feststellen, was es für Substanzen sind. Sie vermutet, dass es sich um etwas handelt, das man bei uns bisher noch nicht kennt. Vielleicht eine neue Droge. Sie will Kontakt zu einem Toxikologen aufnehmen.»

Noti kratzte sich am Kopf. «Hm, diese Informationen helfen mir nicht weiter. Ich hoffe, es handelt sich nicht um Chinin.»

«Nie gehört. Was ist denn das?»

«Chinin ist neu auf dem Markt, soll auf eine Art sehr stark wirken und sehr teuer sein, sodass sich das nicht alle leisten können.»

«Das heißt: Du weißt es nicht genau», schlussfolgerte

Steinalper. «Eine teure Droge? Das gibt's doch nicht. Das ist schlecht fürs Geschäft. Ich meine natürlich für die Dealer. Denn dann kaufen die Süchtigen die günstigeren Drogen. Und die aus dem Labor sind günstig.»

Noti zuckte mit den Schultern. «Ich habe nur einmal von Chilin gehört. Von einem meiner Informanten. Ich habe das als Erfindung abgetan, damit er einen Lappen von mir bekommt. Aber jetzt bin ich mir da nicht mehr so sicher.»

«Möglich, dass da etwas dran ist.»

«Auf jeden Fall werde ich diese Spur weiterverfolgen. Niemand kann seine Spuren so verwischen, dass ich und meine Leute das nicht herausfinden können. Die Dealer kaufen wiederum die Drogen von anderen Dealern. Von außerhalb des Wallis. Einfuhr und Verteilung, das braucht Leute. Und die werden wir ausfindig machen. Ich kenne viele aus diesem Kreis. Wenn ich auf der Gasse bin, dann weiß ich, um welche Zeit eine bestimmte Person an einem bestimmten Ort ist. Wann sie in ein Lokal reingeht. Die Welt hier bei uns ist klein.»

«Es geht hier nicht primär um Drogenhandel. Es geht um eine schwere Körperverletzung mit Todesfolge.»

«Ich nenne es Mord. Santana wurde ermordet», stellte Steinalpers langjähriger Kollege lapidar fest. «Ich und meine Leute, wir werden herausfinden, inwieweit diese Droge oder andere dabei eine Rolle gespielt haben oder nicht. Zunächst hole ich mir alle Informationen, die ich kriegen kann. Und ab sofort observieren wir.»

«Und das heißt?»

«Nun, mit Videoüberwachung und mit meinen Leuten. Es sind gute Fahnder. Da merkt keiner, dass sie jemand beobachtet.»

«Ich nehme an, dass ihr die üblichen Orte observieren werdet. Wie zum Beispiel Bars oder andere Treffpunkte und möglicherweise Orte, an denen auch andere illegale Dinge angeboten werden wie zum Beispiel Anabolika. Und was ist mit den Handys?»

«Wenn ein begründeter Verdacht besteht und wir das Okay vom Ermittlungsrichter bekommen haben, zapfen wir die an. Mails auch. Oder die Festnetztelefone. Wir öffnen die Postsendungen. Das volle Programm.»

Mit einer halben Stunde Verspätung setzte der Flug *Iberia6400* auf der Landepiste auf. Mit an Bord war eine Frau, die einen farbenfrohen Schal um ihren Kopf trug, der wie eine Art Turban aussah, der ihr eine gewisse Würde zu verleihen schien.

Mira Lehmann stand vor dem Tor der Ankunftshalle im Flughafen Zürich. Sie war schon einige Mal am Flughafen gewesen, aber nie allein. Das machte sie etwas unsicher. Ihre Gedanken kreisten um Miguels Mutter. Würde sie sie wiedererkennen? Sie schaute auf die Uhr. Die Maschine aus Mexiko City müsste eigentlich gelandet sein. Sie blickte zum wiederholten Mal auf die Anzeigetafel: *Landed* stand dort. Jetzt war es zwanzig nach zwölf. Es dürfte nicht mehr lange dauern, und Miguels Mutter käme aus der Menge der Passagiere auf sie zu.

Sie dachte an Julia Santana, die bisher nie geflogen war. Wie würde sie sein? Wie würde sie sich fühlen? Nur der eine Sohn war ihr jetzt geblieben: Nur Sandro, der in der Schweiz aufgewachsen war, der hier seine Familie hatte. Weit weg von seiner mexikanischen Mutter hatte er seine eigene Welt in der Schweiz.

Die ersten Passagiere liefen auf die Wartenden zu, die in der Reihe neben Mira Lehmann standen. Julia war nicht unter ihnen. Einige der Ankommenden eilten zum Ausgang, andere strebten in Richtung der Rolltreppen, die zu den Gleisen der SBB führten. Die meisten der Reisenden sahen braungebrannt, aber müde aus nach dem langen Flug. Sie beneidete die Urlauber. Heute wünschte sie sich

zum ersten Mal in ihrem Leben, sie wäre weit weg. Fort von dem Unglück, das ihre Familie getroffen hatte. Könnte sie doch alles ungeschehen machen. Jener unglückselige Tag hatte mit MIGUELS Tod nicht nur Leid über Julia gebracht. Mira seufzte. Ihre Familie war seither nicht mehr dieselbe. Ihre Mutter lag im Koma. Wie es mit ihr weiterging, wusste niemand zu sagen. Ihr Bruder Sandro und ihr Vater wollten nicht mit ihr über das sprechen, was geschehen war, und ließen sie mit ihrem Kummer allein. Das Einzige, was ihren Vater aufregte, waren die Klagen der Kunden im Fitnesscenter, die ihr Geld zurückverlangten, weil Miguel seine Kurse nicht mehr durchführen konnte. Und Sandro hatte keine Antwort auf ihre Fragen gegeben. Der Tod seines Bruders hatte ihn gänzlich durcheinandergebracht.

Julia Maria Santana Lopez war bei der Zollkontrolle hängen geblieben. Aus dem, was der Mann in Uniform zu ihr sagte, konnte sie kein einziges Wort deuten. Endlich packte der Zollbeamte ihre Habseligkeiten in den Koffer zurück und gab ihn ihr. Sie ließ die Stange des Handgriffs herausgleiten und setzte sich mit ihrem Rollkoffer in Bewegung. Würde sie Mira wiedererkennen? Würden sie einander verstehen?

Mira Lehmann runzelte die Stirn. War ihr ein Fehler bei der Buchung unterlaufen oder hatte Julia den Flug verpasst? Sie wurde zusehends unruhig, wagte sich aber nicht weg von der Stelle, an der sie stand und von der aus sie Julia gut sehen würde. Was sollte sie tun, wenn Julia nicht kam? Es kamen nur noch wenige Reisende aus der Halle. Eine Handvoll Personen wartete weiterhin auf die Ankommen. Wo blieb Julia, die Mutter von Miguel und Sandro?

Vor etwas mehr als einem Jahr war sie Miguel und seiner Mutter begegnet. Drei Wochen lang war sie mit ihrer Familie in Mexiko gewesen. War das eine zu kurze Zeit, um sich näher kennenzulernen? Und wie sollte sie mit Julia reden? Sie verstand etwas Spanisch. Hatte mit einer App täglich geübt, um sich mit Miguel verständigen zu können. Sie hatte versucht, ihm Deutsch beizubringen. Das klappte leidlich gut. Deshalb hatte ihre Mutter ihn in einen Deutschkurs der Berufsfachschule geschickt.

Mira konzentrierte sich wieder auf das Tor, durch das Julia kommen musste. Die hellgrünen undurchsichtigen Glastüren glitten zum wiederholten Mal zur Seite: Das musste sie sein! Mira rannte auf die Frau mit dem Schal im Haar zu und umarmte sie. Julias Haar duftete nach getrocknetem Heu. Mira küsste sie auf die Wangen, drückte sie fest an sich, strich ihr mit den Händen auf dem Rücken auf und ab.

«*Buenos días, Julia*», sagte Mira, die keine Ahnung hatte, ob sie das richtig ausgesprochen hatte und fügte hinzu: «*¿Has viajado bien?*»

Julia nickte. Sie hatte verstanden, was Mira hatte sagen wollen: Ob sie gut gereist sei. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

«*Buenos días, Mira*.» Die Erschöpfung war Julia anzusehen, sie war sichtlich froh, endlich wieder auf festem Boden zu stehen.

«*Me alegro de que estés aquí*.» Mira hatte sich diesen Satz gemerkt, nachdem sie «ich bin froh, dass du hier bist» in die Übersetzungs-App gesprochen hatte.

Es war Viertel vor zwei, als sich der Zug in Bewegung setzte, der das Mittelland und die Berge durchqueren wür-

de. Das Abteil neben Julia und Mira war leer geblieben. Als der Zug nach ein paar Minuten die volle Geschwindigkeit erreicht hatte, fragte Mira: «¿Como estás?»

Ein Schwall von Worten, von denen Mira nur wenige verstand, war die Antwort, begleitet von lebhaften Bewegungen der Hände. In den nächsten Minuten wagte Mira es kaum, etwas auf Spanisch zu sagen. Sie war überfordert. Später versuchte sie, mit Julia ein Gespräch mit Hilfe der Übersetzungs-App auf ihrem iPhone zu führen.

Die Mexikanerin hatte stumm den Kopf geschüttelt, als Mira sie bat, in ihr iPhone zu reden. Warum sollte sie in dieses Gerät sprechen? Mit dem, was da draufstand, konnte sie nichts anfangen. Müde lehnte sie ihren Kopf an das kühle Fenster und schloss die Augen.

Mira schaute aus dem Zug in die vorbeisausende Landschaft. Es war einlullend. Ihre Gedanken ließen sie dennoch nicht in Ruhe. Wie wird Julia reagieren, wenn sie Miguels Leiche sieht? Wie werden sich Sandro und ihr Vater während der Anwesenheit von Julia verhalten? Ihr war etwas mulmig zumute, als sie daran dachte. Sie hatte ihnen nicht gesagt, dass sie Miguels Mutter in die Schweiz holen würde. Jetzt war sie nicht mehr sicher, ob sie richtig gehandelt hatte.

24

Ab und zu tat eine Pause gut. Steinalper öffnete die Tür zu Lara Zurwerras Büro. «Kaffee und Kuchen?»

«Oh ja», antwortete sie, sperrte ohne zu zögern ihren Computer und stand auf. Seite an Seite spazierten sie zum nahegelegenen Bahnhofsbuffet. Touristen saßen unter Schirmen vor dem Restaurant. Die Serviererin sah sie kommen: «Braucht ihr mal wieder frische Luft?», fragte sie freundlich, deutete auf einen freien Tisch in ihrer Nähe. Zurwerra machte eine lässige Handbewegung. «Frische Luft tut uns gut. Das bringt uns auf andere Gedanken.»

Steinalper nickte und steuerte den Tisch an. Als er sich umwandte, sah er die Kellnerin schon ein Tablett mit frischem Gebäck bringen. Sie kannte die Vorlieben ihrer Kunden. Die Inspektorin suchte sich ein Erdbeertörtchen aus. Dem Kommissar stand der Sinn nicht nach Süßem, er hatte lieber eine Zigarette.

Er inhalierte tief, schloss die Augen, saß einfach nur da und genoss den Nikotinschub. Dann atmete er aus und ließ den Qualm aus seinen Lungen entweichen. Beide schwiegen. Sie genossen die Wärme der Frühlingssonne, das sanfte Licht, mit dem sie das Tal seit dem Morgen durchflutete.

Trotzdem konnte von Stille keine Rede sein. Die Stimmen der Gäste an den übrigen Tischen, das Rattern der abfahrenden Züge talauf- und talabwärts, Lautsprecherdurchsagen, Fahrgeräusche der Busse, die abfahren oder ankamen. Stille wäre etwas ganz anderes. Trotzdem waren beide froh, ihren Gedanken für eine Weile freien Lauf zu lassen.

«Ich habe das Gefühl, dass du über etwas Bestimmtes mit mir reden möchtest», begann Zurwerra dennoch nach einer Weile.

«Ich dachte, dass es am besten ist, wenn du mit Mira Lehmann in Kontakt bleibst. Man weiß nie, was in einer solch jungen Frau vor sich geht. Als wir bei ihr waren, hatte ich den Eindruck, dass sie mit der Situation womöglich nicht fertig wird.»

«Aber sicher doch, Edgar. Mach ich gern. Sie tut mir echt leid. Wer weiß, ob ihre Mutter jemals wieder aufwacht.»

Er nahm einen neuen Zug von der Zigarette, bevor er antwortete: «Woran arbeitest du im Moment?»

«An den Recherchen zu Miguel Santana. Ich möchte mehr über ihn herausfinden. Ich möchte wissen, was er für ein Mensch war. Ich habe ihn auf Facebook gefunden. Seine Seite ist öffentlich zugänglich. Da gibt es jede Menge Fotos und Videos. Ich habe mich auf das letzte halbe Jahr konzentriert.»

«Und? War was Interessantes dabei? Etwas, das uns dem Mörder auf die Spur bringt.»

«Es war nichts dabei, was einem direkt ins Auge gesprungen wäre. Na ja, wer weiß ... nach so vielen Posts verliert man langsam den Überblick. Aber ich habe Kommentare gefunden, die er besser gelöscht hätte. Von Leuten, die sich über seine Posts negativ geäußert haben. Das deutet darauf hin, dass jemand in seinem Umfeld vielleicht Ärger mit ihm hatte.»

Steinalper nahm einen letzten Zug, drückte die Kippe im Aschenbecher aus, legte Geld auf den Tisch und stand auf.

«Danke», murmelte Zurwerra. Was blieb ihr anderes übrig, als auch aufzustehen, wenn auch ungern.

Auf der anderen Seite des Bahnhofplatzes hielt ein Zug. Steinalper schaute auf die Uhr. Dank seines Büros mit Blick auf den Bahnhofplatz kannte er die Fahrpläne fast auswendig. Der aus dem Goms kommende Zug hatte Verspätung. Die Reisenden stiegen aus und hasteten in aller Eile über den Platz, um den Anschlusszug nicht zu verpassen. Eine Frau mit Rucksack, Rollkoffer und einem Kind an der Hand hastete haarscharf an Zurwerra vorbei. «Tschuldigung», und weg war sie.

Eugen Pianzola schwirrten jede Menge Fragen durch den Kopf, doch er gab sich alle Mühe, sich nicht zu verzetteln. Er hatte den Kommissar nicht gefragt, wozu er ihm diesen Auftrag erteilt hatte. Erst als er allmählich den Überblick bekam, sah er einen Sinn in seiner Sisypusarbeit. Etwas über die Hälfte der Leute hatte er identifizieren können, teils anhand der Reservierungen und teils anhand der Angaben anderer Konzertbesucher. Er lehnte sich im Stuhl zurück und suchte nach Fehlern in seiner Aufstellung. Er sah keine. Mehr lag nicht drin, mehr ließe sich beim besten Willen nicht herausfinden. Er war so in seine Gedanken vertieft, dass er nicht wahrnahm, wie Steinalper auf seinem Rundgang mit einem Hüsteln das Zimmer betrat.

Pianzola fuhr trotzdem zusammen. Er riss den Blick von den Papieren los. «Bei allem Respekt, Chef, könntest du dich das nächste Mal nicht so anschleichen?»

«Entschuldige. Soll nicht wieder vorkommen.» Er deutete auf die Papiere mit Tabellen in Pianzolas Händen. «Hast du schon was?» Sein Mitarbeiter war für seine

Gründlichkeit bekannt, was in einem Job, wo oft die Nadel im Heuhaufen gesucht wurde, nicht das Schlechteste war.

«Ja, habe ich. Mit Systematik krieg ich alles her», lobte sich Pianzola diesmal gleich selber und reichte seinem Chef mehrere Seiten Papier. «Das erste Blatt, das ist der Sitzplan des Theaters. Den habe ich von der Website heruntergeladen. Aber ich habe ihn so angepasst, dass die Namen der Zuschauer hineinpassen. Es sind alle Leute vermerkt, die ich herausgefunden habe. Aus dem, was uns manche von ihnen erzählt haben, habe ich mehr oder weniger rekonstruieren können, wer wo gegessen hat. Ich glaube, einige können wir als Verdächtige schon mal ausschließen.»

«Eugen, das hast du gut gemacht», sagte Steinalper, der bereits begonnen hatte, sich einen Überblick über die Namen auf dem Plan zu verschaffen. Zwei Namen in der dritten Reihe kannte er: Es waren Sandro und Mira Lehmann.

«Hast du die Namen auf der Liste gegoogelt? Hast du auch auf Facebook und Co. nachgeschaut, was das für Leute sind?»

«Aber Edgar, ist doch klar. Ich trinke doch nicht den ganzen Tag Kaffee.»

Steinalper lächelte. Es kam nicht oft vor, dass er Pianzola aus der Reserve locken konnte. «Und?»

«Siehst du, zuerst wusste ich nicht genau, wonach ich suchen sollte. An so einem Abend kommen die unterschiedlichsten Leute zusammen. Nicht allen hat gefallen, was da gezeigt wurde. Und von wem. So etwas in dieser Art hat der Zeuge Niethammer ja gehört. Das habe ich mit dem Profil der Leute verglichen. Einige davon sind mir aufgefallen.»

«Super. Wer sind diese Leute? Welche von ihnen müssen wir genauer anschauen?»

«Siehst du, im Internet wird so viel Zeugs geschrieben. Da ist es manchmal schwer zu beurteilen, was wirklich wichtig ist. Die Meinungen über die Show gehen weit auseinander. Aber ein Mann, der am Abend im Theater war, hat schon sehr spezielle Ansichten. Er betreibt mit einer Gruppe Gleichgesinnter eine Website. Die Gruppe nennt sich «Schweizer Patrioten». Steht auch auf dem Blatt.»

Steinalper überflog die Zeilen und schüttelte den Kopf. «Da steht: «Die fremden Schmarotzer gehören nicht in unser Land.» Spinnt der? So viel Hass!», entfuhr es ihm. «Was mag das für ein Mensch sein! Ein Spinner oder ein Maulheld? Den nehmen wir uns mal zur Brust.»

Wieder einmal schätzte Sigfried Berchtold die Vorteile eines Einzelbüros, auch wenn es bescheiden eingerichtet war. Er saß am Schreibtisch und las in der Tageszeitung, die Füße locker auf der Tischplatte. In der letzten halben Stunde hatte er seine Zeit und Aufmerksamkeit dem Sportteil der Zeitung gewidmet. Hin und wieder, wenn ihm die Stellung zu unbequem war, schlug er die Beine andersherum übereinander. Er blickte auf, als es klopfte, und nahm wenig erfreut seine Füße vom Tisch, rasch genug, bevor die Tür aufging.

«Hallo Sigfried.»

Das Blut schoss in Berchtolds blasse Wangen. «Ja?», fragte er und blickte nicht sonderlich enthusiastisch zu seinem Chef auf.

Auf seinen Ton hin verzog Steinalper den Mund zu ei-

nem leichten Lächeln. «Hast du die Wache im Spital organisiert, Sigfried?»

«Ja, das habe ich. Drei Polizisten sind dort rund um die Uhr im Einsatz.» Er hatte nicht die geringste Lust, von seinem Chef neue Aufträge entgegenzunehmen. Aber genau das würde er tun müssen. «Ich habe in der Zeitung nach Anhaltspunkten gesucht für unseren Fall.»

«Hm. Das sehe ich», brummte Steinalper, dessen geübtem Blick nicht entgangen war, was Berchtold besonders interessiert hatte. «Hast du etwas für mich?»

Berchtold schüttelte den Kopf. «Auf den Zeugenaufruf in der Lokalzeitung hat sich niemand gemeldet. Was die Zuschauer im Konzert anbelangt: Das ist Pianzolas Aufgabe.»

«Hast du den Bericht an das Bundesamt für Polizei, an die *«fedpol»*, verschickt?»

Berchtold nickte, holte das Dokument aus seinen Unterlagen heraus und reichte es seinem Chef, der es rasch überflog.

«Einwandfrei. Du hast nicht vergessen, die Fotos von Santana und dem Dolch beizulegen. Das ist gut. Dann warten wir mal die Antwort der mexikanischen Kollegen ab. Bin gespannt, ob Miguel Santana ein Schwindler ist oder nicht. Die DNA-Probe der Mutter könnte uns zeigen, ob er wirklich der Mann ist, der er vorgibt zu sein.» Er wandte sich ab, hielt dann inne und drehte sich wieder um. «Woran arbeitest du im Moment?»

Berchtold sah verlegen aus. Ein schiefes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. «Meine Aufgabe war es, Konzertbesucher, die eine Aussage machen möchten, zu befragen. Es gab keine Befragungen. Eugen hat die Sache auf

seine Weise schon erledigt.» Er verstummte kurz, ahnte aber, was jetzt kommen würde, und fügte rasch hinzu: «Ich hätte Zeit, falls du einen Auftrag für mich hast.»

«Ja, Sigfried, den habe ich. Aber vorher muss ich dir etwas erzählen, was ich in der Team-Besprechung nicht erwähnt habe. Hör zu.» Steinalper berichtete Berchtold ausführlich, wie er dank des Stadtpräsidenten von der versteckten Tür in der Garderobe des Theaters erfahren hatte.

«Ich habe Herrn Grünwald gefragt, wie das mit den Schlüsseln im Schloss geregelt ist. Welche Personen Zugang zu den verschiedenen Räumlichkeiten im Schloss haben. Er als Präsident kommt mit seinem Schlüssel überall hinein. Der Schlosswart und der Chef der städtischen Immobilien ebenfalls.»

«Und die Leute, die im Schloss arbeiten? Die Stadtverwaltung?», fragte Berchtold und schaute auf die Tischplatte, wo die Zeitung immer noch mit der Sportseite nach oben lag.

«Die haben nur dort Zugang, wo sie arbeiten. In ihren Büros. Eine Ausnahme ist der Finanzchef, der kommt mit seinem Schlüssel außerdem in die Räume der Steuerverwaltung und umgekehrt. Oder ins Stadtbüro. Mich interessiert die Kunstgalerie im Untergeschoss des Schlosses. Dort haben vermutlich nur wenige Leute des Kunstvereins Zugang und vielleicht die Aussteller. Aufschlussreich für unseren Fall könnte Folgendes sein: Durch eine verborgene Tür gelangt man von der Theatergarderobe direkt in die Galerie und umgekehrt.»

Berchtold, dem von all den Details der Kopf schwirrte, fragte mit einem Hüsteln: «Ich vermute, die haben ein elektronisches Schließsystem. Im Schloss gibt es bestimmt

unzählige Räumlichkeiten. Da wäre es sonst schwierig, den Überblick zu behalten. Mal abgesehen von Besuchern.»

«Ich weiß nicht, ob die verborgene Tür am Schließsystem angeschlossen ist. Ich nehme an, dass eine solche Tür alte Schlüssel hat. Finde heraus, wer einen Schlüssel zu der Tür hat.»

«Ich zweifle, ob das was bringt. Aber wird erledigt, Chef.»

«Danke», sagte Steinalper. «Ich fürchte, wir tappen immer noch völlig im Dunkeln. Darum müssen wir allen Details nachgehen. Dann geht uns vielleicht irgendwo ein Licht auf.»

Plötzlich sah Berchtold unsicher aus. «An wen soll ich mich wegen der Schlüssel wenden?»

«Wende dich an den Schlosswart. Er wird dir Auskunft geben können. Er weiß, wer welchen Schlüssel zu welcher Tür hat.»

Erleichtert, dass die Aufgabe nicht allzu schwer werden würde, nickte Berchtold.

«Edgar, ich habe etwas für dich», sagte Leon Lauber und löste den Blick von einem seiner Bildschirme, die er vor sich hatte. Steinalper sah ihn neugierig an und stellte sich hinter seinen Inspektor. «Schieß los!»

«Ich habe das iPad von Miguel Santana forensisch gesichert. Du brauchst mich also nicht daran zu erinnern, das zu tun. Danach habe ich auf dem Gerät recherchiert.»

«Ach, ja? Ging das so einfach? Hast du kein Passwort gebraucht?»

«Doch, doch», beeilte sich Lauber zu sagen. «Ich habe Mira Lehmann angerufen. Sie kannte Santanas Passwort,

weil sie das Gerät für ihn eingerichtet hat. Davor war es ihr Gerät. Sie hat für sich eine neuere Version davon gekauft, mit einem noch schnelleren Prozessor, der ...»

Steinalper hatte nicht mehr genau hingehört und nickte ein paarmal zurückhaltend. «Verstehe. Was wolltest du mir zeigen?», unterbrach er den IT-Fan.

«Ich habe das iPad nach einem Versteck durchstöbert, in dem User gewöhnlich ihre Passwörter ablegen, für den Fall, dass sie eines vergessen. Dabei habe ich den Code für seine Cloud gefunden.»

«Und auf was hatte Santana in der Cloud Zugriff?», fragte Steinalper und bemühte sich, fachmännisches Interesse zu zeigen.

«Dokumente und Fotos beispielsweise. Und noch mehr. Brisant sind ein paar wenige Fotos. Bei den Dokumenten fehlen mir die Spanisch-Kenntnisse. Aber es sind auch nicht viele.»

«Gut. Dann zeig mir mal diese Fotos. Aber bitte nur diejenigen, welche relevant sind.»

Lauber bedachte seinen Chef mit einem leicht gekränkten Blick. «Es wird viele Stunden dauern, bis ich fertig bin, alles zu sichten. Na schön. Hier, dieses eine Foto kannst du dir jetzt schon mal anschauen.»

Gespannt sah Steinalper auf das Display des iPads, auf dem ein Bild von Miguel Santana zusammen mit einem anderen Mann erschien: Thor Niethammer, den er gestern als Zeugen befragte hatte. Ein Selfie mit zwei Männern, jeweils ein Arm auf den Schultern des anderen.

«Die zwei scheinen sich recht nahe zu stehen.»

«Sieht so aus. Leon, das genügt mir für den Moment. Dir bleibt nichts anderes übrig, als alle Fotos durchzuge-

hen. Achte auf die Hintergründe und die übrigen Personen auf den Fotos. Das könnte uns Rückschlüsse auf das Leben dieses Filous Santana geben.»

«Das ist noch nicht alles», sagte Lauber mit einem vieldeutigen Blick beharrlich.

«Ja? Was denn noch?»

«Die Kontakte auf dem iPad. Ich kann es selber kaum glauben, dass ich mich nicht schon längst darum gekümmert habe. Weißt du, was für eine Telefonnummer ich gefunden habe?»

«Die Nummer für den nächsten Dragqueen Contest? Die Nummer einer Travestie-Bar? Irgend so etwas?»

«Wie kommst du denn darauf?», fragte Lauber irritiert. «Nein, aber sieh mal, die Nummer ist mit dem Namen ›El Chapo‹ gespeichert. Die Landesvorwahl +52 ist diejenige von Mexiko.»

«Machst du Witze?» Steinalper lachte laut auf. «Das ist vermutlich ein Deckname.»

Jetzt lachte auch Lauber, aber es klang eher enttäuscht. «Ja, vermutlich. Es ist doch eine absurde Vorstellung, dass Santana mit einem der größten Drogenhändler Mexikos zu tun hatte.»

«Bitte, google mal den Namen El Chapo», schlug Steinalper mit Lachtränen in den Augen vor.

Lauber tippte auf der Tastatur seines Laptops und drückte dann die Enter-Taste. «El Chapo sitzt seit 2019 im Gefängnis.» Seine Miene war eine Mischung aus Enttäuschung und Schmunzeln.

Steinalpers Blick war weiterhin auf Santanas iPad gerichtet. «Ich vermute, dass Miguel Santana für seine Freunde in Mexiko Übernamen verwendet hat. Das machen wir

hier im Wallis ja auch so. Die meisten von uns haben Spitznamen. Gut möglich, dass er so vorsichtig war, für einige Kontakte Decknamen zu verwenden, um die Verbindungen zu diesen geheim zu halten. Auf jeden Fall möchte ich es wissen, wenn du noch etwas findest.»

«Ja, habe ich schon. Da war etwas in seinen Mails.»

«Fans, die ihm geschrieben haben?»

«Ist das schon wieder einer deiner Witze? Nein, unter seinen Mails war eine mit einem Anhang und einem Link. Absender ist FedEx.» Er hielt inne und sah seinen Chef erwartungsvoll an.

«FedEx, der Paketdienst?»

«Genau. Ein Paket ist für Santana unterwegs. Über den Link in der Mail habe ich gesehen, dass das Paket in Mexiko aufgegeben wurde. Gestern war es in Mailand. Voraussichtliche Zustellung: heute Nachmittag.»

Lauber eilte den Flur entlang, wo er auf Steinalper und Zurwerra vor dem Vernehmungszimmer traf. «Edgar, warte! Ich habe noch was für dich.» Er drückte seinem Chef einen Plastikumschlag mit Blättern in die Hand und legte direkt los, was er Erstaunliches über Wladimir Gerold herausgefunden hatte. Die beiden hörten ihm gespannt zu. Steinalper staunte, was sein Mitarbeiter wieder einmal zustande gebracht hatte. «Sehr gut, Leon. Das können wir jetzt gleich gut brauchen.»

Der Mann im Vernehmungszimmer erhob sich und streckte dem Kommissar die Hand hin. «Wladimir Gerold, guten Tag.» Er lächelte ein smartes Lächeln. Er sah so aus, als ob sein dunkler Anzug, die Krawatte, das blütenweiße Hemd und die polierten Schuhe seine Berufskleidung wären. Er trug sie wie eine Uniform. Seine schwarzen Haare waren nach hinten gekämmt, beinahe so, als wären sie einzeln auf die Kopfhaut geklebt. Ein Bankbeamter, dachte Steinalper sofort, aber trotzdem kräftig und durchtrainiert. Steinalper und Zurwerra setzten sich Gerold auf der anderen Seite des Tisches gegenüber. «Mein Name ist Edgar Steinalper. Ich bin Polizeikommissar.» Er deutete auf seine Kollegin. «Und das ist Inspektorin Lara Zurwerra. Herr Gerold, wir haben Sie vorgeladen, weil wir den Tod von Herrn Miguel Santana aufklären wollen. Wir hoffen, dass Sie dazu etwas beitragen können.»

Gerold seufzte. Er saß in einer steifen aufrechten Haltung auf dem Stuhl. Seine Aktentasche lehnte an den Stuhlbeinen. «Ich weiß, warum ich hier bin. Ich bin ja nicht

blöd. Schreckliche Geschichte. Aber wegen Ihnen musste ich mich von der Arbeit abmelden.»

In onkelhaftem Ton fragte Steinalper: «Möchten Sie einen Kaffee haben?»

«Das wäre nett», antwortete Gerold überrascht, auf einem Kommissariat hätte er so etwas nicht erwartet. Seine Miene entspannte sich.

Steinalper nickte kurz zu Pianzola, der sich unauffällig in der Ecke postiert hatte.

«Sie haben einen eher seltenen Vornamen für unsere Gegend, nicht wahr?», versuchte Steinalper das Eis zu brechen.

«Ja, das stimmt. Meine Großmutter stammt aus Russland, mein Vater hat mich ihr zuliebe so genannt.»

«Wo arbeiten Sie?»

«Bei einer Bank in Brig, bei der Walliser Anlage- und Kreditbank.»

Der Banker sprach einen kernigen Walliser Dialekt. Steinalper vermutete, dass er damit zeigen wollte, dass sein russischer Vorname nicht wirklich zu ihm passte.

«Und was machen Sie in der Bank?»

«Ich bin im Kreditgeschäft tätig.»

Pianzola stellte die Tasse Kaffee vor Gerold auf den Tisch.

«Danke.»

«Was genau ist Ihre Funktion in der Bank?»

Gerold nestelte an seiner Krawatte herum. «Wie ich schon sagte», erklärte er selbstsicher, «arbeite ich im Kreditgeschäft. Als Prokurist kann ich über eine gewisse Höhe bei den Krediten eigenständig entscheiden. Ich habe einen guten Ruf in der Bank und bei meiner Kundschaft. Des-

halb kann ich mir nicht vorstellen, wieso Sie mich mit dem Tod von Herrn Santana in Verbindung bringen wollen.»

«Was sind das für Leute, die bei Ihnen Kredite aufnehmen?»

Die Zahnrädchen in Gerolds Kopf schienen sich in Bewegung zu setzen. «Dazu kann ich Ihnen nichts sagen. Mir sind die Hände gebunden. Sie kennen das ja.»

«Aber eine allgemein formulierte Auskunft ist doch drin?»

Mit der Fingerspitze schnippte er ein nicht vorhandenes Staubkörnchen von seinem Anzug fort. «Meine Stellung bei der Bank ist rein operativ. Doch wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, gebe ich Ihnen gerne ein paar Informationen. Allerdings verlange ich diesbezüglich Ihre absolute Diskretion.»

«Die haben Sie, Herr Gerold. Wir sind ganz Ohr», ermunterte ihn Steinalper, dem der smarte Banker immer unsympathischer wurde.

«Na gut. Unsere Kunden kommen aus allen Schichten der Gesellschaft. Meistens haben wir keine Probleme mit ihnen. Sie zahlen die Kredite pünktlich zurück. Wir haben zum Glück nur wenig Ausfälle.» Gerold legte beide Handflächen vor sich auf die Tischplatte. Er schien zu überlegen, ob er mehr zu seinem Kundenkreis sagen wollte. «Wie Sie wissen, gibt es überall weiße und schwarze Schafe. Viele unserer Kunden kommen aus dem Ausland. Die sind manchmal etwas dubios. Denen vertraue ich weniger als den übrigen Kunden. Ausländer sind schon weniger ehrlich als wir Schweizer.» Gerold nippte an seinem Kaffee, tat das Tütchen Zucker hinein. «Es sind meist eher kleinere Geschäftsleute», sagte er in einem Ton, aus dem seine Abneigung her-

auszuhören war. Er rührte in seinem Kaffee und nahm einen Schluck, schwenkte die Tasse zweimal um und trank aus. Er stellte die Tasse auf den Unterteller und sah Steinalper zum ersten Mal voll ins Gesicht. «Sie haben doch sicher auch viel mit Leuten aus den verschiedensten Ländern zu tun?»

Steinalper wiegte den Kopf, während Pianzola wie ein beflissener Kellner die leere Tasse abräumte.

«Herr Gerold. Abgesehen davon, dass Sie mit Ausländern Geschäfte machen, habe ich den Eindruck, dass Sie ihnen nicht gerade freundlich gesinnt sind.»

Gerold schüttelte den Kopf. «Oh nein. Ich habe nichts gegen Ausländer. Ohne die Arbeit von Ausländern in den minder bezahlten Sektoren stünde unsere Wirtschaft still. Aber sie sollen sich an unsere Gesellschaft anpassen.»

Aus langer Erfahrung wusste Steinalper, dass es bei so aalglatten Personen wie dem Banker Umwege brauchte: Zuerst mit ein paar harmlos wirkenden Fragen den Angriff vorbereiten, den Verdächtigen in Sicherheit wiegen und dann loslegen. Er wechselte das Thema. «An einem Samstagabend ist das Angebot groß, man kann alles Mögliche machen. Können Sie uns sagen, was Sie am Samstagabend getan haben, Herr Gerold?»

«Ich ...», setzte er an, und die beiden beobachteten, wie er den Anschein zu erwecken versuchte, dass er so viel erlebt hatte, dass er nicht mehr genau wusste, auf was die Frage sich beziehen könnte. «Ich war in einem Konzert.»

«Können Sie uns sagen, welches Konzert das war?», stellte sich Zurwerra unwissend.

«Das war im Stockalperschloss, im Keller. Dort gab's ein Konzert einer Musik-Gruppe», erklärte Gerold.

«Sie haben sich also für das Konzert der Gruppe ›Hot

Stuff‹ entschieden», sagte Zurwerra im harmlosen Plauderton. «Leider konnte ich nicht beim Konzert dabei sein. Wie ich gehört habe, muss es toll gewesen sein.»

Erstaunt sah Gerold sie an. «Kann man so sagen. Der Saal war voll», bekannte er leicht widerwillig.

«Wie war es für Sie?», fragte Steinalper.

«Nicht schlecht. Wie Konzerte halt so sind», meinte Gerold unverbindlich.

Steinalper beugte sich vor. «Wir möchten Ihnen ein paar Fragen zu diesem Konzertabend stellen. Könnten Sie uns eine Vorstellung davon vermitteln, was Sie nach dem Konzert gemacht haben?»

«Ich ...», setzte er wieder an und tat so, als müsste er sich das zuerst in Erinnerung rufen. «Ich bin aufgestanden wie die anderen Besucher auch. Ich habe gewartet, bis die Leute sich nicht mehr stauten und folgte ihnen mit etwas Abstand zum Ausgang.»

«Sie haben keinen Umweg gemacht? Sie sind direkt raus aus dem Theater?»

«Ja.»

«Wir haben einen Zeugen, der ausgesagt hat, er habe die Stimme eines Mannes gehört, der in der Theatergarderobe Herrn Santana beschimpft hat. Dieser Mann habe Santana als ›Halb-Indianer‹ verunglimpft, er solle dort hingehen, wo er hergekommen sei. Wir gehen davon aus, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen diesem Eindringling und Santanas Tod.»

«Was soll das?» Gerold verzog keine Miene und zuckte nur leicht mit der Augenbraue. «Ich war nie dort. Ich weiß nicht einmal, wo die Garderobe ist. Ich bin direkt zum Ausgang gegangen, nachdem das Konzert zu Ende war.»

«Bleiben Sie bei dieser Aussage?»

Gerold nickte.

«Gut, dann wird das so im Protokoll drinstehen, das Sie unterschreiben werden», sagte Steinalper mit einem warnenden Blick. Dann fuhr er fort: «Haben Sie am Konzertabend Bekannte getroffen?»

Gerold hob erstaunt die Augenbrauen.

Steinalper ließ ihm Zeit und fragte dann kühl: «Wen haben Sie getroffen?»

«Ein paar Leute, die ich von meinem Fitnesstraining her kenne.»

«Wen?», setzte Steinalper nach.

Erst nach langem Zögern sagte Gerold: «Mira und Sandro. Die Geschwister Lehmann. Ich kenne sie vom Fitnessstudio. Das sind die Kinder des Betreibers. Ich trainiere dort regelmäßig.»

«Sonst niemanden?»

«Nein», sagte Gerold kaum hörbar. «Nur die beiden habe ich gekannt. Sonst habe ich niemanden gekannt. Ich besuche sonst nie solche Konzerte.»

«Und warum haben Sie gerade dieses Konzert besucht?», fragte Zurwerra.

«Weil Miguel Santana im Fitnesscenter arbeitet. Da war ich neugierig, wie der sich auf der Bühne macht. Als Sänger. Und verkleidet als Frau.»

«Neugier. War das der einzige Grund, warum Sie beim Konzert waren?»

«Natürlich. Im Fitnesscenter habe ich immer wieder gehört, wie gut er als Künstler sei. Da wollte ich mir seinen Auftritt auf der Bühne nicht entgehen lassen.»

«Wie gut kannten Sie ihn?»

«Eigentlich kannte ich ihn nicht näher. Seit ein paar Monaten arbeitete er dort. Da habe ich ihn ein paar Mal gesehen.» Gerold blickte auf seine Hände. «Zugegeben, er war nett. Zu allen. Einmal haben wir kurz miteinander geplaudert.»

«Wissen Sie noch, um was es bei dem Gespräch ging?», fragte Zurwerra.

«Klar weiß ich das noch», meinte Gerold überraschend schnell. «Ich habe mit ihm über sein Leben hier als Fremder geredet. Wie es kam, dass er hier ist und warum er hierbleiben will.» Mehr schien er nicht sagen zu wollen. Er starrte aus dem Fenster und schwieg.

Für Steinalper war der Zeitpunkt gekommen, vom netten Gesprächspartner zum bohrenden Vernehmer zu wechseln. «Das Internet macht es einem heute sehr viel leichter, seine eigenen Ideen unter die Leute zu bringen. Man kann völlig anonym über das schreiben, was man will.»

«Was hat das mit mir zu tun?», fragte Gerold perplex.

«Das würden wir gerne von Ihnen hören. Denn wir haben festgestellt, dass Sie im Internet recht aktiv sind.»

Gerold kniff verwirrt die Augen leicht zusammen.

«Sie haben digitale Spuren im Internet hinterlassen.»

«Die hinterlässt doch jeder, der im Netz herumsurft», meinte Gerold.

«Sie wissen ganz genau, von welchen Spuren ich spreche», sagte Steinalper.

Gerold probierte ein Lächeln, aber dann sah er Steinalpers Gesichtsausdruck. «Sie müssen sich irren. Ich achte sehr drauf, was ich im Netz hochlade. Das darf meinem guten Ruf in keiner Weise schaden, sonst könnte ich meinen Job verlieren. Was Sie auch meinen, es kann kaum um mich gehen.»

«Doch.» Steinalper zog zwei Blätter aus Laubers Plastikumschlag und legte sie auf den Tisch. «Das hier ist ein Blog-Artikel, den Sie geschrieben haben, vor einem Monat. Und zwar unter dem Pseudonym Paul Schwarz.»

Steinalper sah, wie Gerold die Kiefermuskeln anspannte, als er den Inhalt der Blätter überflog. «Das ist nicht von mir. So ein Stuss!» Seine Stimme schwoll mit jedem Wort an, sodass er am Ende fast brüllte.

Unbeirrt zitierte Steinalper: ««Es soll Schluss sein mit der Willkommenskultur.» Das haben Sie genauso geschrieben. Das ginge ja noch, aber ich zitiere weiter: «Unsere Ethnie, Eigenart und Kultur sind zu wichtig, als dass sie weiter durch Ausländer verdorben werden dürfen.» Herr Gerold, das ist nicht Patriotismus, sondern eindeutig Rassismus. Voller Hass auf alles, was nicht in Ihr Weltbild passt, vor allem bezogen auf Ausländer. Ich zitiere weiter: «Ausländer gehören nicht hierher, weil sie anders sind. Sie nehmen uns die Arbeitsplätze weg. Oder sie wollen nicht arbeiten und nutzen unser Sozialsystem aus. Sie sollen dahin zurück, wo sie hergekommen sind». Das alles und noch viel mehr haben Sie geschrieben. Ich muss Ihnen ja gar nicht alles vorlesen.»

«Sie verstehen nicht.»

«Und ob ich verstehe. Wir haben einige Ihrer Beiträge gelesen. Auf Ihrer Website veröffentlichen Sie Textbeiträge und Kommentare in Form von Blogs. Sie sind der Blogger dort. Sie veröffentlichen diese abstrusen Hassbeiträge gegen Ausländer.» Trotz seiner Verachtung für den geschwiegelten Banker hielt Steinalper seine neutrale Mimik unter Kontrolle.

«Wie sind Sie auf unsere Website und meine Blogs gestoßen?»

«Ihnen ist doch vollkommen klar, dass ich Ihnen das nicht sagen kann, Herr Gerold. Nur so viel: Dafür haben wir unsere Spezialisten. Es war nicht ganz einfach, denn Ihre Website ist bei «logr» gehostet, einem rechtsextremen Blog-Anbieter mit Sitz in den USA.»

Gerold schloss kurz die Augen und fluchte stumm.

Steinalper stieß mit dem Finger auf den Plastikumschlag. «Ich kann mir vorstellen, warum Sie etwas gegen Ausländer haben. Wer Ihren Vornamen kennt, könnte auf die Idee kommen, Sie wären kein echter Walliser, kein echter Schweizer. Und wenn jemand diese Idee hat, will man etwas dagegen unternehmen, etwas, das allen klar macht, wie sehr man einer von hier ist. Es hat mit dem Bedürfnis zu tun, anerkannt und akzeptiert zu werden. Deshalb haben Sie mit Gesinnungsgegnern die Website lanciert.»

«Hören Sie mal», sagte Gerold nach beinahe einer Minute leise. «Können wir dieses Spielchen beenden? Es kommt nichts dabei heraus. Weder für Sie noch für mich. Ich sollte wieder an die Arbeit gehen.»

«Wir haben Zeit. Und wir hören Ihnen gerne zu, was Sie zu einem ganz bestimmten Blogbeitrag zu sagen haben.» Steinalper zog zwei weitere Blätter aus dem Plastikumschlag heraus und legte sie vor Gerold hin.

«Das ist ein Artikel, den Sie erst kürzlich geschrieben haben. Darin geht es um Personen, die nicht den gängigen Vorstellungen entsprechen.»

Es folgte eine lange Pause, und als Gerold nichts sagte, fuhr Steinalper fort: «Sie haben darin ein Foto von Miguel Santana verwendet, wohl kaum mit seinem Einverständnis. Was aber schlimmer ist, ist das, was im Text dazu steht. Darin missbrauchen Sie ihn als abschreckendes Beispiel eines Einwanderers.»

Steinalper und Zurwerra musterten ihn wortlos.

«Aber Sie glauben doch nicht, dass ich einen Mann umbringen will, bloß weil er Ausländer ist? Das ist doch lächerlich.»

Die letzte Frage ließ Steinalper unbeantwortet im Raum stehen. Er sah keine Veranlassung das Schweigen zu brechen. Er ließ Gerold schmoren. Bis der Banker sagte: «Wozu dienen alle diese Fragen?»

«Herr Gerold, Ihre Blogbeiträge und Ihre Website verraten Ihre Haltung gegenüber Ausländern. Deshalb hegen wir den Verdacht, dass Sie es waren, der in die Theatergarderobe eingedrungen ist. Es war vermutlich Ihre Stimme, die der Zeuge gehört hat und das, was er gehört hat, stimmt ziemlich mit den Inhalten auf ihrer Website überein.»

Gerold starrte den Kommissar an und verschränkte die Arme vor der Brust, wie jemand der seinen Gegenüber auf Distanz halten will. «Ein Verdacht ist noch lange kein Beweis. Ich bin nie in der Garderobe gewesen. Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß. Meine Meinung über Ausländer und wie ich über sie schreibe, lasse ich mir nicht verbieten. Meine persönlichen Ansichten haben nichts mit dem Zwischenfall im Theater zu tun.»

«Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch nicht gesprochen, Herr Gerold. Sie hören von uns.»

Nachdem sich die Tür hinter Gerold geschlossen hatte, fragte Zurwerra: «Meinst du, er hat etwas mit dem Mord an Miguel Santana zu tun?»

Steinalper überlegte kurz. «Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Nach dem, was er erzählt hat, bin ich wie du sicher, dass er noch lange nicht alles erzählt hat.»

«Er ist ein Schleimer. Das stößt mich ab. Der Ausdruck

auf seinem Gesicht hat mir nicht gefallen. Aber ich glaube, er ist eher ein Schreibtischtäter. Außerdem gäbe es geeignetere Orte für eine derartige Tat. Möglich, dass ihn die Show angestachelt hat. Wir sollten ...»

Das Klingeln von Steinalpers Handy unterbrach sie.

Presseexemplar

«Ja, Martin. Was gibt's? Ich verstehe dich schlecht. Wo bist du?»

«Ich bin in der Zollstation. Der FedEx-Lastwagen ist hier.» Martin Noti klang zufrieden. «Wir schauen uns gerade die Papiere des Chauffeurs an. Er hat das Paket dabei, das für Miguel Santana bestimmt ist. Wir öffnen das erst, wenn du ...»

Steinalper fiel ihm ins Wort. «Moment mal, ich will unbedingt dabei sein, wenn du das Paket öffnest. Ich bin in zehn Minuten bei dir.»

«Ich bestehe darauf, dass ...»

Steinalper legte auf. Er war während des Gesprächs im Flur hin und her gelaufen.

«Edgar?» Zurwerra stand in der Tür des Vernehmungszimmers, ebenfalls mit einem Handy in der Hand. Sie hatte laut gerufen. «Soeben hat mich Mira Lehmann angerufen. Du wirst es nicht glauben: Julia, die Mutter von Miguel Santana ist hier! Sie ist bei ihr zu Hause.»

«Wie bitte?» Damit hatte er nicht gerechnet. «Wie ist das möglich?»

«Ich weiß es nicht. Mira wird mir das bestimmt erklären können. Ist das ein Problem, dass Julia hier ist?»

«Im Gegenteil. Vielleicht erfahren wir von ihr mehr über Miguel Santanas Kontakte in seiner Heimat. Bisher hat er die Verbindungen nach Mexiko ja nicht aufgegeben. Außerdem gibt ihr das die Möglichkeit, von ihrem Sohn Abschied zu nehmen, so wie es sich gehört. Und sie kann ihren Sohn identifizieren. Fahr mit ihr zu Doktor Studer.»

«Ich. Warum ausgerechnet ich?» Sie dachte an die Pathologie, vor der ihr grauste.

«Ja, du. Weil ich denke, dass du die einzige Person von uns bist, die etwas Spanisch kann. Fahr mit den beiden hin. Tu, was getan werden muss. Mit deiner Empathie machst das bestimmt gut.»

«Vielen Dank für die Blumen», murmelte Zurwerra und war schon zögernd im Begriff zu gehen.

Steinalper hielt sie mit einer Handbewegung auf. «Warte. Wir sollten mit Sicherheit wissen, ob Miguel wirklich ihr Sohn ist oder nicht. Nimm eine Speichelprobe von der Mutter.» Er holte sich sein Jackett und eilte los.

Wieder saß Susanne Heldner auf dem gleichen Stuhl wie am Abend zuvor. Kurz nach Mitternacht war sie für den Rest der Nacht abgelöst worden. Von der gestrigen Wache war sie noch etwas müde. Jetzt war sie wieder hier, mit wenig Begeisterung. Die Arbeit bei der Polizei hatte sie sich spannender vorgestellt. Immer noch der gleiche Korridor, die gleiche kahle Wand, die gleiche Tür.

Aus den Augenwinkeln nahm sie wahr, wie eine Reinigungskraft ihren Reinigungswagen an den Zimmern vorbeisob und schaute ihr nach. Sie schickte sich an, die Ohrhörer in die Ohren zu stecken und spulte bis zu ihrem Lieblingssong von Ed Sheeran vor. Diesmal reduzierte sie die Lautstärke, um aufmerksam zu bleiben.

Aus einem Nebenzimmer kam ein Pfleger und entfernte sich geräuschlos. Sie lehnte sich im Stuhl zurück und schaute wieder gelangweilt auf die Tür, der sie gegenüber saß. Die Beine übereinandergeschlagen wippte sie leicht mit dem rechten Fuß, bis sie plötzlich verwirrt innehielt. Nummer

308. 306? 308? Hatte sie vor dem falschen Zimmer Platz genommen? Sie schaute den Korridor hinauf und hinunter: Niemand war zu sehen. Mit einem mulmigen Gefühl ging sie mit langen, gleichmäßigen Schritten auf das Krankenzimmer 306 zu, in dem Frau Lehmann lag, und öffnete die Tür. Zunächst konnte sie die Frau nicht sehen. Die Bettdecke versperrte ihr die Sicht. Das Sonarsignal des Monitors kam gleichmäßig, und die Linie, die auf dem Bildschirm von links nach rechts führte, schlug bei jedem Piep aus, wenn auch nur sehr schwach. Schon wollte sie die Tür schließen, entschied sich dann aber, weiter ins Zimmer hineinzugehen. Die Tür ließ sie offenstehen und ging um das Bett herum. Sie sah in das blasse Gesicht von Fiona Lehmann. Es schien alles in Ordnung zu sein. Doch ein Gefühl sagte ihr, dass etwas nicht stimmte. Dann sah sie das Blut, das aus einer Stelle am Arm der Patientin sickerte. Es machte ihr Angst, alleine mit der Patientin zu sein, bei der etwas nicht stimmte. Panik stieg in ihr auf. Die Angst vor der Verantwortung, weil sie etwas falsch gemacht hatte. Das Gefühl verging schnell, weil es eben musste. Sie schluckte es runter, drückte den Alarm-Knopf. Plötzlich ging alles ganz schnell. Zwei Pflegerinnen eilten ins Patientenzimmer.

Steinalper stand mit Martin Noti hinter dem Mann, der die Durchleuchtungsanlage des Zollzentrums bediente. Auf dem Förderband lag eine Reihe von Paketen, an erster Stelle ein Paket, welches an Miguel Santana adressiert war. Das Röntgenbild sah aus, als wäre nichts Auffälliges darin.

Noti, einen Drogenspürhund an der Leine, zeigte auf den Monitor. «In Santanas Paket sollen Sportprodukte sein. Man sieht hier schon eine ganz klare Struktur, ein-

zelne Stücke.» Der Hund schlug an, als das Paket geöffnet wurde. Noti warf einen Blick auf den Hund, der wild mit dem Schwanz wedelte. «Brav, Sandy.» Er tätschelte den Kopf des Hundes und gab ihm ein *Goodie*. Er zog die Leine fester. «Wenn kein einziges Molekül die Verpackung durchdringt, kann der Hund den Stoff nicht erschnüffeln. In solchen Fällen helfen uns stattdessen diese Durchleuchtungskameras. Wenn die Vierbeiner nicht den richtigen Riecher haben, haben ihn wir Zweibeiner.»

Lachend entfernte Steinalper das Luftpolster, das zuoberst auf dem Paketinnern lag. Darunter kamen runde Kunststoffbehälter mit der Aufschrift *Power Force* zum Vorschein. Er öffnete einen der schwarzen Behälter und roch daran. «Riecht nach Schokolade.» Er nickte dem Zollbeamten zu und bat, die Dose zu wiegen, sie danach zu leeren, wieder zu wiegen und das Resultat mit den übrigen Behältern im Paket zu vergleichen. Schon das zweite Behältnis war merklich leichter als das erste. Noti kippte den Inhalt des Behälters auf eine Plastikunterlage: Braunes Pulver rieselte auf den Tisch, merklich weniger, als der Behälter aufnehmen könnte. Ein zweiter Boden trennte das Pulver vom Rest des Inhalts. Mit einem Taschenmesser entfernte er diesen: Plastiksäckchen mit gräulich aussehenden Dingen, ähnlich wie getrocknetes, kleingeschnittenes Gemüse.

«Das ist nicht sehr aufwendig gemacht. Der doppelte Boden lässt sich sehr leicht öffnen. Die setzen wahrscheinlich auf die Karte: ein Blick, nicht richtig hingeschaut und die Ware geht durch. Aber wir haben's gefunden.»

Steinalper nahm eines der Päckchen in die Hand und ritzte das Plastiksäckchen auf. «Riecht nach feuchter Erde.

Sieht irgendwie aus wie kleine Teilchen von irgendeinem Gemüse. Aber wie kleingeschnittene Steinpilze oder Morcheln sieht es nicht aus. Es sind bestimmt keine zerkleinerten Kokablätter, auch kein Cannabis, obwohl es ebenfalls erdig riecht. Was meinst du, Martin? Du bist der Spezialist für solche Sachen.» Er erinnerte sich an das Gespräch mit Margarete Studer. Sie hatte von toxischen Substanzen im Blut des Toten gesprochen, ohne nähere Angaben machen zu können.

Noti schnupperte auch am Plastiksäckchen. «Meine langjährige Erfahrung sagt mir, dass das etwas ist, das wir noch nicht kennen.»

«Moritz Gruber und Doktor Studer werden das unter die Lupe nehmen. Bin gespannt, was sie herausfinden werden. Unsere Rechtsmedizinerin wollte ohnehin Kontakt mit einem Toxikologen aufnehmen.»

Noti runzelte die Stirn. «Da schickt jemand so ein Paket auf Reisen und setzt darauf, dass es entweder gar nicht kontrolliert wird oder dass man glaubt, was drin sein sollte. Klappt eben nicht immer. Wir haben es hier mit einer dubiosen Sache zu tun.» Er sah aus, als wolle er noch etwas sagen, hielt sich aber zurück.

Steinalper begegnete seinem Blick. «Die Menge in diesem Paket ist etwas zu groß für den Eigengebrauch. Unwahrscheinlich, dass er beabsichtigt hat, das ganze Zeug selbst zu konsumieren. Es sieht so aus, als ob er es weiterverkaufen wollte, vielleicht um etwas dazuzuverdienen. Möglich, dass er das nicht alleine bewerkstelligt hat.»

Das Klingeln seines Telefons unterbrach seine Überlegungen. Unwirsch sagte er: «Ja», statt wie sonst seinen Namen zu nennen.

«Herr Steinalper, hier Lorenzini.» Die Stimme des Mannes klang ernst.

«*Il Ristorante a Berna?*», fragte Steinalper, der sich nicht daran erinnern konnte, dort einen Tisch reserviert zu haben.

«*No, no. Non si tratta di mangiare.* Es geht nicht ums Essen. *Qui Dottore Lorenzini*, Krankenhaus Visp. Ich rufe wegen der Patientin Fiona Lehmann an.»

Steinalper hörte regelrecht die Alarmglocken in seinem Kopf schrillen. «Was ist mit ihr? Ist etwas passiert?»

«Nein ... das heißt, ja», sagte Lorenzini aufgeregt in einem Ton, als wäre die Frau soeben verstorben.

«So reden Sie schon! Was ist los?»

«Sie hatte Besuch. Jemand hat den zentralen Venenkatheter geöffnet.»

«Was bedeutet das?», fragte Steinalper verständnislos.

«Sie scheinen wirklich nicht viel zu verstehen», meinte *Dottore Lorenzini*.

«Wovon?» Steinalper fragte sich, was er nicht kapiert haben könnte.

«Von den technischen Apparaten, die es braucht, damit ein Patient wieder auf die Beine kommt.» Lorenzini gab sich keine Mühe, seine Ungeduld zu verbergen. «Ich erkläre es Ihnen. Wenn jemand unbemerkt den Katheter öffnet ... Der ist normalerweise mit der Infusion verbunden. Wenn man den öffnet, können zwei Dinge passieren. Entweder verblutet die Patientin langsam unbemerkt oder der Katheter saugt Luft ein und es entsteht eine Lungenembolie. Das ist häufig tödlich. Bei Frau Lehmann ist das Zweite eingetreten.»

«Und? Wie sieht es aus? Haben Sie sie rechtzeitig retten können?»

«*Sì. Grazie a Dio.* Wir waren sehr schnell an Ort und Stelle. Dank Ihrer Polizistin. Sie hat sofort gemerkt, dass etwas nicht stimmt.»

«Wissen Sie, wer so etwas getan haben könnte? Jemand von Ihrem Personal?»

«Nein, auf keinen Fall, wo denken Sie hin! Das zu klären ist ihre Aufgabe, *Commissario*.»

Steinalper verzichtete auf eine Antwort.

Der Feierabendverkehr staute sich zwischen Brig und Visp. Steinalper stöhnte, als er auf die Blechkolonne auffuhr. Er bog auf die Spur für den öffentlichen Bus ein, schaltete das Blaulicht an und raste an der Autokolonne vorbei. Seinen Alpha Romeo ließ er vor dem Eingang des Krankenhauses stehen. Lorenzini im weißen Arztkittel kam aus dem Gebäude, um ihn abzufangen. Sein Lächeln war bedeutend ernster als beim ersten Besuch.

«Ach, Herr Steinalper, das war knapp», begrüßte er ihn. «Wenn ich geahnt hätte, wie sehr die Patientin in Gefahr ist, hätte ich sie nicht auf die Normalstation verlegt. Nirgendwo wird besser überwacht als auf der Intensivstation.»

«Niemand konnte vorhersehen, was passieren würde. Zum Schutz von Fiona Lehmann wachen Polizisten rund um die Uhr über sie. Mehr können wir nicht tun», sagte Steinalper. «Und jetzt ist trotzdem etwas Schlimmes passiert. Ist Ihnen oder dem Personal in letzter Zeit etwas aufgefallen?»

«Nicht dass ich wüsste», sagte Lorenzini mit angespannter Miene. «Aber man kann nicht alle persönlich kennen. Ich dachte, dass ich Ihnen den Vorfall am besten gleich melde. Ich erwarte, dass Sie möglichst rasch heraus-

finden, wer das war. Es geht schließlich um die Sicherheit unserer Patienten und um unseren Ruf.»

«Verstehe. Ich muss mich bei Ihnen bedanken, *Dottore*», entgegnete Steinalper nur kurz, drehte sich um und lief die Treppen in den dritten Stock hoch. Sein Herz hämmerte wild.

Der heutige Anschlag auf das Leben der Patientin war mit Sicherheit die bislang schlimmste Erfahrung, die sie je gemacht hatte. Beinahe wäre sie am Tod von Fiona Lehmann mitschuldig geworden. Dass sie während der Wache Musik gehört hatte, war unentschuldig. Zigmal lief Susanne Heldner jetzt im Korridor auf und ab und begann, auf ihrem Daumnagel herumzukauen. Sie hatte es vermasselt, man würde ihr die Schuld geben, an dem, was passiert war, und vermutlich würde sie sich auch noch einen Rüffel von ihrem Chef einfangen. Ein schlechtes Gewissen plagte sie, denn sie hatte nicht genügend geschaut, dass niemand unbefugt ins Krankenzimmer ging.

Sie blieb stehen, lauschte, ihr Blick ging ans Ende des Korridors, wo Kommissar Steinalper mit schnellen Schritten auf sie zulief. Nervös sah sie ihn an.

«Susanne, lass mal deinen Puls herunterkommen. Erkläre mir in aller Ruhe, was genau passiert ist. Offensichtlich war jemand im Zimmer von Frau Lehmann, der dort nichts zu suchen hatte.»

«Oh Gott, ich habe einen Fehler gemacht, das gebe ich zu. Eine Weile war ich nicht aufmerksam. Irgendwie ist es passiert. Hier gehen immer wieder Leute durch, Putzleute, Pflegerinnen, Ärzte und so. Ich habe gemerkt, dass jemand aus dem Zimmer nebenan gekommen ist. Mein Stuhl war

nicht genau am richtigen Ort. Danach habe ich sofort im Zimmer 306 nachgeschaut. Ich habe ja keine Ahnung von diesem medizinischen Zeugs. Und doch hatte ich das Gefühl, dass etwas nicht in Ordnung war. Aus einem Einstich an ihrem Arm sickerte Blut. Ich wusste sofort, dass da etwas nicht stimmen konnte. Doktor Lorenzini sagte mir, jemand habe den Katheter aus ihrem Arm herausgezogen ...»

«Der *Dottore* hat mir etwas Ähnliches erzählt. Du solltest doch Frau Lehmann bewachen. So etwas hätte nicht passieren dürfen. So etwas darf überhaupt nicht vorkommen. Zum Glück hast du wenigstens gemerkt, was los war. Sonst wäre die Frau jetzt tot.»

Sichtlich nervös konterte Heldner: «Das Wacheschieben macht mich mürbe. Die vielen Wachen, der fehlende Tagesrhythmus. Das bedeutet Stress. Da kann es schon vorkommen, dass mir etwas entgeht. Ich habe einen Fehler gemacht. Ich weiß das doch. Aber alle machen mal Fehler.»

Steinalper schüttelte den Kopf. Die Fähigkeit des Menschen, Dinge vor sich selbst zu rechtfertigen, ist enorm. Das ist bei allen so. Die wenigsten schaffen es, sich dumme Fehler einzugestehen. Es ist deutlich bequemer, die Schuld auf äußere Umstände zu schieben.

«Aber dieser Fehler hätte nicht passieren dürfen. Das dürfte dir doch klar sein.» Eindringlich betrachtete er die junge Polizistin.

«Ehrlich gesagt war es doch ein glücklicher Fehler.»

«Ein glücklicher Fehler? So etwas gibt es nicht! Der Eindringling wäre erst gar nicht ins Zimmer gekommen, wenn du aufgepasst hättest.»

Röte stieg ins Gesicht der Polizistin.

«Du hast diesmal einen Fehler gemacht. Das darf aber nicht mehr vorkommen. Du bist noch jung. Hoffentlich ist das ein lehrreiche Erfahrung für dich. Ich weiß noch nicht, ob ich das deinem Chef melden werde. Ob es einen Verweis geben wird, ist nicht meine Sache. Am besten gehst du jetzt einen Kaffee trinken. Dann kannst du dich ein wenig beruhigen. Ich übernehme die Wache für eine halbe Stunde.»

Etwas machte ihm Sorgen: Er musste davon ausgehen, dass die Person, die die Frau verprügelt hatte, längst wusste, in welchem Zimmer sie lag. Und dass diese Person kaltblütig im Zimmer gewesen war, ohne dass die Polizistin Heldner das gesehen hatte. Zu viele Leute wussten inzwischen im Krankenhaus Bescheid, dass die Polizei das Zimmer bewachte. Das war ein Risiko. Leute reden. Da musste sich nur einer, zum Beispiel in der Cafeteria, nach der Frau erkundigen. Irgendjemand. Sei es ein Pfleger, eine Krankenschwester oder sogar ein Arzt. Früher oder später wird derjenige fallenlassen, dass vor dem Zimmer eine Wache steht. Ein Krankenhaus ist eine kleine Welt für sich. Da bleibt nichts lange geheim.

Die Gestalt auf dem Krankenbett war zugedeckt. Unter den Laken hervor schlängelten sich Kabel und verschwanden in einer Art Kasten mit Display. Die Frau lag auf dem Rücken, den Kopf leicht zur Seite geneigt. Ein Kopfverband reichte ihr bis über Stirn und Ohren. Unmöglich zu sagen, was sich darunter verbarg.

Auf dem Stuhl neben dem Bett nahm Steinalper Platz. Durch das Fenster konnte er einen Teil des Gartens sehen, in dem ein Patient mit seiner Besucherin spazierte. Halb verborgen hinter einer Eiche sah er das Nachbargebäude,

ein kirchliches Bildungsheim, wie er wusste. Ob die Leute dort drüben innehielten, um neue Kräfte zu tanken? So wie er es auch mal wieder nötig hätte. Er stand auf. Die Frau lag still, die Hände auf dem Laken; klare Flüssigkeit tropfte langsam in eine Nadel, die in ihrem rechten Arm steckte. Er ging im Zimmer auf und ab. Betrachtete das Kruzifix an der Wand. In der Not glaubten viele Menschen wieder an den Beistand Gottes. Ein Aufenthalt im Krankenhaus half dem Glauben oft nach.

Fiona Lehmann, die Ärmste, lag so hilflos und verletzt da, und das ohne eigenes Verschulden. Könnte der Mann am Kreuz sie nicht dazu bringen, wieder aufzuwachen? Das würde uns helfen, den Schläger zu finden, der sie so zugerichtet hatte. Während Steinalper darüber nachdachte, nahm er kaum wahr, wie die Tür sich öffnete und jemand ins Zimmer trat. Er blickte auf. Ein Assistenzarzt? Sein weißer Kittel war eng bis oben zugeknöpft. Beim Anblick von Steinalper auf dem Stuhl wandte er sich ab, murmelte etwas, das klang wie: «Alles in Ordnung», und schloss flugs die Tür hinter sich.

Vom Korridor her hörte Steinalper das Geräusch schneller Schritte. Er war alarmiert. Das war kein normaler Kontrollgang eines Arztes gewesen. So eilig haben sie es doch sonst nicht. Er sprang zur Zimmertür, riss sie auf, warf einen Blick in den Korridor. Niemand war zu sehen. Er rannte los. Er bog um die Ecke in einen weiteren Korridor. Auch hier sah er niemanden. Kahl und weiß erstreckte sich der Korridor vor ihm. Eine Gestalt in Uniform näherte sich ihm. Die Gestalt nahm klarere Formen an und wurde zu der blonden Polizistin Susanne Heldner. Er schaute sie fragend an. «Hast du einen kräftigen Mann in Arztkittel gesehen?»

Sie schüttelte den Kopf.
«Er ist ins Zimmer gekommen. Und als er mich bemerkte, hat er sich aus dem Staub gemacht.»

27

Ich knacke jede Verschlüsselung, sei sie noch so gut. Ich finde jede Verschlüsselung, sei sie ...

Inspektor Lauber dachte an das Mantra, das er sich jahrelang eingerichtet hatte, während er langsam über den Flur des Kommissariats ging. Er balancierte die bis zum Rand gefüllte Kaffeetasse über die Türschwelle zu seinem Schreibtisch. Ihm gefiel es, im Büro an seinem Topcomputer zu sitzen. Suchen war das eine, oft aber war das zu wenig, dann musste er graben, um zu finden. Er trickste Computer von Tätern aus, wenn es sein musste. Aber heute half ihm das alles nichts. Er war an einem toten Punkt angelangt. Es ärgerte ihn, dass er zwar vieles, aber nicht das Tagebuch des Toten auf dem iPad anschauen konnte. Diese Verschlüsselung zu knacken, das hatte er bisher nicht geschafft. Eine Weile saß er da und nahm hin und wieder einen Schluck von seinem Kaffee. Dann überflog er kurz den Stapel Fotos in Postkartengröße, die er aus dem iPad hatte ausdrucken können. Seit Steinalper bei ihm im Büro gewesen war, hatte er noch mehr Fotos gefunden, ältere Bilder, die nicht im Wallis, sondern in Mexiko aufgenommen worden waren, Bilder aus Santanas Jugendzeit. Er lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Seine Gedanken wurden durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen.

«Herein», rief er und ordnete den Stapel Fotos.

Lara Zurwerra hielt in der einen Hand einen Notizblock, in der anderen eine Tasche. «Wie läuft's bei dir?»

«Ich arbeite immer noch an Santanas iPad. Da gibt's so einiges zu entdecken.»

Sie hörte, dass Lauber versuchte, positiv zu klingen, die Resignation aber nicht verbergen konnte. «Und was ist das Interessanteste auf dem Gerät?»

«Ich weiß es noch nicht. Ich konnte nicht alles öffnen. Am meisten ärgert mich, dass ich sein Tagebuch nicht öffnen kann. Wie früher ist dieses Tagebuch durch ein Schloss gesichert. Man braucht zwar kein Schlüsselchen, aber einen App-Passcode, um es aufschließen zu können. Ich wette, seine Aufzeichnungen, die er dort gemacht hat, würden uns einiges verraten, was während seiner Zeit in Mexiko geschehen ist und seit seiner Ankunft hier bei uns. Wenn ich doch nur diesen Code hätte. Dann würde ich nicht so viel Zeit verlieren.»

«Ein Tagebuch? Interessant. Ich frage mal Mira. Sie hat uns schon das Passwort für sein iPad gegeben. Ich frage sie, ob sie auch dieses Passwort kennt oder ob sie weiß, wo Santana seine Passwörter aufgeschrieben hat. Wäre schön, wenn sie uns helfen könnte. Ich gehe ohnehin jetzt gleich zu ihr und Julia.»

Er klopfte den Stapel Fotos zurecht und gab ihr das zuoberst liegende Foto. Sie nahm es mit wachsendem Interesse entgegen. Eine Gruppe junger Männer lächelte entspannt und fröhlich in die Kamera. Die Männer trugen Shorts, T-Shirts und Flip-Flops. Alle waren tief gebräunt. Einer von ihnen, dick und klein, hatte zwei ungleiche Schneidezähne. Sie studierte die Gesichter noch ein wenig länger. Der zweite von links konnte nur Miguel Santana sein, der so stolz und voller Freude in die Kamera blickte. «Warum zeigst du mir gerade dieses Foto?»

«Ich denke, dass die Männer auf diesem Bild Freunde von ihm sind. Wenn du seine Mutter siehst, frag sie, ob sie

die Männer kennt. Ob sie ihre Namen weiß. Es ist wichtig. Es könnten dieselben Männer sein, die häufig per Mail mit ihm in Kontakt waren.»

«Okay, mach ich. Bin gespannt, ob Julia die Leute auf dem Foto kennt. Und ob sie etwas über die Männer weiß.»

Dann gab er ihr die restlichen Fotos. «Das ist eine Auswahl seiner Fotos, die ich ausgedruckt habe. Nimm sie mit.»

«Mach ich.»

Sie schaute sich die Fotos an. «Das ist was für seine Mutter, eine schöne Erinnerung für sie.»

«Lara, eine kleine Testfrage ...»

«Ja? Gibt's eine Belohnung, wenn ich die Antwort weiß? Ein Stück Kuchen?», scherzte Zurwerra, um ihren Kollegen etwas aufzumuntern.

«Mal schauen. Was meinst du, wie merken sich die Leute ein schwieriges Passwort, eines, das man sich kaum merken kann?»

Sie zuckte mit den Schultern. «Ich würde sagen, sie schreiben es auf. Zum Beispiel in ihr Handy. Oder nicht?» Noch während sie sprach, rief sie sich die Bilder des Tatorts im Theater ins Gedächtnis. «Wir haben nur ein Problem: Wir haben sein Handy nie gefunden.»

Zurwerra kam rechtzeitig in Visp an, als Mira Lehmann in Begleitung einer Frau aus dem Gebäude kam, die vom Alter her ihre Mutter hätte sein können. Mira stellte die beiden einander mit wenigen Worten vor. Einige Augenblicke schwiegen die Frauen verlegen. Julia Santanas Atem kam stockend.

Mira sah Zurwerra fragend an: «Ich habe Julia alles er-

zählt. So gut es eben ging. Sie möchte so bald wie möglich ihren Sohn sehen.»

Zurwerra nickte. «Wegen ihr bin ich hier. Ich fahre mit ihr in die Pathologie. Es wird hart für sie sein. Bei der Gelegenheit muss sie ihren Sohn identifizieren.»

«Ich kann mitkommen. Vielleicht hilft ihr das.»

Im Obduktionssaal lag ein strenger Geruch in der Luft: Der Geruch nach Verwesung in Verbindung mit Formaldehyd. Doktor Studer schlug das Leichentuch zurück. Mira Lehmann hielt die Hände gefaltet vor der Brust. Sie hatte Tränen in den Augen, schweigend und angespannt sah sie auf Miguels Körper mit der grob vernähten Y-Naht hinunter. Julia Santana hingegen verzog keine Miene. Sie stand einige Minuten starr und mit zusammengepressten Lippen neben dem Körper ihres Sohnes. Ein paarmal bedeckte sie mit der rechten Hand die Augen, den Zeigefinger auf der Stirn, die Lider für Momente fest geschlossen. Dann beugte sie sich über ihn und küsste ihn. Sie nickte knapp, wandte sich ab und verließ zutiefst betroffen und unsicheren Schrittes den Raum.

Zurwerra hatte sie unauffällig beobachtet und folgte den beiden Frauen ins Freie.

Kaum waren sie draußen vor dem Eingang des Krankenhauses, sagte Julia auf Spanisch: «Es ist grauenvoll.» Das hatte wütend und verzweifelt geklungen. Sie kramte nach einem Taschentuch und fuhr sich damit über die Augen. «Mein Sohn war so ein lieber und fröhlicher Mensch, immer freundlich zu allen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ihm jemand etwas antun wollte.»

Mira nahm Julia in die Arme, murmelte tröstende Worte in ihr Ohr. Nach einer Weile löste sich die Mexikanerin

aus Miras Armen. Mit tränenfeuchten Augen sagte sie zur Inspektorin: «*Tendrás algunas preguntas.*»

Zurwerra sah der Mexikanerin direkt in die Augen. «*Si. Los tenemos. Habló un poco de español.* Ich spreche etwas Spanisch. Wir werden einige Fragen haben. Vielleicht können Sie uns helfen.»

Julia blickte verwirrt und sagte mit Fassung. «Was möchten Sie wissen?»

«Wären Sie bereit, sich ein paar Fotos anzusehen, Frau Santana?», fragte Zurwerra. «Das hilft uns vielleicht, die Person zu finden, die Ihren Sohn umgebracht hat.»

Julia sah erleichtert aus, dass sie hinter sich hatte, was sie am meisten befürchtet hatte. Sie nahm die Fotos, langsam blätterte sie sie durch, wobei sie eines nach dem anderen studierte und dann am Ende des Stapels wieder einordnete. Unter Zurwerras gebannten Blicken blätterte sie bis zum Ende. Dann sah sie auf. «Eines ist ein wunderschönes Porträtfoto meines Sohnes.» Sie deutete auf den Fotostapel. «Von wem sind die Fotos?»

«Das sind die Fotos, die Ihr Sohn hatte. Wir glauben, dass diese Bilder uns wichtige Informationen geben können. Uns interessiert vor allem dasjenige Foto mit den jungen Männern. Kennen Sie sie?»

Mit wachsendem Interesse betrachtete Julia das Bild noch einmal.

«Sind das Freunde Ihres Sohnes?», fragte Zurwerra, aber es klang eher wie eine Feststellung.

«Das sind Kollegen meines Sohnes. Ich kenne sie nicht näher.»

«Wir möchten mehr über die Kontakte Ihres Sohnes in seiner Heimat erfahren. Deshalb frage ich Sie: Können Sie

mir etwas zu den Männern auf diesem Foto sagen? Wie heißen sie? Wie kann ich sie erreichen?»

«Wie ich schon sagte, das sind seine Kollegen. Sie machen gern Party. Wollen etwas erleben. All das, was junge Leute gerne tun.»

«Wissen Sie ihre Namen?»

Julia deutete mit dem Finger der rechten Hand auf einen der Männer. «Nur den Namen seines besten Freundes kenne ich. Der kleine Dicke neben Miguel rechts. Er heißt Pepo.»

«Pepo? Ist das sein Spitzname? Wie heißt er wirklich? »

Julia sah Zurwerra mit einem ratlosen Blick an und verschränkte die Arme vor der Brust.

Zurwerra ließ etwas Zeit verstreichen. Vergeblich. Julia sagte kein Wort mehr.

28

Der Kommissar fuhr sich mit der Hand über die Stirn und weiter über sein dichtes Haar. Er war müde. In den ersten Tagen war er zuversichtlich gewesen, den Fall schnell lösen zu können. Doch jetzt? Sie hatten immer noch keine heiße Spur.

Nicht zum ersten Mal sann Steinalper über die Ereignisse in der Theatergarderobe nach. Ein junger Mann war umgebracht worden. Als Tatwaffe kam ein Dolch in Frage, wie er ihn vorher noch nie gesehen hatte. Was genau passiert war, blieb im Dunkeln. Sie hatten nur wenig brauchbare Zeugenaussagen, einen möglichen Verdächtigen mit einem Motiv. Hatte der Täter aus Hass gegen Ausländer getötet? Oder war es sogar mehr als ein Täter? Denn eine Frau mittleren Alters, die am selben Ort verprügelt worden war, war immer noch bewusstlos und vielleicht weiterhin in Gefahr. Hingen die beiden Taten zusammen? Und wenn ja, wie? Was hatte es mit dem Paket aus Mexiko auf sich? Klar war nur: Sie brauchten endlich Resultate.

Seufzend schüttelte er die Gedanken ab und erhob sich. Es war kurz vor sechs. Schluss für heute. Er atmete tief durch und streckte sich. Er nahm sein Jackett, das beste, das er hatte, und das er eigens für diesen Abend mit ins Büro genommen hatte, und zog es an. In zehn Minuten würde der Zug aus Bern ankommen. Den Tisch im Restaurant *Cheminots* hatte er schon vor zwei Tagen reserviert.

Steinalper war etwas aufgeregt. Trotzdem versuchte er, entspannt zu wirken. «Ich dachte, das könnte dir hier gefallen.»

Mit einem zurückhaltenden Lächeln setzte sich seine Partnerin auf den Stuhl, den er ihr anbot, und sank mit der ihr eigenen eleganten Leichtigkeit auf den Sitz. Sie betrachtete das Bouquet mit Rosen auf dem Tisch, atmete deren Duft ein. Er nahm ihr gegenüber Platz und schaute ihr in die Augen. Ein Windhauch strich über die Terrasse hinweg, kaum mehr als ein Flüstern des Frühsommers.

«Wunderschöne Rosen. Ich bin beeindruckt.» Lisa blickte ihn von der anderen Seite des Tisches an.

Er war es, der beeindruckt war. Sie hatte ihr schwarzes Haar schlicht hochgesteckt. Ein einzelner Saphir ruhte im Tal zwischen ihren Brüsten. Ihm schien, sie sähe heute in ihrem himmelblauen Kleid attraktiver aus denn je. Ihr zarter Duft weckte Erinnerungen in ihm, die an diesem Ort gelinde gesagt unangemessen waren. Er riss sich zusammen. «Du siehst gut aus. Ich liebe diese Farbe an dir.»

«Danke. Du siehst aber auch gut aus heute Abend.» Sie mochte seinen Look des abgekämpften, unbeugsamen Polizisten.

«Ich habe den besten Tisch des Restaurants für uns reserviert. So sind wir ungestört.»

«Quält dich dein schlechtes Gewissen so stark?»

Er merkte, wie angespannt er war. «Ja, so ist es.»

Phillipp, der Kellner, hatte ein gutes Gespür für die Stimmungen seiner Gäste und wusste, was diese schätzten. Er brachte eine Flasche *Cornalin* von der *Domaine des Muses* an den Tisch. Er deutete auf das Etikett.

«Das Besondere an diesem Wein ist», sagte er mit sichtlichem Vergnügen, «die Weine dieser Kellerei aus Sierre sind den drei Musen in der Mythologie gewidmet. Dieser Rotwein beispielsweise der Muse des Tanzes.»

Lisa lachte und nahm das Weinglas von Philipp entgegen. «Das passt. Hin und wieder bin ich seine Muse.»

Sie blickte Edgar über den Tisch hinweg an. Dann sagte sie ruhig: «Ich wünschte mir, dass es nie passiert wäre.» Ihre Wimpern senkten sich eine Winzigkeit. «Ich meine, dass du mich geschlagen hast.» Sie rollte den Stiel ihres Weinglases zwischen den Fingern. Erinnerungen an ihre gemeinsamen Nächte schossen ihr durch den Kopf. Er war unglaublich gut im Bett. Aber das war nicht der Grund, warum sie ihn nicht verlassen hatte, nachdem er sie geschlagen hatte. Sie konnte ihm einfach unmöglich jahrelang böse sein.

«Das wünschte ich mir auch.»

«Ich hätte nie gedacht, dass du so etwas tun würdest. Bei deiner Arbeit hast du bestimmt schon mit vielen Fällen häuslicher Gewalt zu tun gehabt. Dass du selber dazu fähig bist, das hat mich erschüttert.»

«Normalerweise verliere ich nie die Kontrolle. Ich weiß nicht, was an jenem Tag in mich gefahren ist. Ich stand unter enormen Druck wegen den Tötungsdelikten damals, du erinnerst dich bestimmt, die Anschläge auf die jungen Frauen durch den Mann, der sich Engel Gabriel genannt hat. Dann der Alkohol. Ich hatte zu viel Bier intus. Deshalb hatte ich meine Eifersucht nicht im Griff. Vergessen wirst du es nicht, aber versuch, mir zu verzeihen. Du fehlst mir sehr», sagte er fast flehentlich.

«Ich weiß noch nicht, ob ich dir verzeihen kann. Doch du sprichst mir aus der Seele. Du hast mir auch gefehlt.»

Das Essen war köstlich gewesen, Philipps Trinkgeld großzügig. Sie spazierten Richtung Stadtplatz. Von weitem hörten sie das Wummern der Bässe. Je näher sie der

Piazza kamen, desto klarer und lauter war die Musik zu hören. Ein Abendkonzert für die Feriengäste. Er legte ihr den Arm um die Schultern. Langsam schlenderten sie dem Platz zu. Gut gelaunt schlängelten sie sich zwischen den Leuten hindurch, die stehend der Musik lauschten. Einige taten es still, andere wiegten sich im Rhythmus des Songs. Die Klänge schallten aus den Boxen von der Bühne über den Platz. Lisa blieb vor der Bühne stehen, wippte mit dem Fuß im Takt der Melodie und betrachtete neugierig die Band. Der Sänger lächelte ihr zu, ein Roger Federer Lächeln. Die letzten Töne verklangen.

«*Whisky time*. Kleine Pause», sagte der Sänger ins Mikro und setzte es in die Halterung. Dann stieg er von der Bühne herab und strebte dem nächsten Bierausschank zu, wo der Barkeeper hinter einer Reihe von Leuten mit Gläsern in der Hand nicht zu sehen war. Die Gäste in den Gartenbeizen rund um den Platz klatschten. Lisa klatschte mit. Steinalper sah sich um. Nirgends war ein Sitzplatz mehr frei. Er nahm Lisa bei der Hand und zog sie durch die Menschenmenge. «Ich kenne einen Ort, wo es kühles Bier und einen exquisiten Wein gibt. Auf einer Terrasse unter freiem Himmel», sagte er nah an ihrem Ohr.

Zu Hause entkorkte er einen *Muscat flétrie*, nahm ein Bier aus dem Kühlschrank und ging damit und zwei Gläsern auf die Dachterrasse. Er ließ sich neben Lisa auf die gepolsterte Holzbank nieder. Die Nacht war mild und sternenklar. Ihr schenkte er Wein und sich das Bier ein. Dann nahm er sein Handy, wischte über das Display und drückte auf die Play-Taste.

«Komm», sagte Steinalper und streckte die Hand nach ihr aus. «Tanz mit mir.»

Ihre Finger schlossen sich um seine. Er legte einen Arm um ihre Taille und zog sie an sich. Für einen einsamen Tanz auf der Terrasse, die nur von einer schwachen Wandleuchte und einer Kerze erhellt wurde. Sie bewegten sich langsam in kleinen Schritten. «Magst du mich noch?» Als Antwort legte sie den Kopf an seine breite Brust und schloss die Augen. Nachdem das Lied zu Ende war, schwiegen sie eine Weile.

Obwohl der Abend sehr stimmungsvoll war, drängten sich die Ereignisse der vergangenen Tage wieder in sein Bewusstsein zurück. Er fing an, ihr von den Verbrechen im Theater zu erzählen, die ihn auch jetzt nicht losließen. Er erzählte ihr von Miguel Santana und von den Lehmanns.

«Das scheint nur auf den ersten Blick eine Bilderbuchfamilie zu sein, von der du mir da erzählst. Aber man sieht natürlich nie hinter die Fassade», begann Lisa in einem professionellen Ton zu resümieren. «Da gibt es die Mutter in Mexiko, die zwei Söhne geboren hat. Den zweiten Sohn musste sie direkt nach der Geburt weggeben, weil sie arm war und keinen anderen Ausweg sah. Das ist also Sandro. Der ältere Sohn wächst in Mexiko auf. Das ist Miguel. Sandro wird als Säugling vom Ehepaar Lehmann adoptiert. Mira ist die Schwester von Sandro. Und plötzlich ist Miguel hier. Wohnt mit Mira und Sandro zusammen. Arbeitet im gleichen Fitnesscenter, gibt Tanzkurse. Nach einem Konzert liegt er tot in der Garderobe. Erstochen. Und in einem Nebenraum liegt die schwerverletzte Fiona Lehmann.» Sie verstummte.

Der Kommissar schien das Interesse der Psychiaterin in ihr geweckt zu haben. «Es ist nicht ganz einfach. Aber du hast die Situation richtig erfasst.»

«Wie alt sind Sandro und Miguel?»

«Warum?»

«Das Alter spielt immer eine Rolle.»

«Sandro ist neunzehn und Miguel zwanzig.»

«Es sind junge Erwachsene. In dem Alter überlegen sich wahrscheinlich alle: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin will ich? Wie soll mein Leben aussehen?»

«Und wie ist es für ein Adoptivkind wie Sandro? Oder für Miguel, der in Mexiko aufgewachsen ist?»

«Das ist sehr ambivalent. Beide sind hin- und hergerissen. In mehrfacher Hinsicht. Sandro macht sich sicher Gedanken, warum seine leibliche Mutter Julia seinen Bruder Miguel behalten hat, ihn aber nicht. Warum durfte Miguel bei der Mutter bleiben, er aber nicht? Beide sind aufeinander eifersüchtig. Wie das Geschwister sonst auch sind, wenn eines von ihnen ein rotes Spielzeugauto bekommt und das andere ein blaues. Dann will man immer das haben, was das andere Geschwisterkind hat. Sandro ging in die Schule, hat eine gute Ausbildung, ist in der reichen Schweiz aufgewachsen. Miguel aber hat all das nicht. Jeder der beiden bewundert das, was der andere hat, was er selber nicht hat. Sie sind wohl neidisch aufeinander, und trotzdem verbindet sie möglicherweise eine starke Zuneigung.»

Sie hielt inne, griff nach ihrem Glas. «Wie sehen die beiden denn aus?»

Er wischte durch die Foto-App und gab ihr sein Handy. Im schummrigen Licht leuchtete das Display des Handys ihr Gesicht bläulich an.

«Ähnlich sehen sie sich ja nicht. Auf den ersten Blick jedenfalls. Schaut man genauer hin, sieht man schon Ähnlichkeiten. Ich finde, dass der Ältere, den du Miguel ge-

nannt hast, besser aussieht als Sandro. Das ist der Mann, der im Theater als Dragqueen aufgetreten ist, oder?»

Er nickte, legte den Kopf in den Nacken und sah nachdenklich zum Sternenhimmel hoch.

«Ich kann mir vorstellen, warum sein Tanzkurs so gut läuft. Wie lange ist er schon hier?»

«Ungefähr seit einem Jahr.»

«Ich denke, er hatte es nicht leicht, sich zurechtzufinden. Hier in der Fremde. Unsere Sprache ist schwierig. Möglich, dass Sandro auf seinen älteren Bruder aufpassen wollte, damit er sich in einem für ihn ungewohnten Umfeld zurechtfindet. Miguels Zukunftsaussichten waren ungewiss. Was wollte er hier? Wollte er länger bleiben? Eigentlich erstaunlich, dass er hier bei uns seinen Weg gefunden zu haben scheint.»

Er lehnte sich vor und schenkte ihr Wein nach. Sie griff danach und nahm langsam einen Schluck, stellte das Glas hin und fuhr fort: «Bei jungen Leute gibt es jene, die nicht auffallen möchten, die Angepassten. Dann gibt es solche, die möglichst unkonventionell sein wollen, die rebellieren. Im Prinzip suchen sie Anerkennung, Selbstbestätigung, aber auch Unabhängigkeit. In dem Alter ist man unsicher. Man tastet sich heran, an das Leben, das man führen möchte. Gerade für Jugendliche aus anderen Ländern ist das doppelt schwierig. Wenn sie dann abschätzige oder gar feindselige Bemerkungen anhören müssen, dann kann es schwierig für sie werden, ihren Weg zu machen. Miguel, mit seinem honigfarbenen Teint, dem guten Aussehen, fand sicher Anklang bei den Frauen in seinem Tanzkurs, aber erregte womöglich auch Neid bei den Männern. So wie er aussieht, könnte er aber auch Männer angemacht haben. Für Men-

schen wie Miguel ist es schwierig, die gesellschaftlichen Grenzen zu sehen und zu akzeptieren. Mit seiner Vorgeschichte, aus einer Großstadt in Mexiko stammend, war er wohl kaum ein braver Sonntagsschüler. Ich gehe davon aus, dass ihn das in Gefahr gebracht haben könnte.»

«Das könnte durchaus sein. Danke für deine Einschätzung, Lisa», sagte Edgar und hob das Glas. «Lassen wir dieses Thema beiseite. Wie heißt es so schön? Alles neu macht der Mai.»

29

Wie beim Jagen oder Angeln gehören Unsicherheit und Warten beim Observieren dazu. Und ob man etwas fängt oder nicht, ist nur am Anfang spannend genug. Um sechs Uhr morgens hatten Martin Noti und sein Kollege Stellung bezogen. Der Duft von kaltem Kaffee aus den Plastikbechern war im Wageninnern nur mehr schwach zu riechen. Sie sahen vom Wagen aus den Eingang des Fitnesscenters an der Balfrinstraße Nummer eins mit seinen Schaufenstern. Bedauerlicherweise sah man nicht durch die Fenster in den Empfangsbereich und dorthin, wo die Leute an den Geräten trainierten. Die Schaufensterflächen waren voll mit Plakaten zugeklebt. Auf dem Bürgersteig vor den Fensterflächen lagen schön ordentlich vier große Müllsäcke.

Sandro Lehmann und sein Vater hatten kurz vor sieben Uhr das Fitnessstudio betreten. Der Jüngere war zu Fuß aus der Richtung des Ortszentrums gekommen. Der Ältere war mit dem Auto zugefahren: einem X-Modell von BMW. Die ersten morgendlichen Besucher waren schon bald darauf erschienen. Zwei Kunden in Anzug und Krawatte, die wie Geschäftsleute wirkten. Dann ein Mann, der aussah wie ein Apotheker, aber Lehrer war, wie Noti wusste. Danach eine Frau mit einem Elektrorad und ein drahtiger Mann, der mit federnden Schritten dem Eingang zustrebte: Ein Notarzt, den Noti von seinen Einsätzen her kannte.

«Fitness am Morgen gegen Pfunde und Sorgen», murmelte Noti. Ihm als Drogenfahnder war klar: Das war nicht

seine Klientel. Diese Frühaufsteher hatten nichts mit verbotenen Substanzen zu tun. Ebenso wenig wie der Mann, der im Stil eines Dandys gekleidet war und daherschlen- derte, als hätte er heute nichts zu tun. Seine Sporttasche, die er über die Schultern gehängt hatte, mit dem Logo von EMPORIO ARMANI, war wieder einmal typisch für Inspek- tor Lauber.

«Was will der denn hier?», murrte Noti und schaute zu seinem Kollegen, der noch müde zu sein schien. «Unser Kollege vermiest uns unsere Aufgabe.» Doch dann erin- nerte er sich, dass der Kommissar Lauber einen entspre- chenden Auftrag erteilt hatte. Er, Noti, hatte damals nichts dazu gesagt.

In den zwei Tagen, seit sie die Überwachung übernom- men hatten, war nichts passiert. Er und sein Mitarbeiter saßen regungslos im Wagen und linsten durch die getön- te Frontscheibe. Er vergaß Lauber, versuchte sich wieder auf seine Aufgabe zu konzentrieren und schloss die Au- gen. Welche Details hatte er übersehen, oder gab es hier überhaupt nichts Verdächtiges? Sein trainierter Blick hatte alles registriert, was in der näheren Umgebung zu sehen gewesen war. Die meisten Passanten waren ins Fit- nessstudio oder ins nahe Sportgeschäft hineingegangen. Das wirkte eher einschläfernd. Aber es brachte wenig- stens ein wenig Abwechslung. Deswegen waren sie aber nicht hier.

Vor dem danebenstehenden Haus, einem Coiffeursalon, hielt ein Müllwagen und übertönte alle übrigen Geräusche in seiner Umgebung. Noti hörte, wie sich der Schieber des Müllwagens in Bewegung setzte. Er rieb sich seine müden Augen und atmete tief durch. Hatte er alles genau genug

beobachtet? Vier große Müllsäcke waren es heute früh ge- wesen. Alle prall gefüllt bis obenhin. Schweizer Sparsam- keit in Reih und Glied. Für ein wenig Abwechslung zählte er sie jetzt noch mals durch. Dann war es plötzlich da. Das Detail. Jetzt waren es fünf Müllsäcke! Jemand hatte soeben einen fünften zu den anderen hinzustellen. Dieser Sack, gleich groß wie die anderen, war nur halb gefüllt. Warum entsorgte jemand einen Müllsack, in dem noch viel Platz für Abfall war? Warum erst genau in dem Moment, wenn der Müllwagen kam?

«Schau mal», sagte Noti zu seinem schläfrigen Kolle- gen. «Da haben wir einen weiteren Müllsack. Nur halb- voll.»

«Ist der soeben vom Himmel gefallen?»

«Wir haben nicht auf so etwas geachtet. Das hätte nicht passieren dürfen.» Noti war bereits aus dem Wagen ge- sprungen, rannte, so schnell er konnte. «Stopp!»

Einer der Müllmänner hob überrascht den Blick. Er stand mit einem Bein auf einer der beiden Plattformen des Müllwagens. Der andere hatte einen der Müllsäcke in der Hand. Drei volle Säcke standen noch zum Einsammeln bereit.

«Haltet die Maschine an!»

Der Müllmann reagierte sofort, drückte den roten Nothalteknopf. Der Schieber blieb stehen. Der Fahrer hatte Noti gehört, blickte in den Rückspiegel und schaute zum Fenster hinaus. «Was ist los?»

«Keine Ahnung. Wahrscheinlich jemand, der wiederha- ben will, was er entsorgt hat», rief sein Kollege.

Der Müllmann blickte in den Wagen. Noti kletterte auf eine der Plattformen und sah ins Innere. Der Geruch nach

Vergammelten war ihm egal. Er griff rasch nach dem halbvollen Müllsack, bevor dieser im Innern des Müllwagens verschwinden konnte.



Presseexemplar

30

Edgar Steinalper fuhr aus dem Schlaf hoch. Ein paar Sekunden wusste er nicht, wo er war. Ein Traum hatte ihn aus dem Schlaf gerissen. Der leichte, regelmäßige Atem Lisas holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Sein Schlafzimmer war wie schon lange nicht mehr: Lisas Kleid lag auf dem Stuhl neben dem Bett. Ihre Handtasche und ihre Haarnadeln auf der Kommode. Ihm wurde warm ums Herz. Er schlug die Decke zurück, schwang die Beine aus dem Bett, stellte die Füße auf den Boden.

Nach einer heißen Dusche zog er sich rasch an. Frisch rasiert ging er mit einer Tasse frischen Kaffees durch das Wohnzimmer auf die Dachterrasse hinaus, setzte sich in einen der Gartenstühle, schnippte sich eine Zigarette aus der Packung und zündete sie an. Er schätzte diese Augenblicke des Friedens am frühen Morgen. Er fühlte sich wohl und entspannt wie schon lange nicht mehr. Lisa war zurück in seinem Leben. Nach dem letzten Schluck Kaffee blieb noch ein wenig Zeit für die News. Die App der Lokalzeitung auf seinem Handy war schnell geöffnet. Bei den Headlines blieb er an einem Bild hängen: Es sah dramatisch aus, unscharf zwar und nicht für alle erkennbar, dass es sich um eine Montage handelte. Die Leiche Santanas hatte nicht auf der Bühne des Kellertheaters gelegen. Der reißerische Titel lautete: ›Mörder vom Kellertheater immer noch auf freiem Fuß. Die Polizei verfügt über keinerlei Spuren.‹

Welch ein journalistisches Geschwätz, dachte er, die Polizei hat immer Spuren, nur sind sie oft dürftig.

Im Kommissariat warf er einen Blick auf seine Uhr. Er war etwas spät dran. Die kleine Verspätung verzieh er sich heute. Betont forsch betrat er das Sitzungszimmer. Seine Mitarbeiter sahen ihn an, als ob sie ihn ungeduldig erwartet hätten. Staatsanwalt Amacker sah auf seine Rolex und runzelte die Stirn.

Noti, der Chef der Drogenfahndung, hatte es noch rechtzeitig geschafft, für die Besprechung zurück zu sein. Er hatte einen Müllsack neben seinen Stuhl gestellt. Ein unangenehmer Geruch verbreitete sich im Raum. Eugen Pianzola rümpfte seine Nase. Schon wieder hatte er das Pech, neben Noti zu sitzen.

«Guten Morgen», sagte Steinalper beschwingt.

Der herbe Duft seines Aftershaves verdrängte den Müllgestank, wie Lara Zurwerra dankbar wahrnahm, neben der er Platz genommen hatte. Ihr Chef war gut aufgelegt und strahlte Energie aus.

«Wir sind ein gutes Team, aber im Moment treten wir auf der Stelle. Wo stehen wir? Was wissen wir bis jetzt?» Er ließ den Blick aufmunternd über die Anwesenden schweifen. Die Stimmung war an diesem Morgen um einiges besser als beim letzten Mal. An den bisherigen mageren Resultaten konnte es nicht liegen. Woran es aber lag, konnte er sich nicht erklären. «Ich habe das Gefühl, wir bewegen uns im Kreis. Wir brauchen endlich etwas Konkretes. Ich hoffe, dass ihr mir das heute liefern könnt.»

Amacker straffte die Schultern und räusperte sich vernehmlich. «Seit Tagen suhlen sich die Medien in diesem Mordfall. Fehlt nur noch, dass die Staatsanwaltschaft und die Kriminalpolizei in den Dreck gezogen werden. Die Medien fangen an, wilde Theorien zu verbreiten. Selbst

internationale Medien haben über die beiden Verbrechen berichtet und decken mich mit Fragen ein. Man erwartet von uns, dass wir klare Informationen bieten können, und zwar möglichst bald. Bleibt nur noch die Frage, was das für Fakten sein könnten. Wir sitzen nicht zum Plaudern hier. Ich erwarte mehr von euch, mehr als das, was ihr bis jetzt geliefert habt.» Er ließ sich im Stuhl zurücksinken.

Für einige Augenblicke herrschte betretenes Schweigen.

Steinalper fühlte sich verpflichtet, seine Leute in Schutz zu nehmen. «Wir müssen mit dem arbeiten, was wir haben. Am Anfang war ich der Meinung, dass wir den Fall schnell lösen können. Doch wir haben bis jetzt nichts Handfestes. Deshalb fangen wir noch mals mit einem der Opfer an. Vielleicht bringt uns das auf die Spur, die uns zum Täter führt. Wer war Miguel Santana?»

«Ich denke, es ist nicht so klar, was er für ein Mensch gewesen ist», begann Zurwerra. «Wir kennen die biographischen Angaben, das, was Sandro Lehmann zu Leon gesagt hat, und das, was Mira Lehmann mir erzählt hat. Das war's dann schon.»

«Ich habe versucht, mir ein Bild von der Persönlichkeit von Miguel Santana zu machen. Weil uns meine Partnerin Lisa Roten schon bei einem früheren Fall geholfen hat, habe ich sie gefragt, wie sie Santana sieht.» Steinalper gab in gekürzter Form wieder, wie Lisa das Opfer einschätzte. «Ich denke, damit haben wir einen richtigen Eindruck von ihm. Oder weiß jemand noch mehr über ihn?»

«Und ob!» Leon Lauber hatte es offensichtlich kaum erwarten können, dass er das Ergebnis seiner Recherchen demonstrieren durfte. «Ich zeige euch ein Video, das er

kurz vor seinem Tod von sich mit dem Handy aufgenommen hat.»

Alle drehten neugierig den Kopf zum Großbildschirm an der Wand.

«Bestimmt irgend so ein TikTok-Quatsch», lästerte Eugen Pianzola.

«Warte doch erst mal ab», entgegnete Lauber verärgert. Und zu allen anderen gewandt: «Ihr werdet schon sehen. Aber bevor ich das Video laufen lasse, möchte ich einige Dinge dazu vorher erklären, damit ihr versteht, wie ich das Video gefunden habe.»

Sigfried Berchtold brummte etwas, hielt sich jedoch zurück. Nicht schon wieder. Warum muss sich der Herr Inspektor immer so in den Vordergrund schieben? Wir anderen sind doch keine Deppen. Wir wissen doch, wie das funktioniert.

Die Vorschaubilder der Einträge auf Santanas Tagebuch waren jetzt auf dem Bildschirm zu sehen. «Am Tatort haben wir zwar Santanas Handy nicht gefunden, auch nicht im Umkreis davon, Edgar hat jedoch dieses iPad im Zimmer von Santana sichergestellt.» Lauber zeigte mit der Hand auf das Gerät vor sich. «Beide Geräte, das Handy und das iPad, werden über eine Cloud ständig synchronisiert. Und jetzt zeige ich das Video, das Santana am Abend seines Todes mit seinem Handy gemacht hat.»

Lauber drückte auf den *Play-Button*.

Jetzt war Miguel Santana auf dem Bildschirm zu sehen, wie er in die Kamera seines Handys blickte. Zum ersten Mal hörten die Ermittler die Stimme des Toten, klar und deutlich. Er hatte eine angenehme Sprechstimme und sah ohne Zweifel anziehend aus. Mit angespanntem Blick

lehnten sich alle nach vorne. Sie lauschten den Worten des Mannes, der sich auf der Bühne des Kellertheaters produziert hatte. Santana lachte in die Kamera. Drehte seinen Kopf nach links und dann nach rechts.

«Tolle neue Perücke. Sehe ich damit heute gut genug aus? Das Platinblond steht mir wunderbar.» Dann zupfte er an der Schulterpartie seines Kleides herum. «Der Fetzen war ein bisschen teuer. Aber was tut man nicht alles fürs Publikum.» Mit einem gespielt schmachtenden Blick redete er weiter. «Seit ich auf Dragqueen mache, bin ich gefragt. Jedenfalls zu Hause war es so. Heute fängt meine Karriere in der Schweiz an, hier in Brig. Bisschen klein die Stadt, aber auch der berühmte Pabllo hat mal klein angefangen. Ich liebe es, das Geschlecht zu wechseln. Ich will ein starker Mann sein, doch wenn ich mich in die Rolle einer Frau begeben, bin ich keineswegs schwach.» Er lachte und leckte sich provokativ die rot geschminkten Lippen. «Hey, in einer Stunde stehe ich auf der Bühne!»

Das Video war zu Ende. Im Raum war es eine Weile still.

«Oh Mann! Was für ein absoluter Selbstdarsteller», entfuhr es Zurwerra. Bei sich dachte sie: Beinahe hätte ich das Konzert besucht. Wie er wohl auf der Bühne auf mich gewirkt hätte? Wie in diesem *Selfie*-Video? «Dieser Pabllo scheint sein Vorbild zu sein. Weiß jemand, wen er damit meint?»

«Die Frage habe ich mir auch gestellt», antwortete Lauber. «Ich habe mich im Netz schlau gemacht. Santanas Vorbild nennt sich Pabllo Vittar. Ein brasilianischer Sänger. Die Dragqueen mit den meisten *Followern* in den sozialen Netzwerken weltweit.»

Steinalper war dieser Sänger egal. Er deutete auf den Bildschirm. «Ich habe mir die Zeit gemerkt, die oberhalb des Videos zu sehen war. Das war lange vor Konzertbeginn.» Nachdenklich schaute er Lauber an. «In der Theatergarderobe hat man keinen Handy-Empfang, wie ich vom Theaterleiter, Herrn Huber, erfahren habe. Wie kann dann dieses Video über die Cloud auf seinem iPad gelandet sein? Kannst du mir das erklären, Leon?»

Lauber lächelte selbstsicher. «Edgar, deine Überlegung ist richtig. Ohne Mobilfunk-Verbindung kann das Video nicht in seiner Cloud gelandet sein. Ich nehme an, dass Santana mal rausging, bevor das Konzert anfang.»

«Interessant. Danke für die Show. Aber wirklich weiter hilft uns das auch nicht. Leon, so wie dich kenne, hast du noch etwas in petto. Oder?», fragte Steinalper.

Lauber nickte leicht. «Das Video, das ihr gesehen habt, ist das zweitletzte, das er für sein Tagebuch aufgenommen hat. Jetzt zeige ich euch seinen letzten Eintrag.»

Die Überraschung war ähnlich groß wie beim ersten Video. Ein strahlender Santana war zu sehen, ohne Perücke, mit kurzen schwarzen Haaren. «Was für ein Abend! Darauf habe ich gewartet, seit ich hier in der Schweiz bin. Ich war echt toll. Meine Musiker haben gespielt wie die Engel. Das Publikum hat getobt.» Seine Stimme verstummte für einige Augenblicke, bevor er rief: «Nicht jetzt!» Santana schaute nicht mehr in seine Handkamera. «Was willst du hier?» Eine andere Stimme war zu hören, die Stimme eines Mannes, laut und überdreht: «Du Scheißkerl! Weißt du, was man über dich erzählt!? Weißt du, was ich soeben über dich erfahren habe?» An dieser Stelle schien Santana die Aufnahme gestoppt zu haben,

nur noch ein Standbild von ihm war auf der Leinwand zu sehen.

Steinalper richtete den Blick auf Lauber. «Schade, dass er die Aufnahme gestoppt hat. Das hätte uns womöglich eine Menge Arbeit erspart», meinte er leicht ironisch. «Wem gehört diese Stimme im Hintergrund? Leon, schau mal, ob du das herausfinden kannst.»

«Das wird etwas schwierig sein. Aber es ist machbar», antwortete Lauber und wischte sich über die Stirn.

«Gut, Leon.» Steinalper stand auf, als ob er eine wichtige Schlussfolgerung machen wollte. «Da haben wir's also. Jetzt sieht es so aus, als ob Santana zweimal Besuch hatte. Zwei Personen haben ihn in der Theatergarderobe besucht, als er dort am Abschminken war. Einer war vermutlich Wladimir Gerold. Und einer war der Mann in diesem zweiten Video, dessen Stimme wir alle gehört haben. Beide haben Santana beschimpft. Aber wer war zuerst dort? Und welcher von den beiden Männern war dementsprechend der letzte? Und damit mutmaßlich der Täter?» Er setzte sich wieder und verschränkte die Hände vor der Brust. «Und noch etwas: Gibt es von ihm noch mehr Videos vom Konzertabend?»

Lauber schüttelte den Kopf und wandte den Blick zum Bildschirm. Plötzlich sprang er von seinem Stuhl auf, als stünde dieser plötzlich unter Strom. Der Bildschirm war schwarz. Das Standbild des letzten Videos war weg!

Der Mann saß allein an einem Tisch. Er wollte ungestört sein. Die anderen Gäste der Kaffeebar konnten ihn nicht sehen, denn eine Art Hecke in einem Pflanztrog schirmte ihn ab. Er hatte diesen Platz um die Ecke gewählt, wo kaum jemand gerne saß. Die meisten Gäste der Bar zogen andere Tische vor, mit Blick auf die Fußgängerzone, um die Leute vorbeispazieren zu sehen.

«Hallo, ich habe gesehen, dass du hier sitzt», sagte der große Blonde. «Ich habe dich schon länger nicht mehr gesehen. Geht's dir gut?»

«Hallo Kumpel», sagte der Mann lahm, der nicht aufblickte und ein Telefon anstarrte. «Ich hatte viel zu tun.»

«Ich kann mir vorstellen, was», sagte der Blonde, der in Shorts und Kapuzenpullover vor ihm stand. «Wenn du jemanden zum Reden brauchst, ich bin für dich da.»

Warum verschwindet er nicht einfach wieder?, fragte sich der Mann. Es passte jetzt überhaupt nicht. In seiner rechten Hand lag immer noch das Handy, auf dem er eifrig herumgetippt hatte. Unauffällig verschränkte er die Arme und verdeckte das Handy mit seiner rechten Hand.

Der Blonde stützte sich mit den Händen an der Tischplatte ab. Sein Blick erfasste ein Handy, das auf dem Tisch neben der leeren Kaffeetasse lag. «Warum gleich zwei Handys? Läuft das Geschäft so gut?»

Der Mann steckte das Handy in seiner Hand in seine Hemdtasche. «Ich denke schon. Aber im Moment habe ich ein Problem mit meinem alten Gerät», brummte er. Eine andere Ausrede fiel ihm so schnell nicht ein. «Das ist ein

Ersatzgerät.» Mit einem starren Blick sah er den Blonden mit leicht geöffnetem Mund an.

Locker redete der Blonde weiter: «Ich weiß, wie sehr das einen ärgern kann, wenn das Handy nicht funktioniert. Man fühlt sich gleich abgenabelt von der Welt. Ich kann mir vorstellen, dass das blöd ist für dich. Aber du hast ja zwei davon. Du kannst jederzeit zu mir kommen, wenn du Hilfe brauchst. Ich kenne mich mit Handys aus. Ich bin besonders gut darin.»

«Nimm es mir nicht übel, Kumpel, aber ich versuche es mal alleine.»

«Wenn du meinst.» Der Blonde verzog keine Miene. «Wie wär's mit einem weiteren Kaffee?»

«Vergiss es, danke, ich bin gleich weg.»

Kopfschüttelnd wandte sich der Blonde ab und ging ohne Gruß weg. Hinter dem Pflanztrog stoppte er abrupt, als er den Klingelton eines Handys hinter sich hörte: «Follow Me». Diesen Klingelton hatte er schon mehrfach gehört. Auf dem Handy von jemand anderem. Er wusste von wem. Plötzlich verspürte er eine Beklemmung in seiner Brust, ihm brach der Schweiß aus.

32

Wie durch Zauberhand war das Video auf dem Bildschirm im Sitzungszimmer verschwunden.

«Leon, was ist da los?», fragte Steinalper.

Lauber schluckte und streckte das Kinn vor. «Das bedeutet, dass der Täter wahrscheinlich das Handy von Miguel Santana in seinem Besitz hat. So wie es aussieht, hat er das Gerät aus der Theatergarderobe entwendet. Um an die Inhalte auf dem Handy heranzukommen, muss er den Code kennen. Ich vermute, dass er das Passwort ausgespäht hat, als er einmal ganz nah neben Santana gestanden hat. Nur so ist es möglich, dass er dieses Video löschen konnte. Vielleicht kennen sich die beiden.»

Nach einem Seitenblick zu Steinalper meldete sich Sigfried Berchtold zu Wort: «Ich frage mich, warum er das Handy nicht entsorgt hat. Dann hätte er sich das Löschen einzelner Inhalte ersparen können.»

«Eben nicht», entgegnete Lauber bestimmt. «Die Videos und Fotos bleiben in der Cloud, auch wenn das Handy weg ist oder kaputt gemacht wird.»

«Vielleicht will er die übrigen Videos oder Fotos aus einem bestimmten Grund behalten. Oder er möchte sie wenigstens sichten, bevor er sie löscht», meinte Eugen Pianzola.

«Ich gehe also davon aus, dass das Handy dort sein könnte, wo der Täter ist», unterbrach Amacker ungeduldig das Hin und Her. «Leon, finde heraus, wo das Gerät ist. Schreibe die Provider an. Verlange auch die Verbindungsnachweise.»

Noti nutzte eine kurze Gesprächspause. «Ich habe hier etwas, das in der ganzen Geschichte auch eine Rolle gespielt haben könnte.» Er packte den großen Müllsack, den er mitgebracht hatte und hievte ihn auf den Tisch.

Pianzola rutschte mit seinem Stuhl nach hinten und verzog theatralisch das Gesicht.

Noti öffnete den Müllsack. Zwischen verschiedenstem Abfall entnahm er ihm einen Behälter, auf dem gemäß Etikett Proteinpulver enthalten sein sollte. Er öffnete den Behälter, glitt mit der Hand hinein und holte eine Handvoll des Inhalts heraus. «Und jetzt sage ich euch, wie wir zu diesem ‹Müll› gekommen sind. Dieser Müllsack ist heute beim Fitnesscenter hingestellt worden. Ich habe den Verdacht, dass es sich beim Inhalt des Behälters um so etwas wie zerkleinerte Pilze handeln könnte. Aus Mexiko, dort gibt es exotische Pflanzen, die aufputschen oder psychedelisch wirken und deren Inhaltsstoffe bei uns verboten sind. So wie es aussieht, sind es dieselben Dinger wie im Paket von FedEx, das an Miguel Santana adressiert gewesen ist und das wir beim Zoll abgefangen haben. Als der Müllsack hingestellt wurde, waren wir kurz abgelenkt. Aber wir werden herausfinden, wer diese Behälter im Müllsack dort deponiert hat.»

«Möglicherweise wollte jemand das Zeug weghaben. Jetzt, da Santana nicht mehr am Leben ist. Weil es mexikanische Dopingmittel oder sonstige unerlaubte Substanzen sind», meinte Berchtold.

Pianzola beugte sich vor. «Wenn in einem Fitnesscenter Dopingmittel oder so etwas wie Drogen verkauft werden, muss man die Mucki-Bude schließen. Dann ist Schluss mit dem Betrieb.»

«Jemand aus der Familie Lehmann kann es meiner Meinung nach nicht sein», sagte Zurwerra. «Die Behörden kontrollieren nämlich regelmäßig und genau, was dort an die Kunden verkauft wird. Die Lehmanns können es sich gar nicht leisten, solche Sachen in ihrem Fitnessstempel zu verkaufen. Aber Santana könnte dort dieses komische Zeug vertickt haben.»

Steinalper lehnte sich im Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. «Das Bild, das wir von ihm haben, wird immer genauer. So wie es aussieht, hat er vermutlich mit diesem Zeugs gehandelt, wenn auch nur im kleinen Rahmen. Wenn er einen Komplizen oder Mitwisser hatte, stellt sich außerdem die Frage, wie dieser auf Santanas Tod reagiert. Martin, du behältst das im Auge.»

Der Drogenfahnder nickte kurz. «Je eine der Dosen aus der FedEx-Sendung für Santana und eine aus dem Müllsack haben wir Doktor Studer zukommen lassen. Mal schauen, was sie und der Toxikologe herausfinden. Das wird hoffentlich Licht in die Sache bringen.»

«Moritz, hast du noch etwas herausgefunden?»

Gruber schüttelte den Kopf. «Nein. Ich habe leider nichts Konkretes mehr gefunden. Schließlich lag der Dolch im Wasser. Möglich, dass der Täter seine Spuren darauf abgewischt hat. Jedenfalls lassen sich keine Spuren darauf finden: Weder Blutspuren noch Fingerabdrücke, und auch keine DNA.» Das beharrliche Vibrieren seines Handys unterbrach ihn. Verlegen schaute er aufs Display. Seine Augenbrauen fuhren leicht in die Höhe. «Toll! Treffer!» Nach einem Seitenblick zum Staatsanwalt fuhr er fort: «Das könnte wichtig sein. Edgar hat eine Tasse ins Labor gegeben, aus der Wladimir Gerold bei seiner Befragung Kaffee

getrunken hat. Gerolds Fingerabdrücke sind eindeutig dieselben, die ich an der Rücklehne des zerbrochenen Stuhls in der Theatergarderobe gefunden habe.» Gruber lächelte selbstzufrieden in die Runde.

«Danke, Moritz. Hat sonst noch jemand etwas?»

Berchtold meldete sich mit einem halblauten Husteln. «Da wäre noch mein Bericht, den ich an die Fedpol geschickt habe. Unsere Kollegen in Mexiko vermuten, dass unser mutmaßliches Tatwerkzeug ein antiker Opferdolch der Azteken sein könnte, der bei Ausgrabungen abhandengekommen ist. Sie verlangen, dass wir ihnen den Dolch schicken, um das abzuklären.»

«Herrgott noch mal! Wir haben andere Probleme zu lösen, als unseren mexikanischen Kollegen diesen Dolch zu schicken. Mit den Fingerabdrücken auf der Kaffeetasse haben wir endlich etwas in der Hand. Ihr müsst euch sofort Wladimir Gerold vorknöpfen. Er ist einer der beiden Männer, die kurz vor Santanas Tod bei ihm waren», sagte Amacker in einem gebieterischen Ton. «Außerdem müsst ihr herausfinden, wer der Mann im Video ist, dessen Stimme man im Hintergrund hören kann. Zudem: Was für ein Zusammenhang besteht zwischen dem Tod von Miguel Santana und der schwer verletzten Fiona Lehmann? Habt ihr das aus den Augen verloren?»

33

Die Erinnerung drängte sich in ihr Bewusstsein. Ob sie es wollte oder nicht: Die Bilder tauchten immer wieder auf. Ließen sie nicht in Ruhe. Schnürten ihr vor Angst die Kehle zu. Doch irgendwie schaffte sie es, die Augen zu öffnen. Sie hoffte, dass dann die Bilder, die sie quälten, verblassen würden.

Fiona Lehmann erwachte nach einem langen Schlaf, so schien es ihr. Erst allmählich wurde ihr das Ausmaß ihrer gegenwärtigen Lage bewusst. Das feuchte Spitalhemd fühlte sich an ihrem Körper klamm an. Jetzt, da sie die Welt um sich herum wieder wahrnahm, zitterte sie innerlich. Sie spürte eine enorme Kälte in sich, wenn sie daran dachte, was sich zugetragen hatte. Es war so entsetzlich gewesen, dass sie keine Chance gehabt hatte, sich zu wehren. Ihr war klar, warum sie hier war, warum sie Schmerzen litt. Doch das machte es nicht leichter. Sie hatte noch nie in ihrem Leben Todesangst gehabt. Was sie jetzt fühlte, war nicht weit davon entfernt. Nie wieder, schwor sie sich. In ihr war etwas zerbrochen. Nie wieder durfte ihr das passieren. Die Tränen liefen ihr über das Gesicht. Obwohl sie sich innerlich sträubte, den Tatsachen ins Auge zu sehen, wälzte sie die Frage nach dem Warum ständig in ihrem Kopf herum, seit sie wach geworden war. Obwohl sie den Grund kannte. Was sollte sie sagen, wenn jemand sie fragen würde, was passiert sei? Und wie würde sich das Geschehene auf ihr Leben auswirken?

Dottore Lorenzini hatte nur vage geantwortet, als sie ihn gefragt hatte, wie es um sie stünde. Ob sie wieder vollstän-

dig gesund werden würde. Er hatte ihr keine Hoffnungen gemacht, aber er hatte gesagt, dass ihre Chancen nicht schlecht stünden. Sie schluckte leer. Trauer um das, was nicht mehr war, drückte sie ins Kissen. Wie war es möglich, sich in einem Menschen so zu täuschen? Mit den Fingern tastete sie ihren Kopf ab, der sich ungewohnt anfühlte. Er war mit Verbandstoff umwickelt. Bestimmt sah sie grässlich aus mit einem solchen Turban. Das leise Klacken der ins Schloss fallenden Tür holte sie an der Schwelle der erlösenden Bewusstlosigkeit ein. Sie zuckte leicht zusammen und hob langsam die Lider.

«Mama?» Mira Lehmann betrat leise das Krankenzimmer und setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett. Wie blass Mutters Wangen sind, dachte sie. Fast so weiß wie das Kissen, auf dem sie liegt. Und wie groß ihre Augen mit den tiefen Schatten darunter aussehen. Sie drückte sanft die Hand ihrer Mutter. Vorsichtig verstärkte sie ihren Griff, als wolle sie die Wärme und Zuneigung, die sie für ihre Mutter empfand, in die eiskalten Finger überströmen lassen. «Ich bin hier, Mama. Wie fühlst du dich?»

Das bleiche Gesicht wirkte gefasst. Die grauen Augen blickten konzentriert. «Oh, Mira, Liebes. Mir tut alles weh, ich bin so müde», flüsterte Fiona mit schwacher Stimme.

Sanft streichelte Mira Fionas Hand.

«Ich erinnere mich wieder. Es war schlimm.»

Es schmerzte Mira, die Stimme ihrer Mutter so müde und niedergeschlagen zu hören. «Psst, nicht jetzt.»

Die kalten Finger erwiderten leicht den Druck. Sie ist stark, dachte Mira. Selbst nach den Schrecken jenes Tages.

«Welches Datum haben wir heute?»

«Den vierundzwanzigsten Mai, Mama.»

«Ach, Gott, so lange bin ich schon hier. Dann habe ich deinen Geburtstag verschlafen. Du bist achtzehn geworden.»

Mira nickte. Sie wollte «Ja» sagen, doch sie brachte keinen Ton heraus. Nach einer Weile sagte sie. «Du lagst im Koma. Du hättest nicht dabei sein können. Aber es gab sowieso kein Fest.»

Ein Lächeln kam über die bläulichen Lippen. «Ich habe eine wunderbare Tochter. Ich hätte mich geschämt, wenn mich die Leute in meinem Zustand gesehen hätten. Aber ich hätte gerne mit dir gefeiert.»

Mira zog sich jedes Mal der Magen zusammen, wenn sie daran dachte, wer ihre Mutter derart verletzt haben könnte. Bekümmert schwieg sie eine Weile. «Du hast mir schrecklich gefehlt. Papa und Sandro vermissen dich auch.»

Unmerklich schüttelte Fiona den Kopf. An ihrer Nasenwurzel erschien eine Falte.

«Und Miguel?» Sie sah ihre Tochter mit einem fragenden Blick an.

Nach kurzem Zögern antwortete Mira leise: «Er auch.»

«Ich wünschte, ich könnte die Zeit zurückdrehen.»

«Ich auch.» Mira fand den Anblick ihrer Mutter unendlich traurig. «Ich freue mich darauf, wenn du wieder gesund bist. Wenn ich bis dahin etwas für dich tun kann, sag es mir.»

Fiona sagte nichts mehr und schloss wieder die Augen.

«Der Tod von Miguel Santana und die Verletzungen von Frau Lehmann hängen eng zusammen. Davon gehe ich aus. Obwohl die Taten zu verschiedenen Zeitpunkten verübt worden sind», entgegnete Edgar Steinalper. «Beide Verbrechen fanden am gleichen Ort statt.» Er verstummte, als er sah, dass seine Leute allmählich unruhig wurden, was kein Wunder war bei der langen Besprechung, die immer noch nicht zu Ende gehen wollte.

Lara Zurwerra hob bei dem, was ihr Chef sagte, nur leicht die Augenbrauen. «Ich sehe das auch so. Beide Taten hängen zusammen. Die Frage ist nur, wie. Ich frage mich außerdem, ob es sich um einen oder um zwei Täter handelt. Erst recht, weil mehrere Stunden dazwischen liegen. Und möglicherweise haben wir es mit zwei ganz verschiedenen Motiven zu tun.»

Steinalper unterbrach sie ungeduldig. «Wie es abgelaufen sein könnte, besprechen wir gleich. Das ist jedenfalls mein Ziel. Sigfried?» Sigfried Berchtold, der Mühe hatte, seine Augen offenzuhalten, schien vergessen zu haben, wozu er hier war. Ihm dauerte die Besprechung zu lange.

Eugen Pianzola sah, wem der Chef einen verärgerten Blick zuwarf. Unauffällig gab er Berchtold neben sich einen leichten Rippenstoß. Dieser blinzelte ein paar Mal und richtete sich dann schnell kerzengerade auf.

Lauter als vorhin fragte Steinalper noch einmal: «Sigfried??» Er beugte sich in seinem Stuhl vor und fixierte Berchtold, der schnell eine konzentrierte Miene aufsetzte, mit einem leicht verärgerten Blick.

Berchtold fischte einen Zettel mit handgeschriebenen Notizen hervor. «Ich habe überprüft, wer die versteckte Tür zwischen der Garderobe des Theaters und der Kunstgalerie benutzt haben könnte. Wer einen Schlüssel zu dieser Tür hat.»

«Fasse dich kurz. Nur das Wichtigste, bitte», mahnte Steinalper.

«Ich habe den Schlosswart getroffen und weiß jetzt bestens Bescheid über das Schließsystem im Schloss. Mehr als hundert Räume hat das Schloss. Wer kommt und geht, wird vom System erfasst. Das funktioniert dank eines Chips in den Schlüsseln. Das gilt jedoch nicht für den Schlüssel zur Tür zwischen Galerie und Theatergarderobe. Die Tür ist alt, nur der Anstrich ist neu. Sie hat ein uraltes Türschloss, zu dem ein Schlüssel mit Bart gehört. Genau um diese Tür könnte es gehen. Im Normalfall ist sie abgeschlossen, damit Unbefugte nicht zwischen Galerie und Theatergarderobe hin und her gehen.»

«Wer hatte den Schlüssel an jenem Tag bei sich?»

Berchtold legte eine Kunstpause ein. «Es war Fiona Lehmann.»

Das hatte Steinalper nicht erwartet. «Warum gerade sie?»

«Der Präsident des Kunstvereins hat seine Schlüssel zur Galerie Frau Lehmann übergeben. Am gleichen Schlüsselring hängt der Schlüssel für die Tür zur Theatergarderobe. Sie hatte an jenem Nachmittag stellvertretend die Aufsicht in der Galerie. Bis siebzehn Uhr.»

«Was meinst du, hängt das irgendwie zusammen? Hast du eine bestimmte Vermutung?»

Berchtold war kein großer Freund von ungewissen Vermutungen. «Ja ...» Das war zu wenig deutlich zu hören.

«Bitte etwas lauter. Damit wir alle verstehen können, wie du es siehst.»

«Also. Ich denke, Fiona Lehmann hat die Tür geöffnet, weil es ihr zu langweilig wurde, in der Galerie aufzupassen, wo kaum jemand die Bilder anschauen wollte. Das müsste zu der Zeit gewesen sein, als die Musikband beim Soundcheck war. Ich vermute, sie wusste, dass sich Miguel Santana mit der Band im Theatersaal für den Abend vorbereitete. Sie war neugierig und hat die Tür geöffnet, um zu schauen, woher die Klänge kamen. Sie kennt das Stockalperschloss, hat also wohl vermutet, dass auf der anderen Seite der Tür das Theater sein könnte. Die Frage lautet: Was ist danach passiert, dass jemand einen Grund gehabt hätte, sie derart zu verprügeln? Es muss ein Mann sein. Dass es eine Frau war, glaube ich nicht. Es war ein Mann, da bin ich sicher.» Berchtold verstummte und atmete erleichtert auf.

Jetzt hat er es doch mal geschafft, zu spekulieren, dachte Steinalper. «Deine Hypothese könnte der Wirklichkeit nahekommen. Nehmen wir mal zum Beispiel den Zeitpunkt, zu dem sie durch die Tür gegangen ist. Ich habe die Verletzungen der Frau in der Toilette der Theatergarderobe gesehen. Das war um zehn nach elf an jenem Abend. Ihre Wunden sahen aus, als hätte jemand sie ihr viele Stunden vorher zugefügt. Wie Doktor Studer mir gesagt hat, seien ihr die Verletzungen zwischen vier und sieben Uhr zugefügt worden. Damit wäre es auch durchaus möglich, dass sie so kurz nach fünf Uhr durch die Tür hinüber in die Garderobe gegangen ist. Als keine Besucher mehr in der Galerie waren und sie hätte nach Hause fahren können.»

Berchtold nickte. «Ich denke, dass es einfach auch Neugier war, die sie veranlasste, in die Garderobe zu gehen. Die

Musiker: junge, fesche Typen. Ein Anreiz für eine Frau für einen kurzen Besuch. Wenn ihr versteht, was ich meine.» Er schien Freude an Hypothesen bekommen zu haben.

«Hast du den Schlosswart auch nach dem Schlüssel für die Toilette in der Garderobe gefragt?»

«Klar habe ich das. Aber auch er, der jeden Winkel des Schlosses kennt, hat ihn nicht finden können. Ich nehme an, dass derjenige diesen Schlüssel mitgenommen hat, der die verletzte Frau Lehmann in die Toilette geschleppt und dort eingeschlossen hat.»

«Gut möglich, Sigfried», sagte Steinalper. «Aber wir brauchen mehr als diese Spekulationen. Wir brauchen Beweise. Und vergessen wir nicht: Der Schlüssel, den Fiona Lehmann an jenem Tag bei sich hatte, fehlt auch.» Er sah seine Mitarbeiter der Reihe nach an.

«Ich habe etwas, das Licht in die Sache bringen wird.» Wurde auch Zeit, dass man mir wieder zuhört, dachte Spurenexperte Gruber. «Die Fingerabdrücke ...»

«Warte, Moritz», unterbrach ihn Steinalper. «Zuerst rede ich über das, was im Krankenhaus passiert ist.» Er begann zu berichten, wie Fiona Lehmann zum zweiten Mal in Lebensgefahr geschwebt hatte. Zum Glück habe die Polizistin Susanne Heldner gemerkt, dass etwas mit dem Katheter nicht stimmen konnte. Hätte sie das nicht gesehen, wäre Fiona Lehmann jetzt vermutlich tot. «Jemand wollte, dass sie nicht überlebt. Ich vermute, es war derjenige, der sie in der Theatergarderobe zusammengeschlagen hat. Er hat Angst, dass sie aus dem Koma erwachen wird und dass sie uns sagen könnte, wer er ist. Wer sie derart geschlagen hat.»

«Darauf wollte ich eben gerade hinaus. Klar ist nämlich Folgendes: Auf dem Katheter habe ich Fingerabdrücke ge-

sichert, die nicht von einem Arzt oder vom Pflegepersonal des Krankenhauses stammen können. Was fehlt, sind Fingerabdrücke von Verdächtigen für den Abgleich. Diejenigen von Wladimir Gerold sind es jedenfalls nicht. Das ist sicher. Aber was sollte Gerold schon mit der Tat im Spital zu tun haben?»

Steinalper sah wieder das Bild des Assistenzarztes vor sich, der keiner war. Der verdächtig kurz im Zimmer bei Frau Lehmann hereingeschaut hatte. Dann erzählte er von seinem Besuch im Krankenzimmer. Wie er dort gesessen hatte und wie ein Mann, überrascht ihn dort zu sehen, davongerannt sei. «Wie ich schon sagte: Der Mann, der nur ganz kurz ins Krankenzimmer hereingeschaut hat, trug einen weißen Kittel. Seine auffälligen Schuhe passten irgendwie nicht dazu. Im Spital habe ich danach darauf geachtet, welche Schuhe das Personal trägt: bequeme Crocs oder On Schuhe. Aber der Mann trug ganz andere, spezielle Schuhe. Es waren Sportschuhe. Seitlich mit einem Logo. Ein D mit einem G ineinander verschlungen.» Er wandte sich an Lauber. «Leon, du bist doch unser Modeexperte. Welche Marke könnte das sein?»

«Ich würde wetten: Das waren Schuhe von DOLCE&GABBANA, einer italienischen Luxusmarke. Übrigens kann ich euch sagen, wo ich heute ebenfalls schon derartige Schuhe gesehen habe.»

«Leon, wo war das? Bei wem hast du solche Schuhe gesehen?»

«Heute Morgen bei meinem ersten Training im Fitnesscenter. Er saß beim Empfang an einem Tischchen, trank Kaffee und trug Sportschuhe, und zwar von DOLCE&GABBANA, also mit dem Logo D&G. Leander Lehmann, der Mann von Fiona Lehmann, trägt solche Sportschuhe. Und was mich überrascht hat: Dass ein Mann in seinem Alter einen Ohrring mit mehreren Brillanten trägt. Ein komischer Kerl, finde ich. Oder zumindest ein Snob.»

Für ein paar Augenblicke war Steinalpers Denken wie blockiert. Dann aber lief in einer plötzlichen Eingebung ein Film vor seinem inneren Auge ab. Es war eine Beobachtung, der er bis jetzt keine Bedeutung beigemessen hatte. «Er ist es. Er hat am Katheter herummanipuliert. Er kam ins Krankenzimmer, um zu sehen, ob seine Frau inzwischen gestorben ist. Als ich neben dem Bett von Frau Lehmann saß, habe ich zu spät realisiert, dass er kein Arzt ist. Er ist mir entwischt. Nicht nur seine Sportschuhe habe ich gesehen, sondern auch seinen Ohrring. Die Brillanten haben kurz aufgeblitzt, als er sich umgedreht hat und weggeeilt ist. Ob er es war, werden uns die Fingerabdrücke auf dem Katheter zeigen. Wir haben keine Vergleichsabdrücke von ihm. Seine Fingerabdrücke sind nirgendwo gespeichert. Wir holen ihn her, machen ordentliche Vergleichsabzüge und schauen uns sein Alibi für den letzten Freitag genauer an.»

«Komisch finde ich schon, dass ein Mann in seinem Alter einen Ohrring mit mehreren Brillanten trägt. Ich frage mich, was er für ein eitler Kerl ist. Wissen wir eigentlich etwas Näheres über ihn?»

«Wie man sieht, gehe ich nie in ein Fitnesscenter.» Alle lachten, wenn auch eher aus Pflichtbewusstsein. Amacker trug einen anthrazitfarbenen Anzug mit feinen dunklen Längsstreifen, die seine Rundlichkeit eher hervorhoben als verbargen. «Deshalb kenne ich ihn nicht. Im Zusammenhang mit dem Fall der schwerverletzten Frau habe ich mich über die Familie von Leander Lehmann erkundigt. Sowohl bei der Adoption des jungen Sandro als auch im Zusammenhang mit der Aufenthaltsbewilligung für seinen Bruder Miguel Santana haben mir die zuständigen Behörden nichts Auffälliges oder gar Negatives gemeldet. Leander Lehmann ist ein Mann ohne Geldsorgen. Er hatte nie Schwierigkeiten mit der Polizei. Kollegen, Freunde und Nachbarn beschreiben ihn als offen und freundlich, die Ruhe selbst. Kaum zu glauben, dass ein solcher Mann seine Frau so misshandeln könnte, dass sie jetzt im Koma liegt.» Die Aussicht, dass der Fall endlich Fahrt aufnahm und er sich anderen Dingen widmen konnte, ließ die Stimme des Staatsanwalts ein wenig entspannter klingen.

«Gut. Wenn wir seine Fingerabdrücke haben, werden wir ihn damit konfrontieren, dass er versucht hat, seine Frau im Krankenhaus umzubringen», sagte Steinalper. «Sobald seine Frau aus dem Koma erwacht, wird sie uns vielleicht sagen, ob er es war, der sie in der Garderobe zusammengeschlagen hat.»

Zurwerra schüttelte den Kopf. «Da wäre ich an deiner Stelle nicht so sicher. Wenn ich sie wäre, würde ich es mir

gut überlegen, ob ich meinen Mann verraten würde, der dann für viele Jahre ins Gefängnis muss. Möglich, dass sie ihm verzeiht. Ohne ihn fühlt sie sich vielleicht einsam. Es gibt genügend Frauen, die von ihrem Mann geschlagen werden und ihn trotzdem nicht verlassen.»

«Es könnte genau umgekehrt sein. Dass sie Angst vor ihm hat. Dass sie befürchtet, dass er sie wieder schlagen wird, wenn sie nach Hause kommt. Dass sie deshalb nicht weiß, wie es weitergehen soll.» Das Summen seines Handys unterbrach seine Überlegungen.

«*Dottore* Lorenzini. Was gibt's Neues?» Er tippte auf den Lautsprecher-Button, damit alle mithören konnten.

«Die Patientin Fiona Lehmann ist aus dem Koma aufgewacht», sagte der Arzt ohne jede Einleitung.

«Das nenne ich eine gute Nachricht. Wann können wir sie befragen?»

«Dazu ist es noch zu früh. Wenn eine Patientin aus dem Koma aufwacht, müssen wir sie sehr sorgsam auf das bewusste Leben vorbereiten. Sonst riskieren wir, dass sie uns wieder in die Bewusstlosigkeit entgleitet.»

«Ist sie jetzt aufgewacht oder nicht?»

«Ja. Das sagte ich doch. Aber sie ist noch schwach.»

«Wie meinen Sie das? Können wir sie noch nicht befragen?»

«Wie ich gesagt habe: Wir müssen vorsichtig sein. In zwei, drei Tagen können Sie sie befragen. Es wäre zu anstrengend für sie, auch psychisch.»

«Ich will, dass wir so bald wie möglich mit ihr reden können. Wenn wir dank ihr den Täter überführen können, besteht keine weitere Gefahr mehr für die Frau.»

«Trotzdem, wir müssen sie weiterhin ruhigstellen. *Sig-*

nore *Commissario*, wenn Sie noch zwei Tage warten, können Sie mit ihr reden.»

«Ich will, dass zumindest jemand von uns sich vor Ort ein Bild von ihrem Zustand machen kann. Meine Inspektorin hatte mehrfach Kontakt zur Tochter der Patientin.»

Nachdem er aufgelegt hatte, sah er zu seiner Inspektorin hin. Zurwerra war bei den letzten Worten des Arztes aufgestanden. «Bin schon unterwegs.»

Steinalper richtete seinen Blick auf Berchtold und Pianzola. «Sigfried, Eugen. Ihr beide bringt Wladimir Gerold her. Wir gehen bis auf Weiteres davon aus, dass er an jenem Abend in der Garderobe war. Wir werden sehen, was er uns über seinen Besuch hinter dem Vorhang erzählen wird. Leon und ich, wir kümmern uns um Leander Lehmann. Wir haben genug triftige Hinweise, ihn für den Hauptverdächtigen für die Misshandlung von Frau Lehmann zu halten. Und ich bin überzeugt, bei ihm werden wir auch die zwei fehlenden Schlüssel finden.»



Presseexemplar

36

Das Fitnessstudio war voll, das Geschäft schien gut zu laufen. Überall verausgabten sich Leute in bunten Sportkleidern, ihre Soundtracks im Ohr. Sie stemmten Gewichte, zogen, stießen oder pressten Geräte. Einige posierten vor den Spiegelwänden des Saals und suchten mit hochkonzentrierten Gesichtern nach mangelhaften Stellen an ihren Körpern. Steinalper schaute sich um. Für ihn war das eine Welt, in der er sich nicht wohlfühlen würde. Sport trieb er lieber draußen in der Natur.

Ein kräftiger Mann beim Empfang mixte einen Protein-Shake für eine Frau und erklärte ihr gleichzeitig, was sie tun müsse, um ihre Fitness zu steigern. Als die beiden Polizisten neben der Kundin stehen blieben, verstummte er. Steinalper zeigte seinen Dienstaussweis. «Edgar Steinalper, von der Kriminalpolizei. Meinen Kollegen, Leon Lauber, kennen Sie ja bereits.»

«Kriminalpolizei? Probetraining für Sie? Gute Idee», sagte Leander Lehmann. «Es ist nie zu spät, etwas für seinen Körper zu tun. Herr Lauber hat heute Morgen auch schon damit begonnen.»

Der Kommissar ging auf den Scherz ein. «Sehe ich aus, als ob ich das nötig hätte?»

Lehmann brachte ein schiefes Lächeln zustande und schüttelte leicht den Kopf.

«Können wir irgendwo ungestört miteinander reden?», fragte Steinalper.

Der Mann zuckte die muskulösen Schultern. Mit einem Lappen fuhr er über die Ablage vor ihm, warf ihn dann

mit voller Kraft in die Spüle und wischte sich die Hände an einem Tuch ab. Vor der Theke blieb er kurz stehen und führte sie dann die Treppe hinauf zu einem Raum, in dem Lauber schon einmal mit ihm gewesen war, zusammen mit Sandro Lehmann. Vier Stühle, ein Tisch. Doch keiner der Männer mochte sich setzen.

«Haben Sie gestern Ihre Frau im Krankenhaus besucht?»

«Nein, warum sollte ich? Meine Frau ist nicht bei Bewusstsein. Unsere Tochter Mira hat als Einzige Zugang zu ihr. Ich habe das nicht. Das ist auch nicht nötig. Mira würde mir sofort sagen, wenn meine Frau aufwacht.»

«Wir überwachen Ihre Frau. Sie haben keine Erlaubnis, sie zu besuchen. Und trotzdem sind Sie bei ihr gewesen. Oder besser gesagt, Sie haben versucht, zu ihr zu gelangen. Ich habe Sie dabei gesehen, wie Sie das Krankenzimmer Ihrer Frau betreten haben. Sie haben mich auch gesehen. Ihr Auftritt war ziemlich kurz. Aber ich weiß: Sie haben sich als Assistenzarzt oder Pfleger ausgegeben. Geben Sie zu, dass Sie das waren?»

«Soll das ein Scherz sein? Ich soll mich verkleidet haben? Welch ein Unsinn!» Der Mann war unter seiner Solarium-Bräune bleich geworden. «Inspektor Lauber hat mir doch vor drei Tagen schon alles erzählt. Es war ein großer Schock für mich, als ich von ihm hörte, was passiert ist. Einfach schrecklich.» Er atmete geräuschvoll aus.

Lauber und Steinalper musterten ihn und blieben stumm.

Lehmann schaute verunsichert zwischen dem Inspektor und dem Kommissar hin und her. «Stimmt etwas nicht? Was ist los?»

«Inspektor Lauber hat Ihnen von zwei Verbrechen berichtet, die Ihre Familie betreffen. Heute aber geht es um die Frage, wer die Taten verübt hat. Das heißt: Es geht um Sie. Sie werden verdächtigt, Ihre Frau in der Theatergarderobe verprügelt zu haben. Das war letzten Freitag kurz nach fünf Uhr nachmittags. Außerdem haben Sie vorgestern im Spital den Katheter, an dem ihre Frau hing, so manipuliert, dass sie beinahe gestorben wäre. Zum Glück hat jemand gut aufgepasst, um das zu verhindern.»

«Ich verstehe nicht, Herr Kommissar. Wieso verdächtigen Sie mich? Ist wohl Ihr Job. Trotzdem habe ich damit nichts zu tun.»

«Das werden wir ja sehen. Wir nehmen Sie jetzt mit zu einem ausführlichen Verhör. Sie dürfen natürlich einen Anwalt zuziehen. Wir geleiten Sie jetzt an Ihren Kunden vorbei nach draußen. Wir möchten den Ruf Ihres Fitnesscenters nicht noch mehr beschädigen, als Sie es schon selbst getan haben. Ihre Kunden würden es überhaupt nicht nachvollziehen können, wenn Sie sich sträuben und uniformierte Polizisten Sie mit Gewalt abführen müssten. Die warten schon auf Sie, aber draußen. Los geht's.»

Ganz langsam ging Lehmann die Treppe hinunter. Unten sah er sich verstohlen um. Die Sportler, die in der Nähe an den Geräten trainierten, gaben den Anschein, nichts zu sehen und nichts zu hören. Doch die Spiegel an den Wänden zeigten ein anderes Bild, die Augen der Leute waren auf ihn und die beiden Polizisten gerichtet. «Was soll das? Ich habe mit der Sache rein gar nichts zu tun.»

«Kommen Sie unauffällig mit uns nach draußen. Und keine Mätzchen, wenn ich bitten darf.» Vor dem Eingang atmete Steinalper tief ein. Die Luft war hier draußen we-

sentlich angenehmer als im Fitnessstudio mit dem Geruch nach Schweiß und Sportgetränken. Neben dem Streifenwagen hielten sich zwei uniformierte Polizisten bereit. Bei deren Anblick versuchte Lehmann wegzulaufen. Inspektor Lauber trat ihm in den Weg.

«Wir müssen Sie leider durchsuchen», sagte Steinalper und fing Lehmanns Faust auf, die auf ihn zuschoss. Ein Polizist schlägt sich nicht. Aber schlagen lassen muss er sich auch nicht. Empört schaute er den Mann an. «Was soll das, Herr Lehmann?»

Lauber näherte sich dem Mann vorsichtig und begann ihn abzutasten.

«Was erlauben Sie sich?» Wutschnaubend schaute Lehmann den Inspektor an.

«Tut mir leid. So sind nun mal die Vorschriften. Bloß Vorschriften.»

Mit der rechten Hand zog Lauber die Handschellen vom Gürtel, packte Lehmanns Unterarme und presste ihm die Arme auf den Rücken. Klick – rechte Hand, noch ein Klick – linke Hand. Lehmann starrte ihn wütend an. Die beiden Polizisten fassten ihn an den Armen und steuerten mit ihm auf den Streifenwagen zu. Nachdenklich blickten Kommissar und Inspektor dem davonfahrenden Wagen nach.

«Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn er sich aus diesem Schlamassel befreien könnte.» Steinalper zog sein Handy aus der vorderen Jeanstasche. Es passte jetzt gar nicht, aber er musste den Anruf annehmen.

«Du, Edgar, mir ist da noch etwas eingefallen», kam Markus Grünwald ohne Umschweife zur Sache. «Das könnte eventuell helfen, diese Geschichte im Kellertheater

aufzuklären. Können wir uns um halb zwei treffen? Bei mir im Schloss, in meinem Büro?»

Steinalper zog die Augenbrauen hoch und schaute auf die Uhr. Es würde knapp werden. Zumindest eine kurze Mittagspause in einem Restaurant auf der Rückfahrt nach Brig lag drin. Im nächsten Moment hatte er sein Handy schon wieder in der Hand und die Lautsprecherfunktion aktiviert.

«Edgar?»

Sigfried Berchtold schien ganz aufgeregt zu sein.

«Ja? Habt ihr die Bank gestürmt?»

Berchtold lachte lauthals. Steinalper hielt sein Handy weiter weg. Nach einer Pause fuhr Berchtold fort. «Ich ... Wir ... Eugen und ich ...», wieder eine Pause. «Wie soll ich es sagen. Wir haben Wladimir Gerold nicht zu fassen bekommen.»

«Und warum nicht?»

«Gerold befindet sich in einem mehrtägigen Weiterbildungskurs in Zürich. Er kommt erst morgen nach Brig zurück. Heute wird das also nichts mehr mit seiner Befragung.»

Steinalper seufzte leise, dachte aber dann an das, was er am Abend noch vorhatte und ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht. «Wann geruht unser smarterer Bankier denn zu uns zu kommen?», fragte Lauber.

«Morgen, um neun Uhr.»

Er öffnete die schwere Eingangstür zum Inneren des Stockalperschlosses und betrat die Halle mit den Granitfliesen. Eine überraschende Kühle umgab ihn hier. Es schien ihm, das Gemäuer verstärke sie noch durch die Feuchtigkeit, die es ausströmte. Oben im zweiten Stock klopfte er an die Tür, obwohl das rote Lämpchen brannte. Die Sekretärin des Stadtpräsidenten steckte ihren Kopf mit den mittelblonden Locken durch den Türspalt. «Ach, Sie sind's. Entschuldigen Sie, ich vergaß, umzuschalten. Der Herr Grünwald ist bestimmt sofort hier. Ich glaube, er musste mal schnell.» Sie hielt ihm die Tür auf und machte eine einladende Geste.

Der Stadtschreiber stand schmunzelnd neben dem Schreibtisch der Sekretärin. Vermutlich hatte er die beiden bei einem lockeren Schwatz gestört. «Ich vermute, es geht um diesen schaurigen Mord hier im Schloss», sagte er und verdrehte theatralisch die Augen.

«Das war nicht schwer zu erraten», sagte Steinalper mit einem Lachen. «Eine entsetzliche Geschichte. Stockalper würde sich im Grab umdrehen, wenn er wüsste, was innerhalb seiner Mauern passiert ist. Stockalper selber war zwar auch nicht gerade zart besaitet.»

«Für viele Leute ist der Mord im Schloss schon interessant», sagte der Stadtschreiber mit einem Stirnrunzeln. «Die Leute reden darüber. Scheint interessanter zu sein als die kommenden Wahlen. Je eher sich die Leute wieder über andere Dinge das Maul zerreißen, desto besser.»

Entspannt unterhielt sich der Kommissar ein paar Minu-

ten mit den beiden, bis Markus Grünwald den Raum betrat. Sofort huschte seine Sekretärin hinter ihren Schreibtisch.

«Lasst euch nicht stören», sagte Grünwald und verschwand in sein Büro. Steinalper zuckte die Achseln und folgte ihm.

«Edgar, schön, dass du schon hier bist», sagte Grünwald und klopfte dem Kommissar jovial auf die Schulter.

Steinalper war nicht das erste Mal in diesem historischen Raum. Nur kurz warf er einen Blick auf das Gemälde des Mannes, der das Schloss hatte erbauen lassen. Bevor sich Grünwald auf einen der lederbespannten Holzstühle an den langen antiken Tisch setzte, ging er zu einem der Fenster in den dicken Schlossmauern und öffnete es. Ein rascher Blick in den Schlosspark und wieder zurück zu seinem Besucher.

«Ich komme sofort zur Sache. In einer Viertelstunde habe ich eine andere Besprechung.» Die Stimme des Stadtpräsidenten tönte ein wenig müde.

«Ach, bist du so unter Druck? Voll im Wahlkampfmodus?»

Grünwald hob die Hände. «Nicht nur. Aber man weiß halt nie, wie es herauskommt.»

«Ist doch kein Problem. Mach es wie die anderen Parteien. Ein bisschen Polemik gegen die Wolfsbefürworter unserer Region und gegen die sturen Grünen und die Wahl ist so gut wie gewonnen.»

Der Stadtpräsident lachte kurz auf, sagte aber nichts dazu.

«Was hast du für Neuigkeiten für mich?»

«Es geht um den Mann, den ich nach dem Konzert an jenem Abend beobachtet habe. Erinnerst du dich an die Beschreibung, die ich dir gegeben habe?»

«Ja. Du hast damals gesagt, dass es zu dunkel gewesen sei, um ihn genau erkennen zu können. Dass der Mann ein Shirt in der Hand gehabt hat. Sein Oberkörper sei nackt gewesen. Du hast mir gesagt, dass du den Eindruck hast, dass etwas mit seinem Oberkörper nicht stimme. Du wusstest aber nicht, was es war.»

Grünwald lächelte geheimnisvoll. «Ich weiß jetzt, was es war.»

Erwartungsvoll sah ihn Steinalper an und hätte sich um ein Haar auf das Brokatsofa neben der Tür gesetzt. Stattdessen suchte er Halt an einem der lederbespannten Stühle neben dem massiven Holztisch. «Was war's denn? Ich bin ganz Ohr.»

«Zuerst aber muss ich dir erzählen, wie ich darauf gekommen bin. Hör zu.»

Was kommt jetzt wohl für eine Story, fragte sich Steinalper, er hatte doch wenig Zeit.

«Seit diesem Frühling tragen die Mädchen bauchfreie Tops. Mir ist das ja nicht aufgefallen. Aber meiner Frau schon. Gestern sind wir über den Stadtplatz spaziert. Weil Wahlen sind, werde ich ständig angesprochen. Ist ja klar. Aber diesmal sprach eine Frau nicht mich an, sondern meine Angetraute. Frauenthemen, wirst du denken. Ich übrigens auch. Bis die Rede auf die Oberteile kam, die knapp den Busen der jungen Mädchen bedecken. Bauchfrei sei dieses Jahr angesagt.»

Was interessiert mich Mode, dachte Steinalper. Mode ist etwas für Frauen. Oder für Lauber. Oder für Zurwerra. Mein Stil hingegen ist zeitlos. Er sah auf sein Hemd und sein Jackett. Blau stand ihm, in all seinen Nuancen.

«Die Frau regte sich auf, weil ihre Tochter auch solche

Tops tragen möchte, obwohl auf ihrem Oberkörper eine große Hautfläche voller Narben sei.»

«Was hat das mit dem Verbrechen im Schloss zu tun, wenn ich fragen darf?» Zerstreut betrachtete Steinalper die schwarze Büste unterhalb des Gemäldes von Stockalper. Wen stellte die Büste schon wieder dar? Er hatte es vergessen.

«Gleich», sagte Grünwald und fuhr mit den Fingern mehrmals über seinen Schnurrbart. «Die Frau zeigte uns ein Handyfoto von den Narben ihrer Tochter. In diesem Moment fiel mir der Unbekannte im Schlossgarten schlagartig wieder ein. Die Frau erklärte, wie ihre Tochter zu den Narben gekommen sei. Kaum habe sie laufen können, sei der Unfall passiert. Die Kleine habe eine randvolle Tasse heißen Kaffees vom Tisch heruntergeschubst. Dabei habe ihr der Kaffee den Oberkörper verbrannt. Seither habe ihre Tochter dieses Narbengewebe.»

«Und warum erzählst du mir das?», fragte Steinalper auf die Gefahr hin, dass sein Gesprächspartner merkte, dass seine Gedanken nicht ganz bei der Sache waren.

«Ich will sagen: Die Narben auf dem Oberkörper dieses Mädchens sehen denjenigen ähnlich, die ich bei jenem Mann im Schlossgarten gesehen habe. Seine Haut auf der Brust war nicht glatt, sie war unregelmäßig. Das, was ich in einem helleren Flecken von einer der Straßenlampen gesehen habe, ähnelte der Haut dieses Mädchens auf ihrem Oberkörper: mit Dellen, Vertiefungen, Kratern. Besser kann ich es nicht beschreiben.»

Was er soeben erfahren hatte, beschäftigte Steinalper, als er die hohen Stufen im Schloss hinunterlief. Sein Hirn arbeitete auf Hochtouren. Ein solches Wundmal nimmt man

selbst mit der Zeit gar nicht mehr wahr. Auch in einem Top oder in einem Bikini nicht, wie im Fall jener Tochter. Oder bei einem Mann mit bloßem Oberkörper, zum Beispiel in der Badehose. Weil es zur Person dazugehört. Aber wie können wir den nächtlichen Spaziergänger anhand dieses Wundmals identifizieren?

«Ist Herr Lehmann bereit zu reden?»

«Er ist es, Herr Steinalper.»

«Keine Spielchen?»

«Nein. Keine», gab der Anwalt zurück und blinzelte unsicher, als ob er sich frage, ob er richtig reagiert habe. Er schien noch nicht recht zu wissen, um was es eigentlich ging.

Eugen Pianzola war schon da. Er hatte sich bereits im Vernehmungsraum eingerichtet, um das Protokoll zu schreiben. Seit mehr als einer Stunde war er zurück im Kommissariat. Er hatte heute eine ausgesprochene Pechsträhne. Musste der Banker Wladimir Gerold ausgerechnet heute bei einem Weiterbildungskurs in Zürich sein? Deswegen saß er jetzt vor dem Computer und musste das eintippen, was er zu hören bekommen würde.

«Also, Herr Lehmann, wir haben Sie festgenommen wegen des Verdachts, Ihre Frau schwer misshandelt zu haben. Zudem ist am selben Ort ein Mord geschehen. Am gleichen Tag.»

Leander Lehmann wich dem Blick des Kommissars aus. Er schwitzte stark, obwohl der Raum klimatisiert war. Mit einem Finger rieb er sich über die leicht gekrümmte Nase. Lehmann und sein Anwalt Karl Kühne wechselten einen kurzen Blick. «Mein Mandant erklärt sich bereit, Ihre Fragen zu beantworten.»

«Ich habe meine Frau nicht verprügelt. Ich habe ihr nie etwas getan», stieß Lehmann hervor.

«Deswegen sind Sie hier. Und nicht nur deswegen. Sie

haben außerdem versucht, Ihre Frau im Spital umzubringen. Ihre Tat zu vollenden.»

«Ich weiß nicht, was ich da genau gemacht habe. Ich wollte sie nur von diesen Schläuchen befreien. Man weiß ja nie, was die Ärzte den Leuten da hineinpumpen.» Er stockte, weil er merkte, dass er sich soeben verplappert hatte.

«Ach so, Sie wissen also, was im Zimmer 306 geschehen ist. Mit ihren Worten wollen Sie jetzt die Tat dahinter verharmlosen.»

«Mein Mandant wird dazu keine Aussagen machen.»

«Dann sprechen wir zuerst über das, was in der Theatergarderobe geschehen ist. Dort haben Sie Ihre Frau fast totgeschlagen. Wie ein Verrückter. Wir nehmen an, dass Sie einen heftigen Streit mit Ihrer Frau hatten.»

«Das ist lächerlich», sagte Kühne. «Mein Mandant war nie dort. Und wenn er dort gewesen wäre und hätte er seine Frau geschlagen, dann hätte er aus einem Affekt heraus gehandelt. Aber er war es nicht, der das getan hat.»

«Was soll daran lächerlich sein? Die Manipulation des Katheters im Spital beweist eindeutig, dass Herr Lehmann verhindern wollte, dass seine Frau aus dem Koma erwacht und ihn anzeigen kann. Sie lag im Koma, weil er sie zusammengeschlagen hat. Zum Glück ist sie inzwischen wieder zu Bewusstsein gekommen.»

Lehmann wurde zusehends unruhiger. Steinalper ließ ihn zappeln.

«Wenn ich und meine Frau Meinungsverschiedenheiten haben, dann ist das meine Privatsache. Ich hätte sie doch niemals derart brutal geschlagen. Nicht ich.»

«Wenn Sie uns sagen, ob und warum Sie Ihre Frau verprügelt haben, ersparen Sie sich und uns eine Menge Zeit

und Arbeit. Es sieht besser für Sie aus, wenn Sie mit uns kooperieren.»

Der Anwalt nickte Lehmann unauffällig zu.

«Also gut. Ich wollte ihr eine Freude machen. Es sollte eine Überraschung sein. Ich wusste, dass sie am Nachmittag Aufsicht hatte. Ich wollte sie in der Kunstgalerie abholen. Aber in der Galerie war sie nicht. Da sah ich diese komische Tür mit dem alten Schloss. Die war offen. Ich ging durch die Tür. Ein blöder Vorhang hing da rum. Als ich ihn wegschob, sah ich sie. Sie war nicht alleine. Ich war ganz platt. Ich habe meine Frau mit Miguel Santana erwischt. Sie haben sich umarmt, sie haben sich geküsst. Geknutscht haben sie wie ein Liebespaar.»

«Sonst war niemand da?»

«Nein, eben nicht.»

«Und weiter?»

«Ich habe die beiden angeschrien. Miguel ist einfach davongerannt. Feigling, der er war. Das habe ich nicht von ihm erwartet, dass er so etwas tun würde. Fiona hat sich hinter einem Stuhl verschanzt.»

«Und dann haben Sie sie hervorgezerrt?»

Er nickte.

Steinalper tippte mit dem Kugelschreiber auf die Plastikhülle vor ihm. «Sie waren so wütend, dass Sie sie geschlagen haben. War es nicht so?»

«Nein.» Er schüttelte heftig den Kopf. «Ich bin dann gegangen. Diese scheiß Lügnerin, diese Schlampe. Endlich habe ich erkannt, wie sie wirklich ist. Ich wollte sie nie wiedersehen. Nur weg von ihr. Das ist alles.»

«Es gibt nur eine Erklärung, wer dafür verantwortlich ist, dass Ihre Frau im Koma lag. Sie waren es, der sie in

der Theatergarderobe misshandelt hat. Das zeigt auch Ihr Verhalten im Spital. Die Fingerabdrücke auf dem Katheter sind von Ihnen, denn sie sind identisch mit denen, die wir Ihnen nach der Verhaftung abgenommen haben. Und noch etwas: Ihre exklusiven Sportschuhe und Ihr Glitzerohrring haben uns auf Ihre Spur gebracht. Kein Arzt oder Pfleger läuft so herum, wohl aber Sie. Als Sie von uns erfahren haben, dass Ihre Frau noch lebt, bekamen Sie es mit der Angst zu tun. Sie hatten Angst, dass sie Sie verraten würde, dass sie sagen würde, dass Sie es waren, der sie so misshandelt hat. Da nützte es Ihnen nichts, dass Sie sie in der Garderobentoilette eingeschlossen haben, wo sie sterben sollte. Seit jenem Tag fehlen zwei alte Schlüssel. Ich bin überzeugt, dass wir diese Schlüssel bei Ihnen zu Hause finden werden, in Ihrem Büro oder sonst wo.»

«Keine Ahnung, was für Schlüssel Sie meinen.»

«Sie unterstellen ihm etwas, das er so nicht getan hat. Können Sie das beweisen?», schaltete sich der Anwalt ein.

«Das, was er mit dem Katheter gemacht hat, ja. Außerdem habe ich ihn im Krankenzimmer seiner Frau gesehen, wo er nicht hätte sein dürfen. Wo er sich als Arzt eingeschlichen hat.» Warum zum Teufel sagte Lehmann nicht die Wahrheit?

Lehmans kräftige Schultern sackten kurz nach unten, strafften sich aber rasch wieder. «Ihre unsinnigen Fragen beantworte ich nicht mehr weiter.»

«Uns ist klar, weshalb Sie es getan haben.»

«Ich schwöre, ich war es nicht, das müssen Sie mir glauben. Ich liebe meine Frau. Trotz allem. Ich könnte ihr niemals etwas antun.»

Steinalper blickte Lehmann unbewegt an. «Gut, dann schildern Sie uns in Ihren Worten, was am Donnerstag in der Theatergarderobe passiert ist.»

Lehmann gab sich einen Ruck und antwortete zögernd: «Ich hatte ja keine Ahnung, was zwischen meiner Frau und Miguel ablief. An jenem Nachmittag sah es aus, als ob sie sich auf ihn eingelassen hätte. Das hätte sie nicht tun dürfen. Wir haben den Jungen nicht aus Mexiko geholt, damit er sich an meine Frau heranmacht. Er hat dieses Dragqueen-Zeugs hochgezogen. Das fand ich total abartig. Doch das war mir gar nicht so wichtig. Seine Kurse haben meinem Fitnessstudio einen Mega-Schub gegeben. Ein totaler Vorteil gegenüber anderen Studios. Darum habe ich vielleicht manchmal ein Auge zugedrückt. Ich ließ ihn machen.»

«Geht es konkreter? Hat Miguel Santana etwas gemacht, was nicht in Ordnung war? Etwas, das möglicherweise illegal war?»

«Kann schon sein.»

«Was war das?»

«Ich weiß es nicht. Ich vermute nur, dass da etwas gewesen sein könnte. Ich habe keinen blassen Schimmer, was es sein könnte. Mir ist aufgefallen, dass wir neue Kunden bekamen, die Kaffee getrunken haben, einfach nur herumsaßen, ohne an den Geräten zu trainieren. Miguel war oft mit denen im Gespräch. Er setzte sich zu ihnen. Das ist mir aufgefallen. Ich habe keine Erklärung dafür, keine Ahnung, um was es bei den Gesprächen ging.» Lehmann brach ab und trank einen Schluck Wasser.

«Das gehört jetzt nicht zur Sache. Wir reden jetzt nicht über das, was Santana getan hat. Wir reden hier über Sie.

Alles weist darauf hin, dass Sie Ihre Frau misshandelt haben. Sobald wir mit ihr reden können, wird sie uns das bestätigen.»

Er schwieg eine Weile, um danach mit mehr Nachdruck fortzufahren: «Außerdem sind noch ganz andere Fragen offen. Was haben Sie mit dem Mord an Miguel Santana zu tun? Sie hatten allen Grund, ihn umzubringen: Kränkung, Rache, Enttäuschung, Neid, Wut, Eifersucht. Sie haben ihn in einer verfänglichen Situation ertappt. Ein gehörnter Ehemann. Sie haben die Kontrolle verloren, als Sie die beiden sahen. Ihre Wut auf Santana steigerte sich noch, nachdem Sie gegangen waren. So sehr, dass Sie nach ein paar Stunden zurück ins Theater gingen, um sich an ihm zu rächen.»

Lehmann umkrallte die Tischplatte so fest, dass seine Knöchel weiß wurden. In seinem Gesicht zuckte es. «Wie bitte? Habe ich richtig gehört? Sie verdächtigen mich, den Bruder meines Sohnes umgebracht zu haben? Sie haben ja nicht alle Tassen im Schrank. Das ist doch absoluter Quatsch!»

«Herr Lehmann, wenn Sie gestehen, wirkt sich das strafmildernd für Sie aus. Lebenslänglich oder vier Jahre machen einen Unterschied.»

«Hören Sie, ich habe Miguel nicht umgebracht.» Lehmanns Stimme zitterte leicht.

Der Anwalt schaltete sich wieder ein. «Herr Lehmann, ich rate Ihnen, zu sagen, was Sie wissen. Eine schwere Körperverletzung ist schlimm, aber eine Anklage wegen Mordes wiegt noch viel schwerer.»

«Also gut. Ja, ich habe Fiona im Spital besucht. Ist ja schließlich meine Frau. Aber mit dem Mord an Miguel

habe ich nichts zu tun. Ich war den ganzen Abend in unserem Fitnesscenter.»

«Okay. Dem werden wir nachgehen. Aber bis auf Weiteres bleiben Sie hier.»

Nur zu gerne hätte sie gehört, was Leander Lehmann in diesem Moment beim Verhör aussagte. Doch sie war keine Fliege mit Ohren an der Wand des Verhörungszimmers, in dem ihr Chef den Mann ins Schwitzen bringen würde. Leise öffnete Lara Zurwerra die Tür zum Krankenzimmer. Wie würde sie Frau Lehmann antreffen? Würde sie bei Bewusstsein sein? Es war nicht leicht gewesen, *Dottore Lorenzini* zu überzeugen. *«Cinque minuti»*, fünf Minuten. *«Ausnahmsweise»* hatte er gesagt und sie dabei die ganze Zeit angelächelt, als ob er mit ihr flirten wollte. Gott bewahre mich vor dem Charme von Männern aus dem Süden, dachte sie, ich habe jetzt Wichtigeres zu tun.

Die Laune von Susanne Heldner, die ein letztes Mal Wache stehen musste, war dagegen eher kühl. Wortkarg berichtete sie: Ja, Mira, die Tochter, sei bei ihrer Mutter gewesen. Mit Tränen auf den Wangen sei sie aus dem Zimmer gekommen. Sie glaube, es seien Tränen der Erleichterung gewesen, denn diesmal habe die junge Frau zum ersten Mal gelächelt.

Im schmalen Krankenbett lag Fiona Lehmann da wie eine Tote. Ihr Gesicht war so bleich wie die Bettlaken. Zurwerra blieb ganz nah an ihrem Bett stehen. Nur das regelmäßige Piepsen eines Gerätes unterbrach von Zeit zu Zeit die Stille im Raum. Was sollte sie tun? Die Frau war im Moment nicht ansprechbar. Darauf warten, dass sie aufwachte? Ihr blieben nur ein paar wenige Minuten. Sie holte sich einen Stuhl und setzte sich neben das Bett. War es möglich, dass die Frau sie hören konnte, wenn sie etwas zu ihr sagte? Einen Versuch war es wert.

«Frau Lehmann», begann Zurwerra mit deutlicher Stimme zu sprechen. «Ich bin Lara Zurwerra von der Kriminalpolizei. Ich weiß, dass Sie schon einmal aufgewacht sind. Ich möchte Ihnen etwas sagen, dass sehr, sehr wichtig ist für Sie.» Sie machte eine Pause.

Das Gesicht der Frau blieb regungslos.

«Frau Lehmann, Sie brauchen keine Angst mehr zu haben. Wir haben den Mann verhaftet, der sie misshandelt hat. Er wird für viele Jahre ins Gefängnis gehen müssen. Das heißt, er kann Ihnen nicht mehr wehtun. Ich versichere Ihnen, er wird so schnell nicht wieder auf freiem Fuß sein.»

Jetzt entging Zurwerra nicht, dass sich die Wimpern der Frau wie Federchen im Wind leicht bewegt hatten. «Frau Lehmann, schauen Sie mich an, damit ich Ihnen das genau erklären kann.» Wird sie jetzt die Augen öffnen oder nicht?, dachte die Inspektorin und wartete. Sie zählte die Sekunden und schaute gebannt auf das Gesicht der Frau.

«Was haben Sie gesagt?», fragte Fiona Lehmann plötzlich mit leiser Stimme und öffnete die Augen; Augen, die jeden Glanz verloren hatten. «Wiederholen Sie bitte, was Sie soeben gesagt haben.»

Erleichtert kam Zurwerra der Bitte nach. «Ihr Mann wird sie nie wieder schlagen. Sie brauchen keine Angst mehr vor ihm zu haben. Er sitzt jetzt in Untersuchungshaft. Das Gericht wird ihn für schuldig erklären. Daran besteht kein Zweifel. Wir haben Beweise dafür, dass er es war, der sie zweimal an den Rand des Todes gebracht hat.»

Ein Seufzen kam über die spröden Lippen der Frau, die den letzten Satz nicht gehört zu haben schien. «Kann ich Ihren Worten glauben? Muss er wirklich ins Gefängnis?»

Zurwerra nickte. «Für wie lange er dort einsitzen muss, hängt auch von Ihnen ab.»

Die Frau runzelte die Stirn und dachte eine Weile über das nach, was sie gehört hatte. Dann begann sie leise zu sprechen, was ihr einiges an Kraft abzuverlangen schien, sodass sich Zurwerra zu ihr beugen musste, um sie verstehen zu können.

«Ich habe Angst. Werde ich wieder ganz gesund? Ich habe keine Ahnung, wie es weitergeht mit mir. Mit mir und meinem Mann. Mit meiner Familie. Wegen meinem Mann bin ich beinahe gestorben. Ich hätte nie gedacht, dass er zu so etwas fähig wäre. Ein Bekannter hat mal zu mir gesagt, Leander habe eine kurze Zündschnur, wenn ihm etwas nicht passt. Jetzt verstehe ich, wie das gemeint war. Mich zu schlagen, bis ich bewusstlos war, ist eine schlimme Tat, die mich auch innerlich verletzt hat. Ich weiß nicht, ob ich ihm das je verzeihen kann. Aber er ist und bleibt mein Mann. Ich habe Angst, wenn ich an die Zukunft denke.»

Die *cinque Minuti* waren schon um. Rasch beugte sie sich noch näher zu Frau Lehmann vor. «Ich verstehe Ihre Situation, Frau Lehmann. Ich möchte Ihnen helfen. Aber meine Zeit ist leider schon um. Ich komme wieder. Versprochen. Erzählen Sie mir dann, wie alles passiert ist. Damit Ihr Mann länger im Gefängnis bleibt.»

In den Augen der Frau zeigte sich ein tiefer Schmerz.

«Ich möchte, dass Mira dabei ist», sagte sie mit müder Stimme.

Schon bald würde man ihn wieder stundenlang verhören. Würde der Kommissar am Ende die Wahrheit ans Licht bringen?

Leander Lehmann blickte düster vor sich hin. Normalerweise fühlte er sich wohl: angenehme Arbeit, nette Familie, keine finanziellen Probleme. Er hätte es kaum besser treffen können. Aber jetzt? Ein paar Stunden in Untersuchungshaft hatten aus ihm einen Feigling gemacht. Er beugte sich vor. Mit einer hilflosen Geste schlug er die Hände vors Gesicht, stützte die Ellbogen auf seine gespreizten Knie und rieb sich den Kopf.

Ich habe den größten Fehler meines Lebens gemacht, dachte er. Ich wollte gar nicht so fest zuschlagen. Ich war in einer Extremsituation. Fiona und Miguel haben mich provoziert. Ich hatte Angst, sie zu verlieren. An diesen jungen Schnösel mit dem guten Aussehen. Fiona gehört mir, keinem anderen Mann. Ich musste einfach die Kontrolle über sie zurückgewinnen. Ich musste dafür sorgen, dass sie mich nie wieder betrügen kann, dass sie niemandem von meiner Schmach erzählen kann.

Plötzlich brach er in Tränen aus, presste den Kopf gegen die Knie und sein Rücken bebte. Nach einigen Minuten richtete er sich wieder auf, um besser Luft holen zu können. Er seufzte zwei-, dreimal und putzte sich heftig die Nase. Dann starrte er auf seine Hände.

Ein echter Mann haut zu, wenn er seine Frau in flagranti ertappt. Miguel ist einfach abgehauen. Fiona hat wie versteinert dagestanden und ein Gesicht gemacht, als hätte

sie Angst vor mir, ihrem Ehemann. Als sie sagte, dass sie mich wegen Mira jahrelang belogen habe, und mich auch noch beschimpfte, bin ich ausgerastet. Ohne dass ich wusste, wie es geschehen war, lag sie auf einmal am Boden und gab keinen Laut mehr von sich. Ich dachte, sie sei tot. Ich hätte sie dort liegen lassen können. Aber das ging nicht, weil Miguel zurückgekommen wäre und sie entdeckt hätte. Er hätte die Polizei gerufen. Um das zu verhindern, habe ich sie in der Toilette eingeschlossen. Klar musste ich die Schlüssel mitnehmen.

Der Kommissar hat mich schon gefragt, wo die Schlüssel sind. Wahrscheinlich, weil meine Fingerabdrücke drauf sind. Zum Glück habe ich dafür gesorgt, dass er sie nie finden wird. Er wird nie beweisen können, dass ich in der Theatergarderobe gewesen bin. Miguel, der einzige Zeuge, ist tot. Und meine Frau wird sich hüten, mich zu verraten.

Leon Lauber sichtete die Aufnahmen der Überwachungskameras des Fitnesscenters. Seine Augen waren schon ganz trocken vom langen Starren auf den Bildschirm. Er hoffte, zu finden, wonach er suchte. Das Problem war die Anzahl der Überwachungskameras: Es waren zehn Stück. Mit den Aufnahmen der ersten Kamera hatte er begonnen. Auf ihnen sah man neben der Eingangstür, einer Glasschiebetür, die Theke, wo sich die Fitnesstrainer am meisten aufhielten, und, durch ein großes Aquarium mit Zierfischen von den Kraftmaschinen abgetrennt, den Bereich mit den Bistrotischen. Er hoffte, er konnte sich die Aufnahmen der anderen neun Kameras ersparen.

Zunächst war von Leander Lehmann nichts zu sehen. Kunden checkten ein oder aus. Wenn sie kurz stehen blie-

ben, wechselten sie ein paar Worte mit den Trainern. Er hatte es fast aufgegeben, nach Leander Lehmann zu suchen, als die Glasschiebetür aufging und ein vertrautes Gesicht in der Öffnung erschien. Er stoppte die Aufnahme, spulte ein wenig zurück und notierte die Zeitangabe und das Datum. Es passte. Es war kurz nach achtzehn Uhr.

Lehmann lief zum Müllschlucker neben der Theke. Davor blieb er stehen, holte etwas aus seiner Hosentasche, öffnete die Luke und warf es hinein. Dann knallte er die Luke schwungvoll zu.

Lauber spulte zurück und vergrößerte das Bild, um genauer sehen zu können, was Lehmann weggeworfen hatte. Ein paar Frames weiter sah er etwas genauer, was Lehmann im Begriff war, wegzuerwerfen: Unscharf, aber in Umrissen trotzdem erkennbar, handelte es sich um einen Schlüsselbund mit mehreren Schlüsseln. Waren es die Schlüssel eines Kunden, der sie im Fitnesscenter vergessen hatte und nie danach gefragt hatte? Oder waren es die Schlüssel zur Theatergarderobe und deren Toilette, die bisher noch nicht aufgetaucht waren? Wenn ja, waren sie inzwischen längst mit der Müllabfuhr für immer verschwunden. Enttäuscht stand er auf, streckte seinen müden Rücken, ging zum Fenster und sah hinaus. Nach einer Weile setzte er sich wieder. Das Video war inzwischen weitergelaufen. Bevor er auf den Stopp-Button drückte, erschien eine Frau mit Putzeimer, Wischmopp und gelben Putzhandschuhen im Bild. Als Erstes leerte sie den Inhalt des Müllschluckers in einen Gebührenmüllsack um. Dabei geriet etwas daneben und fiel auf den Boden. Sie bückte sich und hob es auf. Lauber riss die Augen auf: Die Schlüssel, die Lehmann weggeworfen hatte!

Der Gottesdienst hatte bereits am Vormittag stattgefunden, wie er der Anzeige in der Lokalzeitung entnahm. Wenn er sich beeilte, würde er es zur Urnenbeisetzung auf dem Friedhof schaffen.

Steinalper war überrascht über die stattliche Anzahl der Leute. Er schaute sich unauffällig um. Einige der Gesichter kannte er. Vermutlich waren viele aus Neugier gekommen und nicht aus Mitgefühl für die wirklich Trauernden. Schließlich hatte der Fall hohe Wellen geschlagen, weit über die Gegend hinaus. Würde der Mörder unter den Trauernden sein, um den letzten Gang seines Opfers mitzuerleben? Für Steinalper ging es nicht darum, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Es gehörte zu seiner Arbeit. Man weiß vorher nie, was man aus dem Verhalten und den Gesichtern der Trauernden lesen kann. Zuerst hatte er eine Runde in der Umgebung des Friedhofs gedreht, um zu sehen, wer sich dort herumtrieb. Doch ihm war niemand aufgefallen. Das war auch zu erwarten gewesen.

Auf dem Friedhof war die Trauergesellschaft um ein offenes Grab versammelt. Leise gesellte er sich mit etwas Abstand zu den Trauernden. Zwischen den Geschwistern Sandro und Mira Lehmann stand eine ganz in Schwarz gekleidete Frau mit einer Mantilla, die ihren Kopf und die Schultern verhüllte. Sie schluchzte leise. In ihrer rechten Hand ein zerknülltes Taschentuch. Mira zu ihrer Rechten hatte sich bei ihr eingehakt und gab ihr Halt. Von einem der Blumengebinde riss der Wind weiße Blüten ab, die durch die Luft tanzten und wieder zur Erde niedersanken.

Das Flüstern der Leute erstarb. Alle Blicke richteten sich auf den würdevollen Herrn mit der violetten Stola um den Hals und dem aufgeschlagenen Gebetbuch in der Hand. Nach ein paar mitfühlenden Sätzen begann er das Vater Unser zu beten. Ein Teil der Anwesenden sprach halblaut die Worte des Pfarrers mit. Am Ende des Gebets blickte der Pfarrer in die Runde. Wer von ihnen würde die Urne mit der Asche von Santana ins Grab hinabgleiten lassen? Mira ergriff Sandros Hand und drückte sie. Er riss seine Hand los. Ein Mann vom Bestattungsinstitut erklärte ihm, wie er die Urne mit Hilfe einer Schnur ins Grab seines Bruders hinabgleiten lassen konnte. Sandros Hände zitterten leicht, als er das tat. Ihm war die Erleichterung anzusehen, als er es geschafft hatte.

Eine Weile war es still auf dem Friedhof. Nur das Tschilpen der Spatzen war zu hören, bis ein Mann halblaut zu sprechen begann. «Wir sind hier, um von Miguel Abschied zu nehmen. Wir sind alle sterblich, aber unser Freund Miguel musste viel zu früh gehen.»

Einige Leute schauten verwundert zum Redner.

Eine ältere Dame stand der Trauerfamilie gegenüber. Sie hatte die Arme fest verschränkt, als wolle sie verhindern, dass ihr etwas entgehen könnte. Sie beugte sich zur jungen Frau neben ihr und flüsterte ihr zu. «Wer ist denn das? So wie der redet, kann er kein Einheimischer zu sein.»

«Ich kenne ihn nicht, aber ich glaube, er ist einer der Musiker aus der Band von Santana.»

Steinalper blieb keine Regung im Gesicht des Redners verborgen. Er war überrascht, dass der Bursche zu solch einer salbungsvollen Rede fähig war. Er trug Schwarz: schwarzes Hemd, schwarze Jeans mit einem silbernen

Gürtel, schwarze Schuhe. War das ein Zeichen seiner Trauer über den Tod Santanas?

Nach diesem Memento Mori fuhr der Redner fort: «Es ist mir ein Bedürfnis, hier ein paar Worte zu sagen. Miguel war ein lieber Mensch, war immer fröhlich. Er war nicht nur ein talentierter Sänger, sondern auch ein wunderbarer Kollege. Ich bin zu traurig und zu wütend, um die richtigen Worte zu finden. Zu traurig, weil wir in ihm einen lieben Menschen verloren haben und wütend auf denjenigen, der sein so junges Leben so grausam beendet hat.» Er nahm ein Körbchen vom Boden auf, entnahm daraus ein paar rote Rosenblätter und ließ sie ins Grab fallen. «Ich möchte Heinrich von Kleist zitieren, der da einmal sagte: Der Schmerz macht, dass wir Freude fühlen, so wie das Böse macht, dass wir das Gute erkennen.» Er gab das Körbchen in die Runde. Immer mehr Rosenblätter flatterten von den Händen der Trauernden ins Grab hinunter.

Unbemerkt nahm der Redner einen Ring vom kleinen Finger seiner rechten Hand. Als das Körbchen wieder zurück zu ihm gereicht wurde, öffnete er unauffällig seine Faust.

Ein junger Mann trat zum Grab vor. Mit seinem Stoppelbart und seiner zerzausten Frisur war er ein Fremdkörper in der Trauergesellschaft. Sein schwarzer Anzug war ihm mindestens eine Nummer zu groß, die Krawatte hing schief. «Ich möchte auch noch etwas sagen.» Verlegen räusperte er sich, als die Anwesenden ihn missbilligend beäugten. Er zerrte an seiner Krawatte und holte tief Luft: «Miguel, du warst unser Freund. Es ist ein Trost, dass du dein kurzes Leben nicht vergeudet, sondern in vollen Zügen genossen hast. Du hast geliebt, gelacht, ge-

lebt. Und wenn denn im Paradies mal eine Party gegeben würde, wüssten wir, wo wir dich finden würden.» Das leise Kichern der jungen Frau, das auf diese Worte folgte, hätte ihn beinahe aus dem Konzept gebracht. Nach einer kurzen Pause fügte er zum Schluss hinzu: «Miguel, du fehlst uns allen sehr.» Mit einem leicht unsicheren Gang nahm er das Körbchen und leerte über dem Grab aus, was noch drin gewesen war. Die übrig gebliebenen Rosenblätter fielen ins Grab. Und mit ihnen ein Ring.

42

Sämtliche Augen hatten auf ihr, ihrem Bruder und Miguels Mutter geruht. Die Leute hatten sie angestarrt. Sie hatte sich gewünscht, sie würde im Boden versinken. Die Leute konnten sehen, wie geschockt sie war, als der ungepflegte, junge Mann seine unpassende kurze Rede hielt. Sie verdrängte das Bild. Es machte sie wütend und traurig. Stattdessen beschwor sie die Erinnerungen herauf, die sie mit Miguel verbanden.

Oh Miguel, dachte sie, du hast mich immer *Conchita* genannt anstatt Mira. Was habe ich nicht alles mit dir erlebt! So richtig ins Herz geschlossen habe ich dich im «Copacabana». Bis in die Morgenstunden haben wir getanzt, ohne müde zu werden. So etwas habe ich vorher noch nie erlebt. Wie ist das möglich, habe ich dich damals gefragt. Das sei wegen den Pilzen, die wir gegessen hätten. Es solle aber ein Geheimnis bleiben. Ich habe nur gelacht und nicht weiter nachgefragt. Später, als du bei uns eingezogen warst, traf ein Paket aus Mexiko für dich ein. Ich gab meiner Neugier nach und habe hineingeschaut. Eine Menge Pilze waren drin, zerkleinert und in kleine Plastiktüten abgefüllt. Dieselben, die uns in der Disco in Mexiko so viel Drive gegeben haben. Ich habe sofort gewusst, wenn das auffliegt, würde es für dich böse enden. Ich habe lange überlegt, doch am Ende war die Entscheidung leicht gewesen. Für mich gab es keine andere Alternative. Dir zuliebe würde ich keinem etwas von deinem Paket erzählen. Vor allem Sandro durfte auf keinen Fall von den Pilzen erfahren. Unvorstellbar, wie er reagieren würde, wenn er wüsste,

was da aus Mexiko geliefert wurde. Ich habe das Paket vor ihm versteckt. Richtig schwierig wurde es aber, als noch mehr Pakete für dich, Miguel, kamen. Ich konnte nicht mehr zurück. Mein Bruder würde mich wahrscheinlich aus der Wohnung werfen, wenn er Bescheid wüsste. Geld für eine Mietwohnung habe ich nicht. Jedes Mal, wenn es an der Tür klingelte, zuckte ich zusammen. War es wieder ein Paketbote? Meine Bachelorarbeit war mir zu wichtig, als dass ich mir wegen dieser Pilze zu viele Sorgen machen konnte.

Ich weiß nicht mehr, wie oft ich ein Paket aus Mexiko vom FedEx-Boten entgegengenommen habe. Du, Miguel, warst ja nie zu Hause, wenn der kam. Jedes Mal ging ich mit den Paketen rasch in den Keller. Ich versteckte sie dort für dich im alten Mottenschrank. Es liegen immer noch welche dort. Jetzt, wo du tot bist, muss ich sie möglichst schnell verschwinden lassen, sonst findet sie die Polizei. Keine Ahnung, womit ich rechnen müsste, wenn dieser hartnäckige Kommissar sie entdecken würde. Oh Miguel, was hast du mir mit den Dingen eingebrockt? Bist du wegen diesen rätselhaften Pilzen jemandem in die Quere gekommen? Oh Gott, warum kann man die Zeit nicht einfach zurückspulen und verändern? Wäre ich doch nach dem Konzert zu dir in die Garderobe gegangen, anstatt mit meinen Freundinnen nach Visp zu fahren, dann würdest du vielleicht noch leben.

Adieu, Miguel. Du warst ein Filou. Aber ein charmanter. Du fehlst mir.

43

Die Glocken der Drei-Königs-Kirche schlugen fünf Uhr. Die Stunde des Aperitifs war gekommen. Die Momente vor dem Abendessen. Es sind schwerelose Stunden nach der Arbeit. Am Freitag sind sie noch schöner. Am «Pürrumärt», dem Bauernmarkt in Visp, trifft man sich dann nach Feierabend auf dem Kaufplatz zu einem Gläschen Wein oder einem Bier.

Steinalper blieb am Rand des Platzes kurz stehen und betrachtete die Marktstände der Landwirte, die hier ihre Produkte feilboten. Ehrt einheimisches Schaffen, dachte er, als er am ersten Stand einen Safranlikör aus dem Bergdorf Mund entdeckte. Eher was für Frauen, aber trotzdem nicht für Lisa. Er stellte die schmale Glasflasche wieder hin. Die Hände auf dem Rücken schritt er von Stand zu Stand. Wo sie bloß blieb? Er entfernte sich von den Ständen aus Holz mit ihren gelb-weißen Markisen und hielt Ausschau nach seiner Partnerin. So sehr er die Menge der Fußgänger mit den Augen zu überblicken versuchte, von Lisa war nichts zu sehen. Hinter ihm spielte eine Ländlerkapelle zu einem ersten Lied auf. Immer mehr Leute strebten zu den Sitzbänken in der Mitte des Platzes. Er fühlte ein Kratzen im Hals. Nicht mehr lange und er würde sich ein Bier holen gehen. Ein letzter Blick über den Platz und die Bahnhofstraße, dann fischte er sein Handy aus der Brusttasche. Sie meldete sich sofort. Von weitem sah er sie winken. Eine Einkaufsstüte am Arm schritt sie die Stufen eines Kleidergeschäfts herunter. In wenigen Augenblicken war sie bei ihm. Fröhlich

hakte sie sich bei ihm unter und wollte alle Marktstände anschauen gehen.

Müde geworden setzten sie sich später auf eine der Holzbänke. Er holte zwei Raclette und zwei Gläser *Fendant*. Nach einer Stunde fröhlichen Plauderns sah sie auf ihre Uhr und erschrak. Sie musste noch zurück nach Bern. Zum Abschied schmiegte Lisa sich eng an ihn. Ein Kuss, eine innige Umarmung, und schon war sie in der Schar der Leute in Richtung Bahnhof verschwunden.

Manchmal verrinnen die schönen Minuten viel zu schnell. Der Alltag holt einen rasch wieder ein.

«Hallo Leon. Gibt's was Neues?»

«Kann man wohl sagen. Ich war im Fitnesscenter.»

«Mannomann, übertreibst du's nicht ein wenig mit deinen Vorsätzen?»

«Ich bin nicht wegen des Sports ins Schwitzen gekommen.» In Laubers Stimme war eine gewisse Aufregung zu hören. «Ich habe so einiges abgeklärt, seit wir Leander Lehmann verhaftet haben: Er hat an jenem Abend tatsächlich gearbeitet.»

«Das heißt also, sein Alibi ist hieb- und stichfest.»

«Genau.»

«Woher hast du deine Informationen?»

«Ich habe mich bei Mitarbeitern und Besuchern erkundigt. Im Fitnesscenter gibt es in jeder Ecke eine Überwachungskamera an der Decke. Eine Angestellte überließ mir die Aufnahmen.» Steinalper wusste, sein Inspektor war ein Meister darin, Frauen um den Finger zu wickeln.

«Damit ist er raus, was den Mord an Miguel Santana betrifft.»

«Wir müssen uns halt auf die anderen Verdächtigen

konzentrieren. Ich denke, dass du die Musiker noch einmal befragen solltest. Näher zum Opfer als sie war ja sonst niemand. Und noch was: An jenem Nachmittag zwischen sechzehn und achtzehn Uhr hat Lehmann nicht im Fitnesscenter gearbeitet. Während dieser zwei Stunden sieht man ihn nirgends auf den Videoaufnahmen.»

«Tolle Arbeit, Leon. Also dann ...»

«Warte, bevor du auflegst.» Lauber hatte die Stimme dramatisch gehoben. «Ich habe ein paar Schlüssel in Lehmanns Fitnesscenter gefunden, die vermutlich nicht ihm gehören: Ein alter Schlüssel mit Bart und ein Schlüsselbund mit einem Anhänger auf dem «Kunstverein OW» steht.»

«Ich habe mich schon lange gefragt, wo die Schlüssel sein könnten. Aber das beweist einiges. War's das jetzt?»

Presseexemplar

Steinalper machte sich auf den Weg, um herauszufinden, ob die Musiker von Miguel Santanas Begleitband am Tag seiner Beerdigung probten. Er hatte sich erkundigt, wo das Probelokal lag: nah beim Schulhaus, das nach dem ehemaligen Fifa-Präsident Sepp Blatter benannt worden war.

Hinter einem alten rot-weißen VW-Bus hielt er an. Er schloss die Tür seines Wagens und schaute sich um. Gedämpfte Musik war aus dem Holzhaus in der Altstadt zu hören, kaum dass er aus seinem Wagen gestiegen war. Eine rote Gitarre war auf den Bus gemalt. Das Probelokal der Band ›Hot Stuff‹ war unüberhörbar in diesem Gebäude, das aussah wie eine ehemalige Schreinerei. Ein paar zugeschnittene Holzlatten lagen aufgeschichtet vor dem Gebäude. Ihrem Zustand nach zu schließen, lagen sie schon lange dort. Ihr Holz hatte sich verzogen und war so trocken, dass die Latten höchstens fürs Verfeuern in einen Holzofen getaugt hätten.

An der Schmalseite des Holzhauses sah er eine Tür, öffnete sie und hätte beinahe die einzige Stufe übersehen. Die Klänge des Eagles Songs ›Hotel California‹ drangen jetzt in voller Lautstärke an seine Ohren. Der Bandleader nickte Steinalper zu. Argwöhnisch warfen die übrigen Musiker einen kurzen Blick auf den Kommissar, beachteten ihn aber nicht weiter. Sie ließen sich nicht aus dem Konzept bringen und spielten den Song zu Ende.

Steinalper klatschte. «Gut gespielt, bravo! Hallo zusammen.»

Die Musiker diskutierten, wo und an welchen Stellen, sie den Song noch besser spielen könnten. Der Rhythmusgitarist, ein schlaksiger Mann mit Haartolle, zupfte zwischendurch an den Saiten seiner Gitarre und der Keyboarder schlug hin und wieder ein paar Takte an.

«Sie haben heute eine schöne Rede gehalten. Ich habe den Eindruck, Santanas Tod geht Ihnen sehr nahe.»

«So ist es. Er war mein bester Freund. Deshalb frage ich dich: Warum kommt die Polizei nicht vorwärts? Bei euren Ermittlungen scheint bis jetzt nicht viel herausgekommen zu sein.»

«Die Ermittlungen laufen. Der Kreis der Verdächtigen ist immer noch groß.» Er beobachtete aufmerksam die Mienen der Musiker. «Wenn ihr uns bei der Sache helfen könnt, würde uns das weiterbringen. Deshalb bin ich hier.»

«Selbstverständlich tun wir das gerne. Jeder von uns.» Seine Stimme klang aufrichtig. «He, Leute. Seid mal still und hört ihm zu.»

«Ihr alle seid Kollegen. Außer dem Sänger wart ihr alle an jenem Abend im Theater. Gibt es etwas, was euch aufgefallen ist, etwas, das ihr uns noch nicht gesagt habt? Irgendetwas Verdächtiges. Etwas, das ihr gehört oder gesehen habt? Oder habt ihr Gerüchte gehört, die wichtig sein könnten?» Er hoffte inständig, dass er endlich etwas Brauchbares zu hören bekäme.

Doch keiner der Musiker schien Lust zu haben, etwas zu sagen. Der Schlagzeuger checkte plötzlich die Chats auf seinem Handy, der Rhythmusgitarist fummelte am Mischpult herum.

«Nein, eigentlich nicht. Keiner von uns. Aber man macht sich schon so seine Gedanken. Die Welt ist nicht un-

endlich groß. Es muss jemand aus seinem Bekanntenkreis sein, der Miguel umgebracht hat. Vermute ich mal.»

«Da stimme ich Ihnen zu. Es ist nun mal eine Tatsache: Beinahe alle Tötungsdelikte sind Beziehungstaten, das heißt, Opfer und Täter haben sich gekannt. Deshalb ist es für uns sehr wichtig, möglichst viel über Santanas Leben zu erfahren. Wenn ihr etwas wisst, dann sagt es mir.» Hier kam er nicht weiter.

Misstöne vom Keyboard her taten in den Ohren weh, als wolle man ihn, den Kommissar, vertreiben.

«Sorry», sagte der Tastenkünstler mit Unschuldsmiene.

Thor Niethammer versuchte das Thema zu wechseln.

«Hast du nie Musik gespielt?»

«Doch. Meine Musikkarriere, wenn man es so nennen will, liegt schon lange zurück.» Er lachte laut. «In meiner Jugend spielte ich Gitarre. Mit meinen Freunden übten wir in einem alten Hühnerstall. Deshalb nannten wir uns ›The Original Honeymoon Chicken Players‹.»

«Interessanter Name für eine Band. Nie gehört. Edgar, wir spielen ein Lied für dich. Was würdest du gerne hören? Wir spielen, wenn möglich, alles.»

«Gut. Könnt ihr ein Lied der Beatles spielen?» Etwas anderes fiel ihm auf die Schnelle nicht ein.

«Okay. Hey, Leute. Habt ihr das gehört? Wir spielen: ›Help!‹ von den Beatles», rief Niethammer und schaute in die Runde. «Also, los geht's. Blamiert uns nicht.»

Der Schlagzeuger, im Raum hinten sitzend, konzentrierte sich auf sein iPad auf dem Stativ. Alle schauten auf ihn. Er saß hinter der Schlagzeug-Batterie aus Trommeln, Becken und Percussions. Ihn schien zu amüsieren, dass ein Polizist etwas von Musik verstehen sollte. Von

einem Moment auf den anderen wurde es ernst und still im Raum. Der Schlagzeuger schlug dreimal die Schlegel gegeneinander: Das Kommando für den Einsatz der Musiker.

Ein kurzer Song. Gekonnt gespielt. Die Musiker spielten wirklich gut. «Danke. Das habt ihr toll gespielt.» Er schaute in die Runde, sein Blick fiel auf einen Pappteller mit flachen Kuchenstücken auf dem Mischpult.

«Darf ich?», fragte er, dem die Raclettes von vorhin schwer im Magen lagen.

Der Bandleader nickte unwillig und war mit den Noten für den nächsten Song beschäftigt. Das Kuchenstück schmeckte eigenartig: salzig, ein wenig bitter und doch süß.

«Hat es dir geschmeckt? Die Brownies habe ich selbst gebacken.»

«Nicht schlecht. Schmeckt ein bisschen speziell.» Steinalper nahm noch ein zweites Stück. Doch dann überlegte er es sich anders. Er hatte keine Lust mehr auf das Gebäck. Unbemerkt ließ er den zweiten Brownie in seiner Jackentasche verschwinden. Etwas Reserve konnte nicht schaden. Beim nächsten Song packte ihn die Melodie. Auf einmal konnte er nicht mehr nur dastehen und zuhören. Es juckte ihn, etwas zu tun, mitzumachen. Er ging zum Sänger und flüsterte ihm etwas zu. Der nickte erstaunt, grinste, nahm das Mikro aus der Halterung und übergab es dem Kommissar, der gegen das Mikrofon klopfte, sodass ein dumpfer Laut ertönte. Alle schauten zu ihm hin. Sein Puls schlug schneller.

Zu seiner Überraschung hörte er sich sagen: «Ich möchte singen.»

Die Musiker betrachteten ihn amüsiert.

«Ich möchte ein Lied von Zucchero singen. Es heißt *«Senza una donna»*. Könnt ihr das spielen?»

Der Bandleader nickte, gab ein paar Anweisungen an seine Kollegen und danach dem Schlagzeuger ein Zeichen. Die Band fing an zu spielen. Steinalper lächelte zufrieden und wippte bei den ersten Tönen mit dem rechten Fuß. Dann begann er zu singen. Warum er das hier tat, war ihm ein Rätsel. Aber er konnte nicht anders. Eine ungeahnte Energie durchfloss ihn. Was war nur los mit ihm?

Er stand reglos am Fenster im Wohnzimmer und schaute auf den abendlichen Garten hinaus. In der Kirche und auf dem Friedhof hatte er funktioniert wie eine Marionette. Er hatte sich beobachtet gefühlt. Trauer war das Gefühl, das er dort hatte zeigen müssen. Die Leute erwarteten es von ihm. Dabei fühlte er nur eine unendliche Leere in sich. Die nächsten Wochen würde er sich daran gewöhnen müssen, dass die Leute ihm ihr Beileid ausdrückten, wenn sie ihn sahen. Sie würden über seine Familie reden.

Die Tränen auf den Gesichtern von Mira und Julia würde er nie vergessen. Wie hatte all das bloß geschehen können? Miguel würde ihm fehlen, obwohl sie beide nicht zusammen aufgewachsen waren: sein Lachen, seine sprühende Lebensfreude.

Das Klingeln an der Wohnungstür unterbrach seine trüben Gedanken.

Erst nach wiederholtem Läuten der Türklingel ging Sandro Lehmann über den Flur zur Wohnungstür. Ein Blick durch den Spion und er wusste, wer vor der Tür stand. So ein Scheiß, er hätte sich denken können, dass der Kerl irgendwann aufkreuzen würde. Er nervte ihn schon länger. Ständig lief er ihm über den Weg und wollte mit ihm reden.

«Komm schon, mach schon auf, Kumpel. Ich mache mir Sorgen um dich», drang es dumpf durch die Wohnungstür. «Du weißt, du kannst dich jederzeit bei mir melden, wenn du jemanden zum Reden brauchst.»

Warum verschwindet er nicht?, fragte sich Sandro. Seine

rechte Hand ruhte auf dem Türgriff. Als Sandro sah, wie der Mann den Finger ein weiteres Mal nach der Türklingel ausstreckte, öffnete er jäh die Tür.

«Oh, hallo. Endlich ...»

Sandro sah ihn abweisend an. «Was willst du?»

«Das fragst du noch? Es gibt da ein paar Dinge, über die ich mit dir reden muss. Ich dachte, wir unterhalten uns mal darüber.»

Sandro stützte sich am Türrahmen ab. «Dachtest du», brummte er. «Aber ich will nicht mit dir reden.»

«Ich habe da ein paar Vermutungen.» Das Lächeln des Besuchers war ebenso rasch verflogen wie es erschienen war. «Übrigens, spielst du immer noch mit zwei Handys rum?»

Sandro holte kräftig Luft und antwortete mit fester Stimme: «Was soll das? Das habe ich dir doch schon im Tiziano's erklärt. Hau ab!»

«Das werde ich nicht tun. Ich verlange von dir, dass du mir zuhörst. Ich sage dir jetzt ein paar Dinge, die dir nicht gefallen werden. Ich gehe erst weg, wenn du mir erklären kannst, ob meine Vermutungen zutreffen oder nicht.»

Dieser Narr, dachte Sandro. Wenn ich ihn nicht anhöre, wem wird er dann von seinem Verdacht erzählen? Das Risiko will ich auf keinen Fall eingehen. Es ist klüger, wenn ich dieses Gespräch hinter mich bringe. Er wird sonst keine Ruhe geben und bald schon wieder vor meiner Tür stehen. Er hielt die Tür auf und ließ ihn eintreten.

«Niemand zu Hause?» Thor Niethammer ging schnurstracks auf den Balkon hinaus.

«Nein. Ich bin allein. Wir können ungestört reden.» Der Typ ging ihm schon lange auf die Nerven. Sandro

brachte zwei Bierflaschen aus der Küche. Sie setzten sich auf den Gartenstühlen einander gegenüber. Thor steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und zündete sie an. Sie prosteten einander zu. Sandro ließ ihn nicht aus den Augen. Was will der Trottel denn überhaupt?, dachte er. Warum spielt er sich hier so auf? Das Gespräch erschien ihm endlos und kaum zu ertragen. Was weiß er eigentlich von jenem Konzertabend? Was hat er gesehen? Oder gehört? Will er mich erpressen oder was? Wie kann ich ihn wieder loswerden?

Nach einer Weile verschwand Niethammer im Bad. Kaum war er außer Sichtweite, beschlich Sandro ein unguutes Gefühl. Und wenn er noch mehr weiß, als er bis jetzt gesagt hat? Angst bemächtigte sich seiner und quälte ihn. Ruckartig erhob er sich und holte rasch ein Tranchiermesser aus der Küche.

Er lag auf dem Boden der Folterkammer. So hatte Lisa den Raum mit seinen Sportgeräten einmal genannt. Er konnte nicht mehr. Mehr ging nicht. Seine Muskeln brannten. Deutlich länger als sonst hatte er im Fitnessraum seiner Wohnung trainiert. Jetzt reichte es. Bei den Geräten hatte er viel mehr Gewicht gehoben, gestemmt oder gezogen als normalerweise. Er staunte, wie leicht das heute ging. Nachdenklich wischte er sich mit dem Handtuch den Schweiß von der Stirn. Warum spürte er eine beinahe grenzenlose Energie in sich? Genug Energie zu haben, war noch nie ein Problem für ihn gewesen. Ganz im Gegenteil. Er trieb viel Sport als Ausgleich zu seiner Arbeit. Aber so toll wie gerade jetzt hatte er sich selten gefühlt.

Ein letztes Mal die Stange mit den Gewichten stemmen. Dann stand er vor der Hantelbank und atmete tief durch, damit sein Puls herunterkam.

Auf dem Weg ins Bad zog er sich aus. Unter der Dusche rann eisig kaltes Wasser über seinen ausgepowerten Körper. Allmählich schlug sein Herz ruhiger. Auf der Dachterrasse zündete er sich eine Zigarette an. Gedankenverloren blies er den Rauch in den Nachthimmel. Die Zigarette hatte er noch nicht zu Ende geraucht, da spürte er sein Handy vibrieren. Er hatte es auf lautlos gestellt. Spätabends konnte er den Klingelton nicht ausstehen. Er drückte die Zigarette mit der Linken im Aschenbecher aus.

«Margarete, warum rufst du mich zu so später Stunde an?»

«Hallo Edgar. Ich habe Neuigkeiten für dich, sonst würde ich dich nicht nach Feierabend anrufen.»

«Kein Problem.» Er hatte eigentlich keine Lust auf ein Gespräch mit Doktor Studer. «Um was geht es?»

«Ich habe erst jetzt die E-Mail des Toxikologen gelesen. Da dachte ich mir, du wüsstest gerne sofort, was er geschrieben hat.»

«Und? Wie sieht's aus kurz gesagt?»

«Die Pilze im Postpaket von Santana und diejenigen, die in den Dosen im Müllsack gewesen sind, sind dieselben, die er vor seinem Tod gegessen hat. Sie sind alles andere als harmlos.»

Während sie erzählte, hoben sich Steinalpers Brauen in die Höhe. Die Brownies! Ein Licht ging ihm auf, sogar mehr als eines. Im Probelokal der Band hatte er ein Stück davon gegessen. Mit einem mulmigen Gefühl beschrieb er der Rechtsmedizinerin, wie er sich fühlte, seit er das Gebäck gegessen hatte. «Irgendwie ganz im Flow, voller Power, beschwingt, wie abgehoben. Und das seit Stunden. Es ist jedenfalls nicht normal, wie ich mich fühle.»

«Rede ich jetzt mit dem Patienten Edgar oder mit dem Kommissar Steinalper? Hast du etwas genommen? Eine von diesen Partydrogen? Crystal Meth vielleicht? Die Droge wirkt leistungssteigernd und man wird nicht so schnell müde. Könnte passen, meine ich.»

«Nein, wo denkst du hin! Ich habe einen Brownie gegessen, der irgendwie eigenartig geschmeckt hat. Bitter, ein wenig scharf und doch süß zugleich. Einer von der Begleitband von Santana hat ihn gebacken.»

«Das könnte es gewesen sein. In dem Gebäck muss etwas drin gewesen sein. Hast du noch etwas davon? Wenn

du noch einen Brownie hast, dann kannst du ihn mir ins Labor geben. Wenn du nichts mehr hast, kann ich nichts darüber sagen.»

«Ich habe ein zweites Stück in meine Jackentasche gesteckt und noch nicht gegessen. Ich gebe es dir morgen, aber nicht zum Selbstversuch.» Er lachte laut.

Selbst nach dem Gespräch mit Doktor Studer fühlte sich Steinalper immer noch zu aufgedreht, um ins Bett zu gehen. Seine Gedanken begannen zu kreisen. Lange dachte er über den Mordfall Santana nach. Leander Lehmann hatte Miguel Santana nicht umgebracht. Sein Alibi war hieb- und stichfest, was diese Tat anbelangte. Er konnte keiner der beiden Besucher sein, die nach der Vorstellung in der Theatergarderobe gewesen waren. Fest stand bis jetzt, dass er seine Frau beinahe umgebracht hatte. Wer aber war es dann, der Miguel Santana später am Abend erstochen hatte? Jemand aus der Familie Lehmann? Mira bestimmt nicht. Das konnte er sich nicht vorstellen. Oder Sandro? Hätte er ein Motiv? Dagegen sprach, dass er Miguel in Mexiko aufgespürt hatte, und er war es auch gewesen, der ihn in die Schweiz holen wollte. Das passte einfach nicht zusammen. Sandro hatte viel für seinen Bruder getan. Nein, der Täter musste jemand sein, den er noch nicht auf der Liste der Verdächtigen hatte. Aber wer war es dann? In wenigen Stunden würde er den Zeugen Gerold zum zweiten Mal befragen. Er würde den Banker schon zum Reden bringen, er musste doch mehr wissen über jenen Abend. Und möglicherweise auch mehr über diese Drogen.

Manchmal muss man nicht auf die Uhr schauen, um zu wissen, wie spät es ist. Und manchmal wird die Nacht zum Tag. Heute Abend jedenfalls hatte er kein Zeitgefühl

mehr. Nur noch wenige Stunden, dann musste er wieder fit sein. Unbedingt. Wann würde er endlich schläfrig werden? Er konnte es sich nicht erlauben, morgen schlapp zu machen. Nur, er hatte ein Problem, er konnte einfach nicht herunterfahren.

«Martin, störe ich?»

«Verdammt, Edgar. Warum muss ich bloß immer mein Handy eingeschaltet lassen? Weißt du, wie spät es ist?» Noti schnaufte hörbar.

«Ich weiß, es ist schon spät. Sorry.»

«Das weiß ich auch. Was willst du? Mach's kurz.» Die Stimme des Drogenfahnders tönte gereizt.

«Ich habe eine Frage.»

«Was willst du denn wissen?»

«Du kennst dich doch mit Drogen aus.»

«Klar. Was ist los? Bist du krank oder einfach im Stress?»

«Nein, hör zu.» Steinalper erzählte von seinem Besuch bei der Musikband.

«Und der Brownie schmeckte bitter und ein bisschen süß-sauer oder scharf?»

«Ja. Der Geschmack erinnerte mich ein wenig an Ingwer», sagte Steinalper und gähnte.

«Ich wette einer von den Musikern hat das Ding mit etwas versetzt.»

«Doktor Studer sagt, es könnten Pilze drin gewesen sein. Der Toxikologe, mit dem sie in Kontakt war, meint, es sei etwas, das bisher noch nicht auf dem Markt war. Eine bisher nicht bekannte Sorte. Ich frage mich, wie man bloß auf die Idee kommt, Pilze in einen Brownie hineinzugeben?»

«Das ist doch klar. Niemand anderes würde vermuten, dass da etwas Berauschendes drin sein könnte. Ich gebe dir ein Beispiel: Wenn man ein Biskuit isst, in dem Cannabis drin ist, passiert eine Weile gar nichts. Doch nach, sagen wir einer halben Stunde, entfaltet sich die Kraft der Droge. Du bist dann auf einem Trip. Du fühlst dich dann fantastisch.»

«Für mich war es ganz anders. Es war, wie wenn ich mir mit einer Spritze einen Stoff injiziert hätte, der mich zu Höchstleistungen treibt. Ein tolles Erlebnis. Jetzt lässt die Wirkung langsam nach, ich spüre es. Wenn das bloß keinen Muskelkater gibt.»

«Wäre ja nicht weiter schlimm. Aber ich hoffe, dass du kein Flashback haben wirst. Das kann später noch jederzeit und ohne Vorwarnung auftreten.»

«Übrigens, noch eine letzte Frage, wenn ich dich schon am Draht habe. Gibt es etwas Neues bei dieser Drogengeschichte?»

«Eine meiner fitten Mitarbeiterinnen arbeitet zurzeit im Fitnesscenter der Lehmanns.»

«Gut so. Und was ist mit der Observierung?»

«Die läuft weiter.»

«Erzähl mir morgen mehr. Zum Glück bin ich jetzt endlich müde. Ich kann dir nicht einmal mehr richtig zuhören ...»

«Okay. Reden wir morgen darüber. Dann kann ich endlich weiterschlafen.»

«Hat er schon etwas gesagt?», fragte Edgar Steinalper vor dem Verhörraum.

Eugen Pianzola, der auf seinen Chef gewartet hatte, schüttelte den Kopf. Er öffnete die Tür und ließ ihm den Vortritt. Schon wieder musste er das Protokoll schreiben. Das pisste ihn ordentlich an.

Wladimir Gerold erhob sich und streckte Steinalper die Hand hin. Wie beim ersten Mal, als er hier gewesen war. Gerolds smartes Lächeln täuschte nicht darüber hinweg, dass er heute Mühe gehabt hatte, früh aufzustehen. Kein Wunder, wenn man bedachte, dass er erst gegen zwei Uhr nachts nach Hause gekommen war. Sein Hals zuckte unruhig hinter seinem Hemdkragen. «Ich will mit meinem Anwalt reden. Ich sage nichts, ehe ich nicht mit meinem Anwalt gesprochen habe. Ich habe ihn noch nicht erreicht.»

Das war auch keine Überraschung. Die Büros waren morgens um diese Zeit gar nicht offen. Steinalper wusste das und war froh, den Mann ohne lästigen Anwalt zu befragen. Es vereinfachte die Sache enorm.

«Wenn das so ist, müssen wir warten.» Steinalper zuckte bedauernd seine breiten Schultern und begann in einer Akte vor ihm auf dem Tisch zu lesen.

«Ich warte auf den Anwalt.» Gerold rutschte auf seinem Stuhl nach hinten.

Steinalper hob den Kopf. «Das ist Ihr gutes Recht. Wollen Sie jetzt doch schon etwas sagen?»

«Nein. Ich warte.» Gerold hatte sich vorgenommen möglichst zu schweigen. Nach seiner letzten Befragung

hatte er sich kündigt gemacht und wusste jetzt, dass die Polizei es beweisen musste, wenn sie ihm etwas vorwerfen wollte. Man brauchte nicht einmal ein Wort zu sagen, außer seinen Namen.

«Tja ...», sagte Steinalper nach endlos scheinenden Minuten. «Sehen wir mal von Ihrem Recht auf einen Anwalt ab, muss ich Ihnen sagen, dass wir wegen Ihnen wertvolle Zeit verlieren. Sind Sie sich bewusst, dass wir Sie immer noch auf dem Radar haben? Sie waren bei Herrn Santana in der Garderobe. Je länger Sie schweigen, desto mehr sind Sie verdächtig. Falls Sie nichts mit der Tat zu tun haben, hat der Täter umso mehr Zeit, zu entkommen. Oder noch schlimmer: Er bringt noch jemanden um. Können Sie das zulassen? Ist Ihnen das egal?» Die letzte Frage hatte er voller Leidenschaft ausgesprochen. «Wissen Sie, dass Sie sich selbst entlasten können, wenn Sie die volle Wahrheit sagen?»

Der Mann schwieg beharrlich.

«Herr Gerold, verzichten Sie auf Ihren Anwalt. Wir brauchen nur eine halbe Stunde. Sie sagen uns, was an jenem Abend wirklich passiert ist. Dann sind Sie so schnell in ihrem Büro, als wären Sie nie hier gewesen. Das wäre doch besser für Sie oder nicht?»

Steinalper beobachtete Gerold, der seine steife Haltung aufgab. «Wie bitte? Ich soll auspacken? Ja, was denn? Ich habe nichts verbochen. Ich habe nichts zu sagen. Ich habe Ihnen letztes Mal doch schon alles gesagt. Ich verplempele hier nur meine Zeit. Das weiß ich jetzt schon. Wäre ich doch bloß an jenem Abend zu Hause geblieben.»

«Schön, dass Sie unser letztes Gespräch nicht vergessen haben.» Steinalper lächelte, als hätte Gerold seine Frage

mit ›ja‹ beantwortet. Er blätterte wieder in den Papieren vor sich. «Beim letzten Mal haben Sie ausgesagt, dass Sie die Theatergarderobe verlassen haben, nachdem Sie dort Miguel Santana übel beschimpft haben. Ihre Fingerabdrücke an einem Stuhl beweisen, dass Sie dort gewesen sind. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Was genau haben Sie dort gemacht? Hatten Sie Streit mit ihm? Wen haben Sie gesehen? Ich will, dass Sie mir jetzt die Situation in allen Details schildern.»

Gerold sah den Kommissar mit einer Mischung aus Angst, Wut und Hilflosigkeit an. «Da gibt es nicht viel mehr zu erzählen. Ich habe Ihnen das meiste schon gesagt. Ich habe diesem Kerl nichts getan. Sonst wäre ich nicht noch länger in der Nähe des Theaters geblieben.» Er schluckte leer und holte dann tief Luft. «Ich habe keine Ahnung, ob das, was ich Ihnen noch sagen könnte, wichtig ist oder nicht. Für mich ist es bedeutungslos. Deshalb habe ich das beim letzten Mal auch nicht erwähnt. Das wird aber das Einzige sein, was Sie noch nicht von mir erfahren haben. Ich hoffe, es hilft Ihnen weiter und ich komme hier weg.»

Steinalper beugte sich ein wenig vor. «Gut. Schauen wir mal. Ich bin ganz Ohr.»

Gerold erzählte, er sei aus dem Theater hinausgegangen. Vor dem Eingang hätten ein paar Leute herumgestanden. Zum Rauchen oder Quatschen. Drei von ihnen hätte er gekannt. Er hätte sich zu ihnen gesellt, weil die Leute über die Aufführung und über Miguel Santana geredet hätten. Das habe ihn interessiert.

«Wer waren die drei Personen, die Sie gekannt haben?»

«Einer war Sandro Lehmann, dann jemand aus meinem

Bekanntenkreis und ein Musiker, der auf der Bühne gespielt hat. Seinen Namen kenne ich nicht.»

«Welches Instrument hat der Musiker gespielt?»

«Ich denke, es war der tonangebende Musiker der Band. Der Leadgitarrist.»

Thor Niethammer, dachte Steinalper. Laut fragte er: «Was hat er draußen vor dem Theater gemacht?»

«Er hat geraucht, eine Zigarette nach der anderen. Ich hatte den Eindruck, er wollte hören, was die Leute über das Konzert sagten.»

«Und Sandro Lehmann? Was hat der gemacht?»

«Nichts. Er stand einfach da und hörte zu, was die Leute redeten. Ich denke, es hat ihn interessiert, wie den Leuten das Konzert seines Bruders gefallen hat. Ich glaube, er schwieg, weil er auf Miguel neidisch war.»

«Sie denken, Sandro Lehmann war neidisch auf seinen Bruder. Hatte er einen Grund dazu?»

«Ich glaube, ja. Denn alle, die da draußen herumstanden, waren von Miguel und seiner Vorstellung begeistert. Ich denke, Sandro war deswegen eifersüchtig auf ihn. Er schaute ganz grimmig drein. Es war Neid, den ich bei ihm gespürt habe. Neid vielleicht auch, weil Miguel mehr Ausstrahlung hat als er.»

«Ein Kompliment für einen Fremden, den Sie liebend gern aus dem Land jagen würden? Ist Ihnen bestimmt schwergefallen, das zu sagen. Vor den Leuten draußen, das war doch die Gelegenheit für Sie, ihn anzuschwärzen. War es nicht so?»

Gerold schwieg.

«Los, sagen Sie es mir», sagte Steinalper mit einem Blick, der seine Gefühle gegenüber dem Mann nicht zeigen sollte.

«Ich habe nur ganz wenig gesagt», fing Gerold langsam an. «Ich habe gesagt, dass Miguel im Fitnesscenter der Lehmanns mit Drogen zu tun habe. Damit wollte ich zeigen, dass Miguel eine dunkle Seite hat.»

Für den Kommissar war das nichts Neues, aber vermutlich sehr wohl für einige Leute draußen vor dem Theater.

«Wie haben die Leute reagiert? Haben die das geglaubt?»

«Weiß ich nicht. Was ich nicht erwartet habe, war, dass Sandro von den Drogen nichts gewusst zu haben schien. Er hat mich ungläubig angesehen, dann hat er mich als Lügner beschimpft und verlangt, dass ich vor all den Leuten sage, dass das nicht stimmt. Es hat nicht viel gefehlt und er wäre handgreiflich geworden. Ich habe dann meine Worte etwas zurückgenommen. Ich sagte, ich hätte nur so etwas gehört. Es sei nicht sicher, was ich gesagt habe. Bloß ein Gerücht, das ich von jemandem vernommen habe, der Unfrieden stiften wollte. Nichts weiter. Danach hat Sandro mich am Arm genommen und mich von den Leuten weggezogen. Er war so wütend, dass ich Angst vor ihm bekam. Ich hatte keine andere Wahl, als ihm die Wahrheit zu sagen. Denn ich hatte nicht gelogen. Im Fitnesscenter werden Drogen verkauft. Von niemand anderem als von Miguel Santana.»

«Herr Gerold, wir werden das mit den Drogen überprüfen. Aber warum sind Sie so sicher, dass es stimmt?»

«Es sind Kollegen und Freunde, die mir das erzählt haben. Ich bin deswegen neugierig geworden und wollte sehen, was dieser Kerl so treibt. Mit der Zeit hatte ich Übung darin, auf Dinge zu achten, die rund um Miguel passierten, wenn ich im Fitnessstudio war. Dabei sah ich einmal,

wie ein Kollege bei Miguel etwas verdeckt kaufte. Ein Arbeitskollege von mir. Auf eine Art verstehe ich ja, dass ein Banker etwas braucht, damit er leistungsfähiger wird. Die Erwartungen an uns in der Bank sind so hoch, dass man sich ständig überfordert fühlt. Stressige Situationen haben wir viele. Deshalb nehmen einige Kokain. Andere nehmen Medikamente. Ein Kollege hat mir gesagt, warum das, was Miguel ihm verkaufe, besser sei als Kokain. Es mache nicht abhängig. Ich habe mir gedacht, dass das nicht stimmen kann. Aber ich bin kein Fachmann.»

Steinalper dachte an die Drogenkonsumenten wie sie früher waren und wie sie heute sind. Damals standen sie außerhalb der Gesellschaft. Heutzutage stehen sie mitten in der Gesellschaft. Kaum mehr ausgemergelte Gestalten auf der Straße. Heute ist die Sucht oft eine stille. Häufig geht es ums Funktionieren, nicht um den Exzess. Aufsteiger statt Aussteiger. «Was hat Sandro Lehmann gemacht, als er mit Ihnen fertig war?»

Gerold runzelte die Stirn und sagte mit einer heiseren Stimme, als würden ihm plötzlich seine Stimmbänder nicht mehr gehorchen: «Ob Sie's glauben oder nicht: Er ließ mich ganz plötzlich stehen. Ich glaube, er ist zurück ins Theater gegangen. Er hatte es auf einmal sehr eilig.»

«Wissen Sie, was das Frustrierende an meinem Beruf ist?», fragte Steinalper. Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort: «Man wird belogen. Jeden Tag. Außer heute. Ich weiß, dass Sie die Wahrheit gesagt haben. Und Sie wissen es auch, dass ich es weiß.»

«Kann ich jetzt gehen?» Gerold hielt es keine Sekunde länger im Zimmer aus und sprang auf. «Ich muss an die Arbeit!»

«Setzen Sie sich, Herr Gerold. Wir sind noch nicht mit Ihnen fertig. Warten Sie, bis mein Mitarbeiter das Protokoll mit ihren Aussagen gedruckt hat. Es ist auch zu Ihrem Vorteil, wenn Sie das Protokoll unterschreiben.»

Gerold nahm sich keine Zeit, das Dokument durchzulesen und setzte schwungvoll seine Unterschrift darunter. Kurz darauf schlug der Banker wütend die Tür hinter sich zu.

«Was meinst du?» Pianzola betrachtete den nachdenklichen Gesichtsausdruck seines Chefs.

«Ich mag ihn nicht. Aber ich glaube ihm. Wir können ihn nicht festhalten. Auch wenn er Miguel Santana bedroht hat, umgebracht hat er ihn nicht. Nach ihm war noch jemand anderes in der Garderobe. Bloß wer?»

Presseexemplar

Vor der Tür hielt *Dottore* Lorenzini inne. «Ich werde Frau Lehmann zuerst sagen, dass Sie mit ihr reden möchten», sagte er aufmunternd. Nach einem prüfenden Blick zu Mira Lehmann drehte er sich um und klopfte an die Tür. Er wartete kurz, bedeutete ihr und Inspektorin Zurwerra, draußen zu warten, und ging ins Zimmer 306.

Zurwerra lehnte sich mit verschränkten Armen und überschlagenen Beinen an die Wand, so als hätte sie alle Zeit der Welt.

Mira Lehmann lief, ihre Hände in den Taschen ihrer Jeans vergraben, auf und ab. Mit einem Mal hielt sie inne und sah die Inspektorin trotzig an. «Ich weiß, dass mein Vater unschuldig ist. Er hat nicht getan, was man ihm vorwirft. Er liebt Mama. Er würde ihr nie etwas antun. Er könnte das gar nicht.»

Zurwerra kam um eine Antwort herum, denn Lorenzini kam aus dem Zimmer und erklärte bei angelehnter Tür: «Sie möchte mit Ihnen beiden sprechen.»

Zurwerra stieß sich von der Wand ab: «Danke. Wir werden versuchen, Frau Lehmann nicht zu stark zu ermüden.»

«Je weniger Aufregung, desto besser für die Patientin. Die Frau muss sich sehr anstrengen, um zu reden. Und auch, um zu verstehen, was man ihr sagt.» Damit öffnete Lorenzini die Tür.

Der Kopf von Fiona Lehmann war immer noch bandagiert. Sie nickte den Besucherinnen schwach zu. Mira Lehmann ging zögernd näher zum Bett und setzte sich sachte auf den Besucherstuhl.

«Frau Lehmann», sagte Zurwerra, «Wir sind hier, weil Sie Ihre Tochter und mich sehen wollten. Wir sollen Sie nicht zu sehr beanspruchen.»

Mira Lehmann rührte sich nicht. Schweigen senkte sich über den Raum. Blass lagen Fiona Lehmanns Hände auf der weißen Bettdecke.

«Mama», begann Mira Lehmann behutsam. «Was ist so wichtig, dass du mich sehen wolltest? Ist es etwas Schlimmes? Ich mache mir Sorgen.»

Fiona Lehmann schloss die Augen. Ihre Brust hob sich ein paarmal, dann schlug sie die Augen wieder auf.

Mira Lehmann runzelte die Stirn. Sie fasste die rechte Hand ihrer Mutter, um ihr Mut zu machen. Die Hand fühlte sich an wie Eis. «Mama, quäl dich nicht. Sag es einfach. Ich bin jung und stark. Was kann mir das, was du mir erzählen willst, schon anhaben?»

Mit leicht stockender Stimme antwortete ihre Mutter: «Es ist vor mehr als vierundzwanzig Jahren geschehen.»

«Da war ich noch nicht einmal geboren. Deshalb kann ich davon nichts wissen.»

Das Geräusch, das über die bläulichen Lippen von Fiona Lehmann kam, hätte ein Lachen sein können. «Es gab Gründe, weshalb ich geschwiegen haben.» Sie presste die Lippen zusammen wie jemand, der mit sich ringt und sah zu Zurwerra hin, starrte sie an. Die Inspektorin zwang sich zu einem Lächeln und nickte ihr zu. Niemand hätte in ihr jetzt eine Polizistin vermutet.

«Ich vertraue euch ein Geheimnis an.» Fiona Lehmann stockte und brauchte eine Weile, um sich zu fassen. «Bisher wusste nur ich davon.» Wieder warf sie einen unsicheren Blick auf die Inspektorin, die an der Wand neben der

Tür stehen geblieben war. Dann auf das Kruzifix an der Wand. «Mira, du denkst, dass Leander dein Vater ist. Ist er auch. Vor dem Gesetz. Aber er hat dich nicht gezeugt. Er ist nicht wirklich dein Vater.»

Mira Lehmann fuhr mit der Hand zum Mund. «Mama! Du redest Unsinn.» Sie stieß die Luft geräuschvoll aus. «Leander ist mein Vater. Wer sonst? Ich glaube, du bringst da etwas durcheinander. Du bist verwirrt nach allem, was passiert ist. Und vielleicht sind die Medikamente schuld, dass du so etwas sagst.»

Eine Weile schwieg Fiona Lehmann. Schloss kurz gequält die Augen. Leise begann sie wieder zu sprechen: «Mira, ich kann dir alles erklären. Vor der Hochzeit war ich auf einer Party. Ohne Leander. Ich war jung. Ich wollte etwas erleben. Dann ist es passiert. Er hat heftig mit mir geflirtet. Ich hatte zu viel getrunken. Deshalb habe ich mich nicht gegen ihn wehren können. Er hat mich verführt, obwohl ich das gar nicht wollte. Zwei Monate später merkte ich, dass ich schwanger war. Von ihm. Dieser Mann ist in Wirklichkeit dein Vater. Nicht Leander.» Fiona Lehmann drehte den Kopf mit einiger Mühe zum Fenster hin.

Erschrocken hielt Mira Lehmann den Atem an. Sie konnte ihre Gefühle nicht mehr im Zaum halten. «Mama! Du hättest mir das früher sagen sollen.» Sie zögerte einen Moment und fragte dann: «Wer ist der Mann? Wie heißt er? Kenne ich ihn?»

«Mira! Wir müssen die Vergangenheit ruhen lassen. Sonst gibt das eine unendliche Geschichte. Deshalb sage ich dir seinen Namen nicht. Nur so viel: Du kennst ihn nicht.»

Tränen stiegen Mira Lehmann in die Augen. Sie wuss-

te nicht, was das für Gefühle waren, die auf einmal in ihr hochkamen. Sie wusste nur, dass sie diese Gefühle nicht wollte, dass sie sie hasste. «Ich will keinen anderen Vater. Ich will, dass Leander mein Vater bleibt. So wie er es immer war. Sag mir, mit welchem Mann hast du es auf der Party getrieben? Welcher Mann soll mich gezeugt haben?»

Fiona Lehmann zuckte leicht zusammen, als sie diese harten Worte aus dem Mund ihrer Tochter vernahm. Langsam trat Zurwerra näher zum Bett. Die Antwort von Fiona Lehmann war so leise, dass sie kaum zu hören war. «Nein. Ich sage ihn dir nicht. Es ist besser so.»

«Warum nicht? Ich habe ein Recht darauf.» Sie wartete vergebens auf eine Antwort. Abrupt stand sie auf. «Mutter, wie konntest du nur? Ich hasse dich.» Tränen schwammen in ihren Augen. Vor Wut und Enttäuschung rannte sie aus dem Zimmer und schmiss die Tür zu.

Der Stuhl, auf dem Mira Lehmann gesessen hatte, knarrte leise, als Zurwerra darauf Platz nahm.

49

Inspektorin Lara Zurwerra war sich bewusst, dass sie die Frau, die erst vor Kurzem aus dem Koma erwacht war, noch schonend behandeln musste. Trotzdem wagte sie sich vor: «Frau Lehmann. Ich weiß, dass es Ihnen schwerfällt, aber ich muss Sie das fragen. Haben Sie Ihrem Mann gesagt, dass Mira nicht seine Tochter ist?»

«Ja. Erst jetzt. Es war kurz bevor er angefangen hat, mich zu schlagen.»

«Hat er Sie geschlagen, weil Sie ihm gesagt haben, dass Mira nicht von ihm ist?»

«Ja.»

«Ich weiß, Frau Lehmann, es ist eine schwierige Zeit für Sie. Ich will Sie nicht überfordern. Aber es ist sehr wichtig, dass wir möglichst viel über das Geschehene erfahren. Falls es Sie nicht zu sehr anstrengt, möchte ich die ganze Geschichte hören. Auch den Teil, den Sie Ihrer Tochter nicht erzählt haben. Ich bitte Sie, erzählen Sie mir, wie und warum es passiert ist.»

«Männer sind alle gleich. Sie trauen uns Frauen nicht über den Weg. Vor allem was andere Männer betrifft. Männer vergleichen sich ständig mit anderen Männern. Sie werden sofort neidisch, wenn einer besser oder schöner ist als sie.»

Zurwerra beugte sich vor. «Das war nicht meine Frage. Sie weichen mir aus. Aber ich kann Sie verstehen. Es muss schwer für Sie sein, darüber zu reden. Trotzdem würde es Ihnen guttun, darüber zu reden.»

Fiona Lehmanns Blick wanderte zu den Deckenplatten

hoch, sah dann aber wieder der Inspektorin ins Gesicht. «Mein Mann war mehrfacher Schweizermeister im Bankdrücken. Sogar Europameister.»

«Was hat das damit zu tun, dass Sie hier liegen?»

Fiona Lehmann drehte den Kopf zur Seite, so als schmerzte es sie, die Frage zu beantworten.

Zurwerra saß ruhig da. Sie wusste: Manchmal hilft Warten. Sie zwang sich zu einem Lächeln, als die Frau sie wieder ansah. «Ich möchte nur verstehen, was passiert ist und warum.»

«Meiner Tochter wollte ich nicht alles sagen. Sie war zu aufgewühlt. Ich habe es ihr angesehen. Und ich weiß wirklich nicht, ob es klug wäre, ihr alles zu sagen. Aber Ihnen kann ich es ja sagen. Sie kann ich damit nicht verletzen. Hören Sie zu.»

Plötzlich nahm Zurwerra eine große Anspannung in sich wahr.

«Ich will offen zu Ihnen sein.» Es schien Fiona Lehmann peinlich zu sein, über ihr Privatleben zu sprechen, erst recht zu einer Person, die sie nicht kannte. «Was ich meiner Tochter gesagt habe, stimmt. Vor der Hochzeit hatte ich Sex mit diesem Mann auf jener Party. Ich habe nein gesagt. Aber er war damals ein unglaublich charmanter Mann, Medizinstudent. Danach habe ich mich geschämt. Ich war todunglücklich. Dass mir das vor der Hochzeit passieren konnte! Dass ausgerechnet mir das passieren musste!» Sie starrte auf ihre Hände, als seien die verantwortlich für das, was passiert war. «Leander und ich, wir wünschten uns ein zweites Kind. Einen Sohn. Doch es klappte einfach nicht. Nach Miras Geburt wurde ich nicht mehr schwanger. Mein Mann und ich, wir wollten wissen,

warum es nicht klappte und gingen beide zum Arzt, um abzuklären, woran es lag.»

Zurwerra konnte mit der Frau mitfühlen. Sie dachte an ihre eigene Ehe, die ohne Kinder geblieben war.

«Als die Resultate da waren, ging ich allein zum Arzt. Er erklärte mir, dass Leander unfruchtbar sei. Natürlich wollte ich wissen, warum er keine Kinder zeugen konnte. Der Arzt stellte mir ein paar Fragen. Danach ahnte ich, warum. Mein Mann hat jahrelang alle möglichen Mittel geschluckt. Für ihn waren dies Mittelchen so selbstverständlich wie der Kaffee am Morgen. Er hörte damit erst auf, als wir das Fitnesscenter selber übernommen haben. Doch die Substanzen, die er genommen hat, haben seine Fruchtbarkeit für immer geschädigt. Frau Zurwerra, hätten Sie es gekonnt, ihm das zu sagen, dass er Mira, die er so sehr liebt, nicht gezeugt hat? Hätten Sie das gekonnt?»

«Ich weiß es nicht», gab Zurwerra ehrlich zu und zuckte mit den Schultern.

Fiona Lehmanns Hände verkrampften sich. «Ich wollte unbedingt verhindern, dass Leander es erfuhr. Er hätte sich betrogen gefühlt und einen Wutanfall bekommen. Ich hatte Angst. Vor dem, was er mir antun würde, wenn er es erfahren würde. Deshalb habe ich den Arzt erpresst.»

Zurwerra horchte auf: «Erpresst? Wie denn?»

«Ich habe dem Arzt gesagt, dass er der Vater von Mira sein müsse. Sexuellen Kontakt hatte ich außer mit ihm nur zu einem Mann: zu Leander. Ich erinnerte ihn an die Party ein paar Jahre zuvor, wo wir beide in seiner Studentenbude gelandet sind, wo er mich verführt hat. Mira ist in jener Nacht mit ihm gezeugt worden. Davon bin ich überzeugt, denn schon bald kam in mir der Verdacht hoch,

dass Leander nicht zeugungsfähig sein könnte. Ich wollte auf keinen Fall das Risiko eingehen, dass mein Mann die Wahrheit erfuhr. Deshalb habe ich den Arzt erpresst, die Resultate zu manipulieren. Er war damals ein junger Arzt, einen Skandal konnte er sich nicht erlauben. Er war einverstanden. Es sollte so aussehen, als ob ich wegen der Geburt von Mira nicht mehr fruchtbar wäre und Leander dagegen Kinder zeugen könne. Der Arzt hat seither immer über die Angelegenheit geschwiegen. Er hat Familie. Ich auch. Das verpflichtet. Da Leander und ich uns ein zweites Kind wünschten, haben wir Sandro adoptiert. Mein Mann wollte unbedingt einen Sohn.»

«Ihre Lüge kam trotzdem ans Licht», sagte Zurwerra. «Ich vermute, das war in einem Moment, der nicht unglücklicher hätte sein können. Das würde erklären, warum Ihr Mann sie so schwer verletzt hat.»

«Stimmt», flüsterte Fiona Lehmann. «Lassen Sie mich erzählen, warum ich an jenem Tag dort war. Ich helfe manchmal als Aufsicht in der Kunstgalerie aus. Es gibt dort eine Tür, die direkt in die Garderobe des Kellertheaters nebenan führt. Ich habe sie nur angelehnt, um zu hören, wie die Band im Theatersaal spielt. Als die Probe zu Ende war, hörte ich, wie jemand die Garderobe betrat. Es war Miguel, der dort vor dem Schminktisch saß. Ich habe ihn umarmt, ihm viel Glück für seinen Auftritt gewünscht. Und ich gab ihm einen Kuss. Wie hätte ich ahnen können, dass das ein leidenschaftlicher Kuss werden würde? Genau in diesem Moment erschien mein Mann auf der Bildfläche. Er dachte, dass Miguel und ich uns nicht zum ersten Mal so küssen würden. Er gab Miguel einen Schlag gegen die Brust. Miguel ging zu Boden, rappelte sich auf und lief

blitzschnell weg. Ich habe versucht, meinem Mann zu erklären, dass es nicht so war, wie es den Anschein hatte. Er hörte mir überhaupt nicht zu. Er war rasend vor Wut. Mit aller Kraft hat er angefangen, mich zu schlagen. In dem Moment habe ich ihn gehasst. Deshalb wollte ich ihn ebenfalls verletzen. Wenn nicht mit Kraft, so wenigstens mit Worten.»

Wie nebenbei fragte Zurwerra, als saßen sie beim Kaffee: «Was haben Sie ihm gesagt? Was waren Ihre Worte?»

«Ich schrie ihn an: ›Lass mich in Ruhe! Du eitler Gockel. Du Schlappschwanz. Du warst nicht einmal fähig, Mira zu zeugen. Sie ist nicht deine Tochter.‹ Ja, das waren meine Worte. Das war zu viel für ihn.»

Susanne Heldner saß seit halb sieben Uhr morgens mit ihrem Kollegen Maurus Werlen in einem Streifenwagen. In den letzten zwei Stunden war nicht viel passiert. Sie saßen umsonst herum. Aber das gehörte nun mal zum Job. Von einem langweiligen Auftrag zum nächsten, dachte Susanne Heldner. Schon im Krankenhaus war nichts passiert, abgesehen von dem Katheter, den ein Mann im Arztkittel manipuliert hatte. Sie war immer noch aufgeregt, wenn sie daran dachte, dass sie der Patientin das Leben gerettet hatte. Herumsitzen und beobachten, das ginge ja noch. Wenn es nur nicht zu lange dauerte. Es ist wie beim Jagen. Ohne Warterei geht es nicht, wenn man ein Wild erlegen will. Zum dritten Mal wurde eine Durchsage der Polizeizentrale durchgestellt. Der Kollege in der Zentrale klang leicht genervt.

Werlen seufzte und fischte das Mikrofon aus der Halterung. «Werlen und Heldner hier», sagte er ins Mikrofon. «Gibt es was für uns?»

Es ginge um eine vermisste Katze. Auf der Suche nach dem Tier sei die Frau auf Spuren von Blut gestoßen. Auf der Rückseite des Hauses, wo sie wohnt.

Frau Katharina Colina, siebzig und verwitwet, hatte keine Kinder. Nach dem Tod ihres Mannes vor etwas über drei Jahren war sie in das Haus an der Balfrinstraße 99 gezogen. Weil sie Katzen über alles liebte, hatte sie die Wohnung im Parterre gekauft. Ihre Katze sei acht Jahre alt, mehr hatte der Kollege in der Zentrale nicht gewusst zu sagen.

Für was die Polizei so alles gerufen wird, dachte Werlen und verkniff sich ein Lachen.

«Ja, aber hör mal. Was genau ist mit den Blutspuren?»

Dazu habe Frau Colina nichts Näheres gewusst. Von ihrer Katze könnten die nicht stammen, hätte sie gesagt.

«Na, dann schauen wir uns die Sache mal an. Fahr in die Balfrinstraße, Susanne.»

Sie schaute ihn von der Seite her an, blickte kurz in den Rückspiegel und startete den Wagen. Sofort hielt sich Werlen am Griff in Kopfhöhe fest. Nach wenigen Minuten standen sie vor der Wohnungstür von Frau Colina.

«Heute Morgen habe ich Garfield gesucht», sagte die Frau und erklärte mit Stolz: «Garfield ist mein Kater.» Die Frau betupfte sich theatralisch die Augenwinkel. «Normalerweise kommt er nach Hause, wenn es morgens hell wird. Heute kam er nicht. Ich habe ihn überall gesucht. Auch hinter dem Haus war er nicht. Hingegen habe ich dort etwas ganz anderes gefunden: große dunkelrote Flecken. Ich glaube, es ist Blut. Aber so viel Blut kann unmöglich von meinem Kater stammen. Da ist bestimmt etwas passiert. Deshalb habe ich die Polizei angerufen.» Sie griff sich aufgeregt an den Kopf. «Fast hätte ich es vergessen: In einer halben Stunde muss ich weg, ich habe einen Termin bei Harry, meinem Frisör. Und danach habe ich etwas mit einer alten Freundin abgemacht. Im «Domino». Wir kennen ...»

«Schon gut, Frau Colina», unterbrach sie Werlen. Die Frau ging ihm auf die Nerven. «Unsere Zeit ist knapp. Wir können nicht auch noch einen Kaffeeschwatz mit Ihnen machen. Wir schauen uns das mal an. Gehen Sie einfach voraus.»

«Ich habe schon immer gewusst: Die Polizei, dein Freund und Helfer, das ist bloß eine Floskel. Statt nur meinen Garfield zu finden», maulte die alte Frau und führte die Polizisten zum Rasenplatz hinter dem Haus.

«Frau Colina, so wie es aussieht, ist das hier Blut. Schon vor Stunden geronnenes Blut», meinte Werlen, nachdem er sich kurz gebückt hatte. «Wir müssen uns noch weiter umsehen.»

Aber die Frau hatte ihm nicht mehr zugehört. Sie war schon zu einem Strauch geeilt, von wo ein zaghaftes Miauen zu hören war. Für Frau Colina war der Fall gelöst.

In Gedanken immer noch bei den Aussagen von Wladimir Gerold ging Steinalper an die frische Luft. Vor dem Polizeigebäude zündete er sich eine Zigarette an. Als das Nikotin sein Blut und damit sein Gehirn erreichte, tauchte eine verschwommene Erinnerung in ihm auf. Hatte er nicht in einem Video eine Stimme gehört? Er nahm einen weiteren tiefen Zug. Nikotin hatte ihm schon immer geholfen, klarer zu denken. Spontan fiel ihm das Video ein, das Miguel Santana von sich gedreht hatte. Kurz vor seinem Tod. Mit seinem Handy. Dann war es über die Cloud auf seinem iPad gelandet. Lauber hatte es kürzlich an einer Sitzung vorgeführt. In der Video-Aufnahme war im Hintergrund eine männliche Stimme zu hören gewesen. Laut zwar, aber trotzdem undeutlich. Deshalb hatten sie das nicht weiter beachtet und später vergessen. Er drückte die Zigarette im Aschenbecher beim Eingang aus. Das Video brachte ihn ins Sinnieren. Die eigene Stimme wird man nie los, selbst wenn man wütend ist oder in einer fremden Sprache spricht. Wie hatte die Stimme in Santanas Video getönt?

Die Glasschiebetüren beim Eingang öffneten sich. Jemand rief ihm etwas von drinnen zu. Er wusste sofort, wer gesprochen hatte, ohne den Sprecher zu sehen. Warum das so war, war ihm klar. Jede Stimme ist unverwechselbar wie eine DNA. War es möglich, einen Täter anhand seiner Stimme zu identifizieren? Er fuhr sich heftig durch die Haare. Minuten später stand er neben Lauber, der angestrengt auf seinen Top-Bildschirm schaute.

«Hallo Leon. Ich habe eine Idee. Willst du sie hören?»

Lauber war derart in seine Arbeit vertieft, dass er ohne aufzublicken unwillig brummte: «Na, dann sag's schon.»

«Auf dem iPad von Santana waren Videos drauf. Eines davon möchte ich mir noch einmal anschauen.»

«Was redest du da? Die Videos haben wir doch schon längst abgehakt.»

«Haben wir nicht. Bestimmt hast du das vergessen. Macht nichts. Denn ich habe eine Idee, wie wir mehr aus dem Video herausholen können.»

«Da bin ich aber gespannt. Erkläre mir, was du ausgebrütet hast.»

Steinalper ließ sich auf den Stuhl neben Lauber fallen. «Ich sag's dir gleich. Aber vorher muss ich dir erzählen, was mir durch den Kopf gegangen ist. Hör zu.» Und Steinalper fasste zusammen, was das Verhör von Wladimir Gerold ergeben hatte. Und was das mit seiner Idee zu tun hatte.

«Gerolds Aussage wirft ein neues Licht auf den Mord an Santana. Er hat behauptet, er habe Santana nicht angerührt. Es sei jemand anderes nach ihm in die Garderobe gegangen. Aber wir brauchen mehr Beweise. Meine Idee ist zwar noch recht vage, aber eine neue Spur könnte es allemal sein.»

«Wir? Damit meinst du natürlich auch mich. Es droht also Arbeit. Dabei hätte ich so viel zu tun.» Lauber kratzte sich am Kinn. «Und was genau soll ich diesmal für dich tun?», fragte er, der lieber an einer neuen Software getüftelt hätte.

«Ich möchte Santanas letztes Selfie-Video noch einmal sehen. Dasjenige, welches er kurz vor seinem Tod gemacht hat. Kannst du es mir schnell zeigen?»

«Das kann ich. Ich habe das Video ja schließlich gesichert.»

«In dem Video hört man, wie jemand in die Garderobe kommt. Santana ruft dieser Person etwas zu. Danach ist die Stimme dieser Person kurz zu hören, laut und völlig überdreht. An den Inhalt erinnere ich mich nicht mehr.»

Lauber zuckte ergeben die Schultern. «Wir können das Video jetzt anschauen. Aber ich denke, das wird nicht viel bringen. So wie ich dich verstanden habe, geht es um die Stimme im Hintergrund.»

Steinalper nickte in Richtung des Monitors auf Laubers Schreibtisch. «Wäre es möglich, dass du nur den Ton abspielst und das Bild ausblendest? Dann könnte ich mich besser auf die Stimme dieses Mannes im Hintergrund konzentrieren.» Lauber tippte auf der Tastatur herum, bis ein Bild mit Miguel Santana als Standbild erschien. Mit einem Mausklick erschien anstelle des Bildes von Santana die Tonspur des Videos.

«Ich spiele den letzten Teil jetzt ab», sagte Lauber.

Schwach waren Schritte zu hören, dann die Stimme von Santana, laut und deutlich: «Nicht jetzt! – Was willst du hier?» Dann die Stimme des anderen Mannes, um vieles undeutlicher und kaum verständlich.

«Hast du die Stimme schon einmal gehört?»

«Nicht, dass ich wüsste. Aber ich kann mich irren. Tönt ja auch zu wenig klar. Ich habe nicht so ein feines Gehör wie du, Edgar.»

«Kannst du den Teil mit der Stimme des Mannes etwas lauter abspielen?»

Zweimal hörten sie sich die Sequenz an. Jetzt war nicht nur die Stimme des Unbekannten lauter, sondern auch die

Nebengeräusche. Ein dumpfes Brummen wie von einem Ventilator störte die Aufnahme. Dadurch wirkte die Stimme des Mannes im Hintergrund noch undeutlicher.

«Leon, du kannst ja vieles mit diesen Geräten. Kannst du nicht die Nebengeräusche herausfiltern? Damit wir besser verstehen können, was er sagt. Möglich, dass wir ihn so identifizieren können.»

Lauber seufzte. «Einen Moment, dann krieg ich das auch hin. Weißt du, mit Audiofiltern kann ich ...»

Sein Chef hörte ihm nicht mehr zu und verschränkte die Arme. Geduld war nicht seine Stärke, erst recht nicht, wenn er glaubte, eine Spur gefunden zu haben.

«Besser geht's nicht», sagte Lauber nach ein paar Minuten lächelnd. «Aber hör mal jetzt, ob du verstehst, was er sagt.»

Gespannt beugte sich der Kommissar vor. Trotz Kratzgeräuschen und Rauschen waren die Worte klar zu verstehen: «Du Scheißkerl. Was soll das?»

«Tönt sehr zornig. Wie wenn der Mann außer sich wäre.»

Wieder kratzte sich Lauber am Kinn. «Machen wir doch ein Experiment. Ich habe ein Programm, das Stimmen verglichen kann.»

«Heutzutage traue ich Computern alles zu», meinte Steinalper.

«Das könnte man von Tätern manchmal auch sagen.»

«Das war nicht ernst gemeint. Was ist jetzt mit dem Experiment?»

«Nehmen wir an, auf der Audio-Aufnahme, die wir uns gerade angehört haben, spricht der mutmaßliche Täter.» Lauber sprach wie ein Experte in einem Tutorial auf You-

Tube. «Für einen Vergleich brauchen wir eine zweite Audio-Aufnahme. Mit was für einer soll ich beginnen?»

«Ich habe so ein Bauchgefühl. Fangen wir doch mal mit Sandro Lehmann an.»

«Okay. Dann nehme ich eine Aufnahme, die er auf Instagram gepostet hat. Die tut es auch. Dann muss ich nicht lange nach einer anderen suchen.»

«Warum nicht? Versuchen wir es. Fangen wir mit ihm an.»

Lauber betrachtete seine Fingernägel. «Dann mal los.» Auf seinen Wangen erschien eine leichte Röte, je länger er auf den Bildschirm schaute.

Eine Weile blieb Steinalper auf dem Stuhl neben Lauber sitzen und schaute ihm zu. Was Lauber rasend schnell in die Tastatur tippte, war zu viel für ihn. Ihm flimmerte es auf einmal vor den Augen, leicht schwankend stand er auf. Jetzt waren Glocken-Kurven in verschiedenen Farben, Formen und Höhen auf dem Monitor zu sehen. Er hatte genug gesehen und ging ans Fenster. Draußen schien die Sonne von einem stahlblauen Himmel. Endlich kam ein Laut von Lauber. Steinalper drehte sich um und sah in das zufriedene Gesicht seines Inspektors.

«Edgar, ich habe das Resultat! Eine Wahrscheinlichkeit von neunzig Prozent. Eine sehr hohe Übereinstimmung. Es ist die gleiche Stimme.»

«Wieso haben wir nicht früher daran gedacht? Lass uns nicht noch mehr Zeit verlieren. Den nehmen wir uns mal zur Brust. Er muss uns einiges erklären können.»

Ein einzelner Sportschuh lag wenige Meter von den Blutspuren entfernt im Gras. Kein Allerweltsturnschuh, dachte Susanne Heldner. Sie betrachtete die Hauswand in einer imaginären vertikalen Linie, ausgehend von der Stelle, wo die Blutspuren waren, an der Fassade entlang bis nach oben. «Sechs Etagen mit Balkonen. Die Falllinie würde stimmen.»

Maurus Werlen nickte, den Blick ebenfalls nach oben gerichtet. «Von den Balkonen kommt oft manches runter. Nicht nur Staub.» Dann sah er auf den Sportschuh im Gras. «Was ist mit dem Turnschuh?»

«Ein linker Schuh. Wo der ist, kann der rechte nicht weit sein. Wo der dazu passende andere Turnschuh ist, muss auch der Mann sein. Dass es ein Mann ist, ist für mich klar. Welche Frau würde schon so breite Schuhe tragen?»

«Wenn du meinst. Und wo ist dieser Mann jetzt?», murmelte Werlen mehr zu sich selbst. «Wieder aufgestanden oder davongeflogen? Mit einem einzelnen Schuh? Vermutlich war er besoffen. Wer fällt schon nüchtern vom Balkon?»

Heldner schüttelte den Kopf. «Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand aus irgendeiner Laune heraus vom Balkon hinunterspringt – selbst wenn man zu viel getrunken hat – und sich anschließend davonmacht.»

«Sehr witzig. Und was machen wir jetzt?»

«Wir schauen nach, wer hier alles wohnt. Und in welcher Wohnung.»

Ein Blick auf die Briefkasten- und Klingelschilder mach-

te Heldner stutzig: Mira und Sandro Lehmann, Miguel Santana. Woher kannte sie den Namen Lehmann? Dann sah sie vor sich, woher sie den Namen kannte: ein Bett, in dem eine reglose Gestalt lag. Das war im Krankenhaus gewesen. Dort hatte sie Fiona Lehmann bewacht.

«Sandro und Mira, das sind die Kinder von Fiona Lehmann», sagte sie. «Was für eine Unglücksfamilie! Bestimmt hast du schon von der Tragödie gehört. Die Mutter im Koma, der Bruder des adoptierten Sohnes umgebracht.»

«Ich weiß Bescheid. Fiona Lehmann, möglicherweise ein weiterer Fall von häuslicher Gewalt. Zwar außer Haus ...»

«Schon gut, Maurus», unterbrach Heldner ihren Kollegen. «Wenn Frau Colani ihren Kater nicht vermisst hätte, hätte sie sich nicht auf die Suche nach ihm gemacht und niemand hätte die Blutspuren so schnell entdeckt. Wenn sie überhaupt jemandem aufgefallen wären. Ich denke, um das hier müssen sich unsere Spezialisten kümmern.» Halblaut sprach sie in ihr Handy und steckte es nach ein paar Minuten weg.

Werlen sah sie erwartungsvoll an. «Und?»

Sie sah erleichtert aus. «Der Kommissar und sein Inspektor sind sowieso schon unterwegs hierher. Sie werden bald hier sein. Sie wollen Sandro Lehmann befragen. Vermutlich weiß er einiges mehr über den Tod seines Bruders, als er bisher gesagt hat.»

Werlen strich sich über seine Stoppelhaare. «Und er wohnt ausgerechnet hier. Wohl kaum ein Zufall.»

«Wir schauen mal nach, ob Sandro Lehmann zu Hause ist. Wenn nicht, fragen wir alle Leute im Haus, ob sie ihn gesehen haben.»

53

Ein weiteres Kapitel in dieser unglückseligen Geschichte, schwante es Kommissar Steinalper, als er aus seinem Alpha Romeo gestiegen war. Ein paar Neugierige hatten sich beim Absperrband eingefunden. Sie blieben nicht lange. Alle hatten sie sich nach einem kurzen Blick auf den Rasen entfernt. Es gab nichts zu sehen.

«Hallo Herr Steinalper», begrüßte ihn Werlen mit einem breiten Lächeln.

«Auch hallo. Habt ihr schon was?»

«Susanne und ich, wir waren als Erste hier. Dann haben wir Verstärkung von der Stadtpolizei Visp bekommen. Moritz Gruber von der SpuSi ist auch da. Auf dem Rasen sind nämlich Blutflecken zu sehen. Er sagt, dass das Blut weder von einer Katze noch von einem Hund stammen könne. Es sei eher Menschenblut. Wir vermuten, dass eine Person von einem der Balkone runtergesegelt ist. Doch die Person ist verschwunden. Keine Ahnung, wo sie ist.»

«Was sagen die Nachbarn? Haben die etwas mitbekommen?»

«Wir haben mit allen Nachbarn, die zu Hause waren, kurz gesprochen. Umsonst. Niemand hat etwas bemerkt.»

«Merkwürdig. Gerade jetzt wollen wir zu Sandro Lehmann.»

Lauber hob das Absperrband in die Höhe und ließ einen Mann mit Hund durch. Eilig lief der Hund seinem Herrchen voraus. Der Mann in Jeansjacke und Jeanshose trug die Ärmel seiner Jacke hochgekrempelt. Steinalper wandte

sich dem Mann zu, der zur Begrüßung nur stumm nickte, sein Schäferhund knurrte.

«Komm her, Shiba. Sitz!», befahl der Jeans-Typ. «Gegenüber Fremden ist er grundsätzlich misstrauisch. Ein guter Wachhund.»

Steinalper sah fragend zu Lauber. «Warum lässt du den Mann durch?»

«Er wohnt im Haus gegenüber. Ihm ist gestern Abend etwas aufgefallen.»

Der Mann nickte, stolz einmal wichtig zu sein. «Ich mache mit meinem Hund gewöhnlich einen Abendspaziergang. Dann kann ich in Ruhe eine Zigarette rauchen, ohne dass meine Frau meckert. So um zehn Uhr war ich wieder zurück. Bei diesem Rasenplatz legte mein Hund den letzten längeren Stopp ein. Hier steht einer von seinen Lieblingsbäumen. Da möchte er alles ausgiebig beschnüffeln. Und als ich so dastand und auf ihn wartete, habe ich von einem der Balkone Stimmen gehört. Zwei Männer. Ich glaube, sie stritten sich. Sie waren ziemlich laut. Aber ich konnte trotzdem nicht verstehen, worüber sie redeten.»

«Sie sagen, Sie haben zwei Männer gehört. Wo genau waren die Männer, die Sie gehört haben?»

«Ziemlich weit oben. Es war dunkel. Ich konnte sie nicht sehen, nur hören. Ich mische mich aber nie ein, wenn Leute sich streiten. Zudem hat Shiba auf einmal gejault und an der Leine gezerrt. Ich musste weiter.»

Steinalper schaute nach oben zu den Balkonen und runzelte die Stirn.

«Edgar, schau mal. Den hat Susanne unweit der Blutspuren gefunden.» Moritz Gruber hielt einen weißen Sportschuh in der Hand.

Ein D und ein G ineinander verschlungen. Einen ähnlichen Schuh hatte Steinalper erst vor kurzem gesehen.

Überrascht meinte Lauber: «DOLCE&GABBANA! Schon wieder. Einer von Leander Lehmann? Was meinst du?»

«Gestern beim Verhör hatte er noch beide Sportschuhe an», entgegnete Steinalper sarkastisch.

«Von ihm kann der Schuh nicht sein», sagte Lauber. «Er sitzt in Untersuchungshaft.»

Steinalper besah sich den Schuh genauer. «Schuhgröße vierzig. Ist eher eine kleine Nummer, zu klein für einen großen Mann wie Leander Lehmann. Vielleicht gehören solche Schuhe zum schicken Outfit im Fitnesscenter.» Er kniff die Augen zusammen und blickte wieder hoch. «Ganz oben wohnen die Kinder der Familie Lehmann.»

Lauber schaute auch nach oben. «Du musst es ja wissen. Du warst doch vor ein paar Tagen mit Lara in ihrer Wohnung.»

Der Kommissar holte tief Luft und machte ein nachdenkliches Gesicht. Dann atmete er aus und nickte. «Leon, ich habe einen Suchhund angefordert. Den Besten. Das dauert noch eine Weile, bis er hier ist. Bis dahin müssen wir herausfinden, wer es war, der eine Menge Blut auf dem Rasen verloren hat und danach verschwunden ist. Sonst nützt uns der Hund nichts. Los, gehen wir nach oben.»

Werlen hatte mitbekommen, was der Kommissar soeben gesagt hatte. «Wir haben schon geklingelt und geklopft. Umsonst. Dort war es still. Niemand hat geöffnet. Da ist niemand zu Hause.»

«Wir gehen jetzt in die Wohnung hinein, egal, ob jemand da ist oder nicht. Hier stimmt etwas ganz und gar

nicht.» Steinalpers Handy klingelte. «Hallo Lara. Ich bin froh, dass du anrufst. Wie war's bei Fiona Lehmann?»

«Ich war nicht durchgehend allein bei ihr. Edgar, diese Geschichte ist komplizierter, als du denkst.»

«Beide Fälle werden anscheinend immer komplizierter. Wo bist du jetzt?»

«Ich stehe mit Mira Lehmann vor dem Krankenhaus. Ich versuche, das Mädchen zu beruhigen. Sie steht unter Schock.»

«Was ist passiert? Nur kurz.»

«Mira hat von ihrer Mutter erfahren, dass Leander Lehmann nicht ihr biologischer Vater ist.»

«Das ist aber interessant. Erzähl mir später mehr. Wir suchen Sandro Lehmann. Das ist jetzt viel dringender. In der Wohnung der Lehmanns meldet sich niemand. Weißt du, wo er ist?»

«Nein, keine Ahnung, wo er ist. Er muss wohl den Betrieb im Fitnesscenter leiten. Seine Mutter Julia jedenfalls kann nicht in der Wohnung sein. Sie ist gestern Nachmittag zurück nach Mexiko gereist. Erreichst du ihn nicht?»

«Bisher nicht. Wir müssen unbedingt in die Wohnung der Geschwister hinein. Komm so schnell wie möglich her. Und bring Mira mit.»

54

Martin Noti ging mit seinem Drogenspürhund nicht direkt zum Eingang des Fitnesscenters, sondern wollte sich zunächst von hinten an den Streifenwagen heranschleichen, um zu testen, ob er unbemerkt vom wachhabenden Polizisten hineinkommen würde. Der Polizist saß im Wagen vor dem Gebäude. Auf den ersten Blick wirkte alles vorbildlich, aber der grellweiße Schimmer im Auto deutete darauf hin, dass er vor allem im Internet surfte.

Jetzt bemühte sich Noti nicht mehr, leise zu sein. Er klopfte an die Seitenscheibe. Völlig entgeistert starrte ihn der Polizist an, immer noch das Handy in der Hand. Er grüßte ihn, seine Stimme zitterte, während er gleichzeitig versuchte, die Home-Taste zu drücken.

«Ich wollte mal testen, wie gut du das Fitnesscenter bewachst.» Noti betrachtete das Handy. «Gibt's was Spannendes im Internet?»

«Ähm ... nein. Ich habe nur mal kurz reingeschaut.» Der junge Polizist war knallrot geworden.

«Würdest du bitte ordentlich deinen Job machen? Ich gehe jetzt rein.»

Noti blieb bei der Empfangstheke stehen und schaute sich um. Seine Undercover-Polizistin sah ihn noch vor den anderen Fitnesstrainern und eilte auf ihn zu. Sein Hund wedelte wie wild mit dem Schwanz und ließ sich von ihr streicheln.

«Was kann ich für dich tun?», fragte sie in einem Ton, als würde sie ihn zum ersten Mal sehen. Und ohne Aufmerksamkeit zu erregen, flüsterte sie: «Ich habe hier überall

gesucht und nichts gefunden. Ich denke, in dem Müllsack, den du aus dem Müllwagen gefischt hast, war alles drin, was noch vorhanden war. Übrigens habe ich herausgefunden, wer ihn rausgestellt hat: Sandro Lehmann war's.»

Auf einmal zog der Hund Noti in Richtung des Aquariums bei den Bistrotischen, schnüffelte ausgiebig, streckte die Schnauze in die Luft, schnüffelt wieder, begann zu jaulen und rührte sich nicht mehr vom Fleck. Fasziniert schaute Noti den leuchtend bunten Zierfischen zu. «Nein, Sandy, die kriegst du nicht zu fressen.»

Sein Blick glitt weg vom Glaskasten zum Unterschrank hinab. Er kniff die Augen zusammen. Die meisten Drogendealer hatten irgendwo ein festes Versteck, in dem sie ihre Drogenreserven unterbringen konnten. Manchmal auch Geld. Richtige Dealer steckten so viel Energie und Fantasie in ihre Verstecke, dass selbst routinierte Drogenfahnder – wie er einer war – oder Spürhunde keine Chance hatten. Falls Santana hier im Fitnessstudio ein zweites Versteck hatte, würde er es so präpariert haben, dass es erstens niemand fand und zweitens, dass es Hunde nicht riechen würden. Außerdem hatte Santana bestimmt irgendwo ein Reservelager. Er würde den größten Teil seiner Zauberpilze bestimmt nicht hier an diesem Ort aufbewahren. Oder etwa doch?

«Ich habe hier mit allen gesprochen, seit ich hier bin. Mit den Angestellten, den Leuten, die hier trainieren und denjenigen, die in meine Kurse kommen. Ich habe mir eine Meinung gebildet über Miguel Santana. Willst du sie hören?»

«Ja. Aber danach schaue ich mir mal diesen Unterschrank an.» Noti gab Sandy ein *Goodie*, worauf der Hund

sich hinlegte, um seine Entdeckung nicht aus den Augen zu lassen.

Sie zeigte auf einen Zwergfisch mit schwarzer Seitenlinie und schwarzgefleckter Schwanzflosse, der sich kaum bewegte. «Santana war wie dieser Fisch: klein. Er war kein großer Dealer. Ich denke, seine Kunden – wenn man sie so nennen will – waren alles Freunde von ihm. Deshalb wirst du nichts finden.»

«Trotzdem muss ich mich vergewissern, ob Sandy den richtigen Riecher hatte. Gib mir den Schlüssel zum Unterschrank.»

Presseexemplar

«Du musst nicht mit uns in die Wohnung kommen, wenn du nicht willst», sagte Edgar Steinalper freundlich zu Mira Lehmann. «Wir finden deinen Bruder auch ohne dich.»

«Ich will aber dabei sein!» Die Antwort kam verbissen.
«Ich möchte wissen, was mit Sandro los ist.»

Steinalper zog sich ein Paar dünne Gummihandschuhe über. Mit einer Geste bat er sie um den Schlüssel und schloss die Wohnungstür auf. Mit einem leichten Druck auf die Türklinke öffnete er die Tür. «Würdest du bitte nachschauen, ob dein Bruder hier ist oder nicht.»

Sie ging zögernd los, öffnete jede Türe und schaute in die Zimmer hinein. Doch ihren Bruder fand sie nicht. «Er ist nicht hier», sagte sie den Tränen nahe.

«Mira! Wir werden ihn finden. Versprochen», sagte er in einem ruhigen Ton. «Das Wohnzimmer und das Zimmer von Miguel kenne ich bereits. Würdest du mir bitte die anderen Räume zeigen? Und wenn dir etwas auffällt, was nicht so ist wie sonst, sag es mir.»

«Okay», sagte Mira und strengte sich vergeblich an, gefasst zu sprechen. «Die Tür neben der Garderobe führt zur Toilette. Die nächste Tür geht zur Küche. Die Tür gegenüber führt zum Badezimmer. Geradeaus sind die Schlafzimmer. Auch das von Sandro. Rechts das zweite Zimmer. In der Mitte, wo wir jetzt stehen, das Wohnzimmer. Von hier aus geht's auf den Balkon.»

«Danke, Mira», sagte Steinalper und zu Zurwerra und Lauber: «Schaut euch gut um. Euch darf nichts entgehen.»

Zurwerra nickte. «Ich beginne mit der Küche.» Lauber

verschwand im Badezimmer. Moritz Gruber von der Spurensicherung widmete sich sofort dem Lichtschalter neben der Tür. Er blies Metallpulver um den Schalter herum, pinselte vorsichtig das überschüssige Pulver weg, drückte eine dünne Plastikfolie auf die Fläche und zog sie wieder ab. «Jede Menge Fingerabdrücke.»

«Warum machen Sie das?», fragte Mira Lehmann. «Hier ist doch kein Tatort.»

«Routine. Das machen wir immer so. Wenn ein Verbrechen geschehen ist, bei dem wir annehmen müssen, dass eine Person nicht mehr lebt», erklärte Gruber.

«Jetzt mal Stopp. Was ist hier los? Bin ich hier in einem Irrenhaus oder was?», rief Mira Lehmann aus, lief ins Wohnzimmer und ließ sich dort in einen Ledersessel fallen.

«Wir wissen bis jetzt noch gar nichts», versuchte Steinalper sie zu beruhigen. «Wir sichern nur die Spuren.» Als er sah, dass sie ihn mit entsetztem Gesicht anstarrte, fügte er rasch hinzu: «Das heißt noch nicht, dass deinem Bruder etwas zugestoßen ist.»

Sie glaubte ihm nicht. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als abzuwarten.

«Hier riecht es nach einem Reinigungsmittel», sagte Steinalper.

Mira Lehmann zog hörbar die Luft ein. Es gab noch etwas anderes zu riechen. Julia Santana hatte gestern Mittag vor ihrer Abreise Chili con Carne für sie und ihren Bruder gekocht. Mira Lehmann hatte ein Gefühl von Verlust empfunden, nachdem sie die Wohnung betreten hatte.

«Hast du heute oder gestern die Wohnung geputzt?»

Sie schüttelte den Kopf. «Dazu hatte ich weder Zeit

noch Lust. Ich war gestern Abend mit einer Freundin im Kino. Ich brauchte ein wenig Ablenkung. Wir haben uns danach ein Gläschen Wein gegönnt. Oder zwei. Erst gegen Mitternacht war ich zu Hause. Ich war froh, dass die Wohnungstür unverschlossen war. So musste ich nicht lange meine Schlüssel aus der Tasche kramen. Ich bin sofort schlafen gegangen. Ich war so unendlich müde.»

«Weißt du, ob Sandro zu dem Zeitpunkt zu Hause war?»

«Ich denke schon. Seine Zimmertür war zu. Da wird er bestimmt geschlafen haben. Heute Morgen musste er sehr früh raus. Ich aber nicht.»

Gruber winkte Steinalper zu sich. «Edgar, schau dir mal den Balkon an.» Er schob die hauchdünnen Gardinen vor der breiten Balkontür aus Glas beiseite. «Das lag auf dem Balkonboden, nah an der Brüstung.» Er gab Steinalper ein fünf Zentimeter großes Metallstück in die Hand. Das Stück sah aus wie das Endstück eines Gürtels mit Verzierungen, die zu einem Western-Fan gepasst hätten. Drei Nieten hatten sich vom Rest des Gürtels gelöst. Deshalb hatte das Stück am Boden gelegen.

«Hast du Blutspuren entdeckt, Moritz?»

«Bis jetzt noch keine. Aber das menschliche Auge sieht nicht alles. Die Spuren könnte der Täter wegge wischt haben.» Er sprühte eine fluoreszierende Substanz an die Brüstung und den Boden des Balkons. Mit einer ultravioletten Lampe brachte er die Blutspuren zum Leuchten. «Na also. Schleifspuren und ein paar Fingerabdrücke.»

«Vermutlich stimmt, was der Nachbar wahrgenommen hat: ein Streit zu später Stunde. Für einen der Streithäh-

ne hat der Abend auf dem Rasenplatz geendet. Fragt sich nur, wo der Verlierer jetzt ist.» Von der Brüstung schaute er hinunter auf die Rasenfläche. Unwillkürlich lief ihm ein Schauer über den Rücken.

Zurwerra kam auf den Balkon hinaus. «Die Küche sieht aufgeräumt und sauber aus. In der Spüle lag allerdings dieses Messer. Sieht aus, als hätte es jemand gesäubert. Ich glaube, da sind ein paar Flecken drauf zu sehen. Ist etwas für dich, Moritz.»

«Das lag ganz unten im Wäschekorb. Es entspricht in Farbe und Muster den Handtüchern, die an den Haken der Badezimmerwand hängen. Es lag unter einer Menge anderer Schmutzwäsche. Die roten Flecken sehen ziemlich frisch aus.» Lauber hielt ein Frotteehandtuch in seiner Hand.

«Das überrascht mich nicht. Alles deutet darauf hin, dass eine Person auf den Rasenplatz hinuntergestürzt ist oder gestoßen wurde. Eine zweite Person hat versucht, Spuren zu verwischen. Deshalb stellt sich mir eine wichtige Frage, nämlich wessen Blut das auf dem Handtuch ist. Wenn zwei sich streiten, und es ist ein Messer im Spiel, kann das Blut vom Opfer oder von seinem Angreifer stammen.» Sein Handy unterbrach Steinalpers Überlegungen. «Entschuldigt mich. Nur einen Moment.» Er ging in die Küche.

«Martin? Um was geht es?»

«Wir haben das Fitnesscenter der Lehmanns durchsucht. Dabei haben wir nur ein paar wenige Säckchen mit den kleingeschnittenen Drogenpilzen gefunden.»

«Gratuliere, Martin. Wo hat Santana die versteckt gehabt?»

«Du würdest es nie erraten. Im Unterschrank des Aquariums bei den Bistrotischen. Dort ist ständig jemand in der Nähe. Also gut bewacht und trotzdem zugänglich für denjenigen, der nach den Fischen schauen muss, wie es Santana getan hat.»

«Ich habe erwartet, dass du nicht allzu viele von diesen Dingen finden wirst. Santana war nur ein Gelegenheitsdealer. Keiner von deiner Klientel, Martin. Nur eine Frage, um mich zu vergewissern: Ist Sandro Lehmann dort?»

«Nein. Er ist heute nicht zur Arbeit gekommen. Die Angestellten wissen nicht, wo er ist.»

«Wir suchen ihn. Er scheint verschwunden zu sein. Es ist möglich, dass ihm etwas zugestoßen ist oder er hält sich versteckt.»

Erschrocken fuhr Mira Lehmann hoch, als der Kommissar plötzlich neben ihr stand.

«Ich muss dich etwas fragen. Wann hast du Sandro das letzte Mal gesehen?» Sie hielt die Hand vor den Mund, als ihr klar wurde, was die Frage zu bedeuten hatte.

«Edgar! Du meinst doch nicht etwa, dass ihm etwas passiert ist?»

«Wir wissen es noch nicht. Ich muss dich das fragen. Wann hast du ihn zuletzt gesehen?»

«Gestern beim Mittagessen. Um eins ging er wieder zur Arbeit.» Ihr Lächeln sah unendlich traurig aus, als sie dies sagte. Bei sich dachte sie, dass sie am liebsten wegläufen würde, weg von all dem Unglück, das ihre Familie getroffen hatte. Aber wie und wohin?

«*Merci*, Mira. Das genügt mir als Antwort. Ich ...»

Ein Klingeln an der Wohnungstür unterbrach ihn.

«Gut, dass du da bist, Adrian. Komm herein. Wir suchen einen Mann namens Sandro Lehmann. Er wohnt hier. Wir wissen nicht, wo er ist. Mira Lehmann, seine Schwester, hat ihn gestern beim Mittagessen das letzte Mal gesehen.»

Adrian Lengen wandte sich Mira Lehmann zu, die angespannt neben dem Kommissar stand. «Haben Sie eine Ahnung, wo er hingegangen ist oder wo er sein könnte? Das würde unsere Suche vereinfachen. Dann finden wir ihn vielleicht schneller.»

Mira Lehmann zuckte hilflos die Schultern.

Steinalper machte sich Sorgen um sie. So jung und so viele Schicksalsschläge auf einmal, mit denen sie fertig werden musste. Doch die Suche nach ihrem Bruder hatte jetzt Vorrang. Er war froh, dass er das Mantrailing organisiert hatte. «Du wirst sehen, Mira, Adrians Hund wird Sandro finden.»

Mira Lehmann reckte das Kinn in die Höhe. Ihre Tränen waren fürs Erste versiegt. «Wie wollen Sie meinen Bruder finden? Ein Hundehirn ist doch so klein.»

Der Hundeführer ließ sich nicht beirren. «Ich erkläre Ihnen, wieso das funktioniert. Die Duftnote eines jeden Menschen ist einzigartig. Ein Mensch verliert rund vierzigtausend Hautschuppen pro Minute. Die Partikel lagern sich auf dem Boden, in Büschen, an Wänden oder Pflanzen ab. Sie werden von Bakterien zersetzt. Daraus entstehen Geruchsmoleküle. Und die riecht mein Hund. Ich habe ihn darauf trainiert. Er wird den individuellen Geruch Ihres Bruders riechen. Dieser Geruch ist für meinen Hund

wie ein Fingerabdruck, den Ihr Bruder überall hinterlassen hat, wo er langgegangen ist oder gestanden hat.»

Mira Lehmann schaute Lengen unverwandt an. Hoffnung keimte ihn ihr auf.

«Partikelsuchhunde können die Spur eines Menschen kilometerweit verfolgen. Sie finden heraus, in welche Richtung die gesuchte Person gegangen ist. Ob die Suche gelingt, hängt auch von mir ab. Ich muss die Körpersprache des Tiers richtig interpretieren.»

«Wie heißt der Hund denn?» Mira Lehmann stellte sich einen Hund vor, den sie streicheln könnte.

«Balou», antwortete Lengen. «Er war schon oft im Einsatz. Er wird es schaffen. Versprochen.»

«Wo ist Balou? Kommt er nicht hoch?» Mira Lehmann konnte es kaum erwarten, dass der Hund auf der Spur ihres Bruders loslief.

«Er muss unten im Wagen warten.» Lengen schmeichelte das Interesse der jungen Frau. «Bringen Sie mir bitte ein benutztes Kleidungsstück Ihres Bruders.»

Mira Lehmann kam mit einer Jacke aus Sandros Zimmer zurück. Lengen legte zwei sterile Baumwolltücher in die Jacke hinein. Auf dem Parkplatz vor dem Haus holte er Balou aus dem Wagen und stülpte ihm die Tüte mit den Baumwolltüchern über die Nase. Balou nahm zwei Züge. Er hatte den Geruch aufgenommen. Lengen verschloss die Tüte. «Such, Balou!»

Der Hund rannte los, die Nase dicht am Boden, Lengen hinterher, die zehn Meter lange Leine fest in der Hand. Balou zog ihn in Richtung des Nachbargebäudes, machte einen Bogen und rannte zurück zum Haus. Die Tür stand offen, der Hund zog Lengen in den Treppengang hinein.

Er wollte zur Wohnung des vermissten Sandro Lehmann. Aber er sollte eigentlich eine Spur suchen, die aus dem Gebäude hinausführte. Lengen zog ihn wieder in Richtung Ausgang. Der Hund schnüffelte um die eingetrockneten Blutspuren im Rasen und streckte die Schnauze in die Luft.

Steinalper stand hinter Lengen. «War ja klar, dass er da was riecht. Ich glaube, wir müssen davon ausgehen, dass Sandro Lehmann hier gelegen hat.»

Lengen nickte. «Ich wollte nicht, dass er hier sucht. Aber wie du weißt, zirkuliert die Luft. Gerüche werden dabei durcheinandergewirbelt. Da ist es nicht einfach für den Hund. Für ihn ist es eine enorme Hirnleistung, was er hier macht.»

«Ich kenne das von der Jagd», sagte Steinalper. «Ein Jagdhund verfolgt nicht alle Wege, die ein Hirsch zurückgelegt hat, sondern nur den letzten. Die frischeste Spur.»

«Wahr gesprochen», sagte Lengen. «Ich gebe Balou jetzt noch einmal den Befehl zu suchen.»

Der Hund preschte los. Zwei, drei kräftige Sätze, dann schnüffelte der schwarze Labrador auf dem Parkplatz vor dem Haus. Links. Rechts. Im Gebüsch dahinter. Er machte kehrt, eilte die Straße bis zu ihrem Ende hinauf. Und noch weiter. Plötzlich stoppte er und vergrub seine Schnauze in der schmalen Grünfläche vor dem nahegelegenen Friedhof. Schnüffelte intensiv. Lief weiter. In den Friedhof hinein. Stoppte plötzlich hinter einem Mäuerchen. Schnüffelte wieder intensiv. Setzte sich hin und rührte sich nicht mehr vom Fleck.

Steinalper hatte sein Handy schon am Ohr: «Leon. Auf dem Friedhof liegt eine Leiche.»

«Das ist doch normal, dass auf einem Friedhof Leichen liegen.»

«Jetzt ist nicht die Zeit für Scherze. Es ist nicht irgendeine Leiche. Es ist Sandro Lehmann.»

57

Die Leiche sah übel zugerichtet aus. Sie lag auf dem Rücken. Ihr rechter Fuß trug einen Sportschuh, der linke Fuß keinen. Der Mann sah aus, als wäre er durch den Wald gerobbt. Grashalme, Erdkrümel, kleine Kieselsteinchen und Dreck klebten an ihm. Steinalper sah sich ein wenig um. Die Leiche lag gut versteckt hinter einem Mäuerchen. Kein Weg führte dorthin. Ganz in der Nähe war ein frisches Grab mit einem schlichten Holzkreuz. Darauf der Name «Miguel Santana». Das konnte kein Zufall sein. Warum hatte der Täter die Leiche ausgerechnet gerade hier abgelegt? Was war dem Täter durch den Kopf gegangen?

«Sein Gesicht sieht ziemlich kaputt aus», meinte der Hundeführer Adrian Lengen. «Edgar, weißt du, wer das ist?»

Steinalper war so in die Betrachtung des Toten vertieft, dass er vorerst nur nickte und sich wieder dem Opfer zuwandte. Jeder Mord war unnötig, brutal. Ein weiteres junges Leben war zu Ende, bevor es fertig gelebt war. Es war nicht so, dass ihn das kaltließ.

Nach einer Weile sagte er: «Es ist Sandro Lehmann. Tot. Und nicht erst seit ein paar Minuten.» Er hob vorsichtig das blutverschmierte T-Shirt des Toten ein wenig an. Darunter eine Stichwunde. Und ein flächiges Narbengewebe wie eine alte Brandwunde.

«Ja. Sandro Lehmann», sagte Leon Lauber. «Er ist es. Ich kenne ihn auch. Und seine Narben habe ich auch schon einmal gesehen. Das war, als ich ihn das erste Mal im Fitnessstudio sprechen musste.»

Steinalper richtete sich auf. Von einer Narbe hatte ihm der Stadtpräsident erzählt. Das hier war also die Narbe, die diesem aufgefallen war, als er nach dem Konzert einen Mann mit nacktem Oberkörper im Schlosspark gesehen hatte.

«Zu spät. Er wird uns nicht mehr sagen können, ob wirklich er es war, der seinen Bruder umgebracht hat. Jemand muss irgendwie erfahren haben, dass er in den Mord an Miguel Santana verwickelt ist. Der Täter hat Sandro Lehmanns Leiche von dort, wo wir die Blutspuren gesehen haben, hierhergebracht und hier hinter dem Mäuerchen abgelegt. Das schafft nicht jeder.»

Im nächsten Moment stand er wieder aufrecht, das Handy in der Hand.

Leute von der Gendarmerie aus Visp trafen ein. Bald schon herrschte reges Treiben. Noch fehlten Doktor Studer und Moritz Gruber. Jeden Moment würden sie eintreffen.

Lauber runzelte die Stirn. «Der Täter kann nicht so fit sein, dass er das ohne Fahrzeug geschafft hätte. Das bedeutet, es wird an und in seinem Wagen Blutspuren von Lehmann geben.»

«Sehr wahrscheinlich gibt es solche.» Steinalper musterte die Umgebung. «Obwohl der Täter versucht haben wird, wie in der Wohnung die Spuren verschwinden zu lassen. Dort hat er ja sauber gemacht. Trotzdem werden wir solche finden.»

In eine kurze Stille hinein vernahm Steinalper ein Räuspern hinter sich. Ein Polizist von der Gendarmerie war zur Gruppe um den Kommissar getreten.

«Entschuldigen Sie, Herr Steinalper, ich weiß nicht, ob

es wichtig ist oder nicht. Aber vielleicht sollte ich es Ihnen trotzdem sagen.»

Steinalper drehte sich um. «Na los, ich beiße nicht. Um was geht es denn?», seufzte er genervt.

«Also ...» Der noch junge Polizist nahm sich zusammen. «Wir machen hier gelegentlich am Abend Kontrollgänge. Denn manchmal treiben sich auf dem Friedhofsgelände allerhand Leute herum, Kiffer und so. Sie wissen schon.»

«Und? Haben Sie jemanden erwischt?»

«Das nicht. Aber gestern Abend ist mir ein Wagen aufgefallen, der vor dem Friedhofstor abgestellt war. Ein alter rot-weißer VW-Bus. Ich habe mir gedacht, das ist irgendwie komisch. Um diese Zeit an diesem Ort. Ein paar Minuten später bin ich auf dem Rückweg dort wieder vorbeigekommen. Da war der Bus weg.»

«Wann war das?»

«Zwischen halb elf und elf Uhr.»

«Haben Sie sich das Kennzeichen gemerkt?»

«Dazu bestand kein Grund.»

«Danke.» Steinalper wollte das Gespräch abwürgen und wandte sich zu Lauber um. Der Polizist blieb jedoch hinter ihm stehen.

«Sonst noch was?», fragte Steinalper und drehte sich wieder um.

«Ein Aufkleber auf der Heckscheibe des Wagens ist mir aufgefallen. Ich glaube, von einer Band. Und seitlich war eine Gitarre rot auf den Bus gemalt. Mit einem Schriftzug, wie die Hippies früher.»

Bei diesen Worten war Steinalper ganz Ohr. Auf seinem Gesicht erschien ein Lächeln. Er warf dem jungen Polizis-

ten einen aufmunternden Blick zu. «Gut beobachtet, junger Mann.» Er klopfte dem Mann auf die Schultern. «Weiter so.»

Der Mann atmete auf und schloss sich wieder seinen Kollegen an.

Lauber bemerkte, dass sein Chef auf einmal ungewöhnlich still wirkte, sich seine Brust schneller als sonst hob und senkte. «Edgar?»

«Da ist noch was.» Steinalper bückte sich wieder. «Ein Hämatom. Ein Abdruck am rechten Unterarm.» Mit dem Zeigefinger deutete er auf die Stelle und richtete sich wieder auf. «Sieht aus wie eine Verzierung. Ist bestimmt kein Tattoo, bei dem dem Tätowierer die rote Tinte ausgegangen ist.» Er zündete sich eine Zigarette an. Der Rauch stieg nach oben, um dann nach Westen geweht zu werden.

«Wie hat er dieses Mal abbekommen?» fragte Lauber und schaute zu, wie sich die Rauchfahne langsam auflöste.

Steinalper sagte leise, mehr zu sich selbst: «Ich vermute, von einem Handgemenge.» Gedankenverloren nahm er einen Zug nach dem anderen, inhalierte tief. Er erinnerte sich an das Metallstück, das Moritz Gruber auf dem Balkon der Lehmanns gefunden hatte. Es war das Endstück eines Gürtels gewesen. Mit Verzierungen, dem Muster des Hämatoms auf dem rechten Unterarm von Sandro Lehmanns Leiche ähnlich. Und er erinnerte sich, wo er den dazu passenden Gürtel gesehen hatte, an dem das Endstück damals noch nicht gefehlt hatte. Er rieb sich den Nacken. Der Gürtel war reichlich mit Metallstücken verziert gewesen, glänzte silbern und musste für einen Gürtel vergleichsweise schwer sein. Und plötzlich wusste er, wer einen solchen Gürtel trug.

«Leon, ich weiß, wer der Mann sein könnte. Ich kenne ihn. Lass nach dem VW-Bus fahnden, denn ich weiß, wem der Bus gehört. Sobald Doktor Studer die Leiche angeschaut hat, soll sie mich anrufen. Ich bin weg. *Ciao.*»

Der Alpha Romeo war auf dem Weg zu einem der neuen Wohnhäuser am Westrand von Visp. Steinalper verspürte ein seltsames Unbehagen. Mit Piepston meldete sich sein Telefon. «Ja?»

«Ich bin's, Margarete.» Die Stimme von Doktor Studer war ruhig wie immer. Nichts schien sie erschüttern zu können.

«Wie sieht es aus?», kam er gleich zur Sache.

«Zwei schwere Verletzungen stehen schon mal fest. Er hat eine Stichverletzung in der Brust und der Schädelbruch könnte von einem Sturz herrühren.»

«Und wann war das etwa?»

«Die Totenstarre ist vollständig ausgeprägt. Letzte Nacht war es kühl. Neun, zehn Stunden. Unter Vorbehalt natürlich.»

«Das heißt also letzte Nacht zwischen zehn und elf Uhr?»

«Ja, so ungefähr.»

«Das ist alles?», fragte Steinalper.

«Er hat ein großes Narbenfeld auf der Brust. Aber das ist schon alt.»

«Ich weiß.»

Steinalper stieg aus und ging auf den Eingang des Wohnhauses zu. Ein Junge, der jede Kinderrolle in einem Film erhalten hätte, mit seinem blonden Haarschopf und den blauen Augen, stoppte sein Skateboard knapp vor ihm mit dem Fuß. «Hallo, du bist aber forsch», sagte Steinalper lachend.

«Och. Habe erst damit angefangen», sagte der Junge stolz.

Steinalper entsperrte sein Handy und hielt dem Jungen ein Foto hin.

«Kennst du den Mann?»

Der Junge schaute misstrauisch hoch. «Was wollen Sie von ihm?»

«Wir möchten ihm ein paar Fragen stellen.»

«Warum?»

«Also kennst du ihn. Sag schon, hast du ihn heute gesehen?»

«Nein.»

Seine Menschenkenntnis sagte dem Kommissar, dass der Junge log. «Hast du heute einen alten rot-weißen VW-Bus gesehen?»

Der Junge nickte. «Tolles Auto. Wäre was für eine Weltreise.»

«Wann war das? Wann hast du den Bus gesehen?»

«Vor einer halben Stunde. Da ist er weggefahren.»

«In welche Richtung ist er weggefahren?»

«Keine Ahnung. Weiß ich nicht.» Der Junge schüttelte den Kopf und ging mit seinem Skateboard unter dem Arm ins Haus.

Auf der Vorderseite des alten Holzhauses in der Visper Altstadt war ein rot-weißer VW-Bus geparkt, wie letztes Mal, als er hier gewesen war. Seine Vermutung hatte ihn nicht getäuscht. Neben dem Eingang hing ein Schild, das eine rote Gitarre darstellte, darüber in großen Lettern der Name der Band: «Hot Stuff». Er blickte nach links und nach rechts, öffnete die Tür und ging langsam die Stufe hi-

nunter. Er hasste Kellerräume. Komisch, beim letzten Mal hatte es ihm nichts ausgemacht, hineinzugehen.

In der Mitte des Probelokals stand Thor Niethammer völlig in Gedanken versunken. Er entlockte seiner Gitarre melancholische Klänge, wie sie Mark Knopfler spielen würde. Sobald er sah, wer die Stufe heruntergekommen war, hielt er inne. «Sie? Ist etwas passiert?», fragte er kühl und trat ein paar Schritte zurück.

«Sie wissen, weswegen ich hier bin», entgegnete Steinalper im gleichen Ton. «Ich hätte nie gedacht, dass Sie so weit gehen würden. Ein vielversprechender Mann wie Sie. Ich bin enttäuscht.» Es war wie immer. Einem Mörder sah man niemals an, dass er ein Mörder war.

Lange sagten beide nichts, beobachteten sich wie zwei Boxer im Ring. Bis Niethammer kaum hörbar sagte: «Was wollen Sie? Sind Sie wegen Miguel hier? Ich habe mit seinem Tod nichts zu tun.»

«Nein, ich bin wegen Sandro Lehmann hier. Er ist tot. Wir vermuten, dass er Miguel auf dem Gewissen hat.» Steinalper ließ Niethammer nicht aus den Augen.

Der Musiker fuhr mit der Rechten über die Saiten seiner Gitarre. «Miguel hat mir sehr viel bedeutet. Er war mein Freund. Sein Tod war ein Schock für mich.»

«Sie waren voller Zorn. Sie ahnten, dass es Sandro war, der seinen Bruder umgebracht hat. Nach der Aufführung standen Sie mit anderen Leuten vor dem Theater und haben mitbekommen, dass Sandro wütend zurück lief.»

«Was geht mich das an? Das haben Sie sich bloß ausgedacht.»

«Nein. Dafür gibt es einen Zeugen.»

«Darf ich fragen, wer das ist, Herr Kommissar?» Niet-

hammers Stimme klang zunehmend barsch und abweisend.

«Nein! Dürfen Sie nicht», entgegnete Steinalper in einem solch gebieterischen Ton, dass Niethammer ihn verdutzt anschaute. «Wo waren Sie gestern zwischen halb zehn und elf?»

«Zu Hause. Damit Sie's gleich wissen: Ich habe Netflix geschaut. Und zwar allein.»

«Das ist nicht wahr. Sie waren in der Wohnung der Lehmanns.»

Steinalper warf einen vielsagenden Blick auf den Gürtel, den Niethammer trug. «Das Endstück an Ihrem Gürtel fehlt. Wir haben es auf dem Boden des Balkons von Sandro Lehmanns Wohnung gefunden. Und Fingerabdrücke und weitere Spuren. Sie haben Ihre Spuren nicht gründlich genug weggewischt. Außerdem gibt es einen Zeugen, der Ihren Streit mit Sandro Lehmann gehört hat.»

«Was für eine fantasievolle Geschichte. Ich applaudiere gleich.» Niethammer lachte gekünstelt. «Damit das nichts weiter als eine Geschichte bleibt, braucht es Beweise. Die Fingerabdrücke sind nicht von mir. Und einen Gürtel wie ich ihn trage, gibt es zuhauf.» Er sah Steinalper mit einem abschätzigen Blick an.

«Wohl kaum. Aber das ist noch nicht alles», sagte Steinalper. «Sie waren auf dem Friedhof. Ein Polizist hat Ihren VW-Bus beim Friedhofstor zur fraglichen Zeit gesehen. Wir werden in Ihrem Fahrzeug Blut von Sandro Lehmann finden.»

Niethammer starrte den Kommissar an und verstummte. Seine langen blonden Haare waren ihm in die verschwitzte Stirn gerutscht.

«Also gut. Ich war spazieren.»

«Wo genau?»

«Ein paar Straßen rauf und runter.»

«Welche?»

«Napoleonstraße, dann Balfrinstraße, wenn Sie's genauer haben wollen. Ich ging zu Sandro, um mit ihm zu reden. Zwei Tage vorher habe ich entdeckt, dass er auf einmal zwei Handys hat. Zufällig gab eines den gleichen Klingelton von sich wie das Handy von Miguel, einen, den er selber eingespielt hat. Gestern Abend wollte ich von Sandro wissen, ob eines der beiden Handys von Miguel sei. Er holte Bier und wir gingen auf den Balkon hinaus, weil ich rauchen wollte. Dort warf ich ihm an den Kopf, was ich vermutete. Er hatte Angst, dass ich mit meinem Wissen zur Polizei gehen würde. Wir haben uns heftig gestritten. Am Anfang mit Worten. Aber dabei ist es nicht geblieben. Irgendwie ist halt das Teil von meinem alten Gürtel dabei abgefallen. Ich hatte auf einmal genug und bin dann gegangen.» Er stellte den Korpus der Gitarre auf den Boden vor seine Füße hin und behielt deren Hals in den Händen.

Ein paar Sekunden starrte Steinalper ihn nachdenklich an und ging ein paar Schritte auf ihn zu. «Ich schätze, ich weiß, wozu Sie Ihren Gürtel missbraucht haben. Ich bin Kampfsportler. Deshalb kenne ich mich mit allen möglichen Waffen aus. Auch mit Gürteln.»

«Ich weiß nicht, wovon Sie reden.»

«Doch, das wissen Sie genau. Mit Ihrem Gürtel haben Sie Sandro Lehmann das Küchenmesser aus der Hand geschlagen, mit dem er sie bedroht hat. Sie traten ihm in die Eier. Er krümmte sich vor Schmerzen. In dem Moment haben Sie das Messer, das plötzlich am Boden lag, in die

Finger gekriegt. Sie haben damit auf Sandro Lehmann eingestochen. Er hat sich gewehrt, aber er war verletzt. Das haben Sie ausgenutzt, um ihn vom Balkon zu stoßen.»

«Quatsch», stieß Niethammer wütend hervor. «Ich würde so etwas nie tun.»

Bevor Steinalper antworten konnte, hörte er Schritte. Er drehte sich zur Tür um. Es war der blonde Junge von vorhin.

«Hallo Thor. Ein Mann hat nach dir gefragt.»

Steinalper bemerkte die Bewegung hinter sich zu spät. Der Schlag, geführt mit einem Gegenstand, den er noch knapp als Gitarre erkannte, traf ihn mit voller Wucht am Kopf. Er ging zu Boden. Sein Körper war auf einmal völlig kraftlos. Er konnte sich nicht abstützen. Sein Kopf wurde noch einmal getroffen, als er auf den Boden prallte, aber er merkte es nicht mehr. Er war bewusstlos.

Übelkeit weckte ihn. Er lag auf dem Bauch. Er hatte das Gefühl, sein Kopf würde zerspringen. Vorsichtig befingerte er ihn. Aus einer Wunde quoll etwas Blut. Er stützte sich auf die Ellbogen. Ihm wurde schwindlig. Mühsam rappelte er sich auf und gab der Gitarre auf dem Boden hinter sich einen Tritt. Benommen schaute er sich um. Langsam ging er mit schwankenden Schritten zur Tür. Er drückte die Klinke nach unten und zog daran. Er hatte es befürchtet: abgeschlossen!

«Merde!», entfuhr es ihm, er saß in der Falle. Er, der stolze Kommissar, hatte sich übertölpeln lassen.

59

Steinalper kauerte an der Wand neben der Tür des Probelokals, die Beine angewinkelt und starrte vor sich hin. Die Minuten fühlten sich endlos lange an. Er war wütend auf sich selbst. Er dachte über Thor Niethammer nach, versuchte, sich in seine Person zu versetzen, um zu erkennen, warum Sandro Lehmann hatte sterben müssen. Miguel Santana und Thor Niethammer hatte mehr als die Musik verbunden. Das zeigte auch der Ring, den Niethammer bei der Urnenbeisetzung in Santanas Grab hatte fallen lassen.

Für einige Augenblicke war vollständige Leere in seinem Kopf, dann tauchte das Bild auf, das sich allmählich von der Familie Lehmann gezeigt hatte. Was für eine Familie! So einen Fall hatte er noch nie erlebt. Was geschah jetzt mit Mira? Was würde sie tun? Die Mutter verletzt. Der Vater, der nicht wirklich ihr Vater war, im Gefängnis. Der Bruder tot. Der Bruder des Bruders auch tot. Was sich alles unter dem Deckmantel einer vermeintlich heilen Welt einer Familie an Neid, Hass, Eifersucht und Ängsten anstauen kann! Die Fassade der Vorzeige-Familie hatte mehr und mehr Risse bekommen. Zu unterschiedlich waren die Charaktere ihrer Mitglieder. Und als noch weitere Personen hinzukamen, geriet das fragile Gebilde aus der Balance.

Endlich hörte er ein leises Klimpern. Die Tür wurde aufgeschlossen. Das Sonnenlicht warf einen breiten Streifen auf den Boden des Probelokals. Ein länglicher Schatten zeichnete sich darin ab. «Leon, das wurde aber auch Zeit.»

«Edgar, ich konnte nicht schneller hier sein. Tut mir

leid. Ich habe dich nicht erreichen können. Ich habe dann überlegt, wo du sein könntest. Ich habe rasch die Kollegen von der Stadtpolizei Visp informiert und bin dann losgefahren, um dich zu suchen. Ich habe vermutet, dass du hier sein könntest. *Smart thinking!* Es hat einige Zeit gedauert, bis wir einen Schlüssel hatten, der passte. Wir sind auch sonst nicht untätig gewesen. Wir ...»

«Das kannst du mir später erzählen», unterbrach ihn Steinalper. «Ich will hier raus. Sofort. Hilf mir, aufzustehen. Mir ist schwindlig.»

Vor dem Lokal steckte sich Steinalper wieder eine Zigarette zwischen die Lippen und zündete sie an. Seine Finger zitterten leicht.

«Ich kenne dich, Edgar. Du bist angespannt. Du ziehst an der Zigarette, als wärest du seit langem auf Entzug.»

Steinalper lächelte schief. «Das hilft gegen meine Kopfschmerzen.» Er wurde wieder ernst, als sein Handy piepste. Er spürte ein Kribbeln in seinem Nacken.

«Herr Steinalper, es tut mir leid, dass ich Sie niederschlagen musste. Es ging nicht anders.»

«Aha», sagte Steinalper und spielte mit dem Gedanken, wie er sich bei Niethammer für dessen Schlag revanchieren konnte. «Das lässt sich einfach sagen. Die Kopfschmerzen, die habe schließlich ich.»

«Was ich eigentlich sagen will: Ich bin ein friedfertiger Mensch. Ich wollte Sandro nicht umbringen. Es war nur eine Rangelei. Und Sie musste ich niederschlagen, weil Sie mich festnehmen wollten. Ich mag Sie. Wirklich. Sonst würde ich jetzt nicht anrufen. Sie hätten Musiker werden sollen anstatt Polizist. Es fiel mir nicht leicht, Sie niederzuschlagen. Sie müssen mir ...»

Eine Durchsage übertönte Niethammers Stimme.

«*Gleis sieben. Nächste Einfahrt, Intercity nach Milano Centrale, Abfahrt um 16.33 Uhr.*»

Steinalper hörte eilige Schritte, das Rollen von Koffern, die grell quietschenden Bremsen eines einfahrenden Zuges, undeutliche Stimmen und dann laute Rufe: «Polizei!», und: «Stehen bleiben!»

Niethammer schnaubte: «Verdammt, Steinalper. Ich habe Sie unterschätzt.»

Presseexemplar

Dank

Ich danke meinem Lebenspartner André Escher für seine Geduld, seine vielen konstruktiven Anregungen während des Schreibprozesses und für seine Arbeit als Lektor.

Mein Dank geht auch an jene Personen, die mich mit ihrem Wissen unterstützt haben, die sich Zeit genommen haben, meine Fragen zu beantworten.

Außerdem danke ich ganz herzlich allen meinen treuen Leserinnen und Lesern, die mich motiviert haben, diesen vierten Roman zu schreiben.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.deutscher-lyrik-verlag.de

www.karin-fischer-verlag.de



*Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8422-4892-2

Alle Rechte vorbehalten

© Brigitta Winkelried

© für diese Ausgabe Karin Fischer Verlag GmbH Aachen

Covergestaltung © Vogelsang Design
unter Verwendung eines Bildes von © Brigitte Imwinkelried
und eines Portraitfotos der Autorin

Gesamtgestaltung: mo-rom

Hergestellt in Deutschland